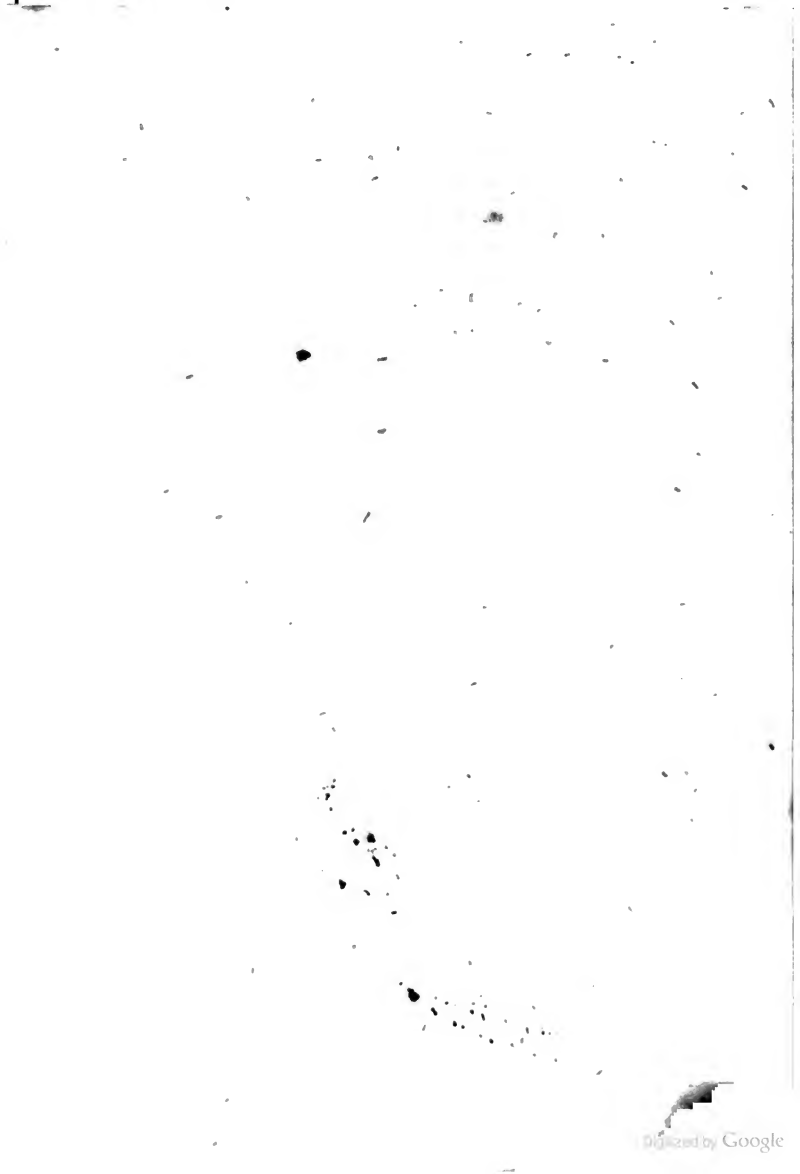
REISEN UND ABENTEUER DES MONSIEUR VIOLET IN CALIFORNIEN, SONORA UND IM...

Frederick Marryat, August Zoller

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Das

belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

Achtundsiebenzigster bis achtzigster Band.

Enthält:

Reisen und Abenteuer des Monsieur Violet.

Erster bis dritter Theil.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Reisen und Abenteuer

des

Monsieur Violet

in

Californien, Sonora und im westlichen Texas.

Herausgegeben

von

Capit. Marryat.

Aus dem Englischen

von

August Zoller.

Erster bis dritter Theil.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorwort des Herausgebers.

Der Leser bedarf keiner Erläuterung über die Art und Weise, wie ich mit dem Manne bekannt geworden bin, dessen Bemerkungen ich in diesem Werke zusammengetragen habe. An der Glaubwürdigkeit und Richtigkeit seiner Behauptungen zweifle ich keineswegs, da er während der ganzen Zeit, die ich auf das Niederschreiben des Werkes verwenden mußte, mit mir zusammenlebte, und mir somit volle Gelegenheit zu Auseinandersetzung und Berichtigung gegönnt war.

Wir besaßen viele Werke, welche von den Indianer-Stämmen von Nord-Amerika, mit ihrer

Digitized by Google

vergangenen Geschichte und ihrer gegenwärtigen Lage handelten, doch die Stämme des westlichen Amerika kennt man bis jezt nur sehr unvollkommen. Von diesen, welche hauptsächlich in den Pawnees, Black-Feet, Crows, Comanches, Apaches, Arrapahoes, Wakoes und Shoshones bestehen, sind eigentlich nur die drei ersten einer näheren Betrachtung und Untersuchung unterworfen worden. Die Comanches hat Herr Catlin besucht, es ist jedoch nur wenig von ihrer Geschichte und ihren Gebräuchen bekannt geworden. Mit den Apaches und Arrapahoes ist man nur da und dort zusammengetroffen, ohne daß sie beschrieben worden wären. Die Wakoes sind völlig unbekannt; und der Shoshones geschieht nur von Ross Cox und Catlin als einer mächtigen Körperschaft Erwähnung, doch weder der Eine noch der Andere hat dieselben je mit einem Auge erblickt.

Die Pawnees, Black-Feet und Crows sind von der Alonquin-Race, während alle übrigen Stämme, die man füglich die Beduinen der großen westlichen Wüste nennen kann, wie aus nachfolgender Erzählung erhellen wird, ursprünglich von den Shoshones, oder wie man sie gewöhnlich nennt, den Snake-Indianern abstammen.

Man wird deßhalb in diesem Werke manche

Digitized by Google

werthvolle Belehrung finden, und zwar nicht allein, was die Indianer-Stämme betrifft, sondern auch hinsichtlich der Ländereien von Californien, dem westlichen Texas und den wüsten Prairieen im Central-Amerika, über welche Gebiete, sowie über deren Bewohner, wir bis daher in Unwissenheit gelebt haben.

Findet der Leser einen Anstrich von Roman in dieser Erzählung, so muß dieß mir zur Last gelegt werden; ich habe denselben, so weit es immer thunlich war, niederzuhalten und zu mildern gesucht, aber das Romantische konnte und durfte nicht ganz entfernt werden, denn es liegt in der Natur der gegebenen Erscheinungen.

Einige Beschreibungen, in der Naturgeschichte dieser Länder mögen Staunen erregen; aber in unbekannten Ländern muß man sich auf ein Zusammentreffen mit unbekannten Geschöpfen gefaßt machen. Ich kann bloß sagen, daß die Angaben hierüber der strengsten Untersuchung unterworfen worden sind, und daß ich dieselben nicht allein aus diesem Grunde, sondern in Betracht der Ehrenhaftigkeit der Person, welche mir die Einzelnheiten mitgetheilt hat, für richtig halten muß.

Die Ansichten und Bemerkungen, die man bei verschiedenen Gelegenheiten trifft, sind nicht

Digitized by Google

von mir ausgegangen, ich habe das Werk nur geschrieben, und ich glaubte diese kurze Vorrede geben zu müssen, damit der Leser sich überzeugt halten könne, in wie weit ich für den Inhalt verantwortlich bin oder nicht.

F. M.

Ich habe es für zweckmäßig erachtet, bei den Eigennamen so viel als möglich, dem Original treu zu bleiben. Durch die von Anderen beliebte Germanisirung entfernt man sich in einem nicht zu rechtfertigenden Grade von dem ursprünglichen Wortlaut, und läßt sich Verketzerungen zu Schulden kommen, wie wir Deutsche sie in ähnlichen Fällen, von den Franzosen zum Beispiel, mit gerechter Mißbilligung aufnehmen.

Der Uebersetzer.

Digitized by Google

Reiſen und Abenteuer

des

Monsieur Violet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Revolution von 1830, welche Karl X. des Thrones von Frankreich beraubte, zog, wie alle großen und plötzlichen Veränderungen, den Ruin vieler Personen, und ganz besonders vieler alter Familien nach sich, die mit dem Hofe in enger Verbindung standen, und den verbannten Monarchen in seinem Unglück nicht verlassen wollten. Zu den Wenigen, denen es gestattet war, sein Schicksal zu theilen, gehörte mein Vater, ein Edelmann aus Burgund, der, in einer früheren Periode, und während einer früheren Verbannung, seine unwandelbare Treue und Anhänglichkeit an die legitimen Eigenthümer der Krone Frankreichs bewährt hatte.

Mein Vater sagte seiner Heimath auf ewig Lebewohl, als man seinem unglücklichen Gebieter die alte Residenz von Holyrood zur Zufluchtsstätte anbot, und zog mit mir, seinem einzigen, damals neun Jahre alten Sohn, im Gefolge des Monarchen nach Edinburgh.

Unser Aufenthalt in Schottland war von keiner langen Dauer. Karl X. beschloß seine Residenz in Prag zu nehmen. Mein Vater ging ihm voran, um die nöthigen Anordnungen zu treffen; und sobald sich sein Herr niedergelassen hatte, trachtete er danach, seinen Kummer durch Reisen zu vergessen. Ungeachtet meiner Jugend, ward ich sein Gefährte. Italien, Sicilien, Griechenland, die Türkei, Aegypten und das heilige Land wurden im Verlauf von drei Jahren besucht, wonach wir nach Italien zurückkehrten, und da ich nun ein Alter von zwölf Jahren erreicht hatte, so hielt man es für

Digitized by Google

nothwendig, mich zum Behuf weiterer Erziehung in die Propaganda in Rom zu bringen.

Für einen Verbannten, der seinem Vaterland mit voller Anhänglichkeit zugethan ist, gibt es keine Ruhe. Durch ein Verbot aus seinem geliebten Frankreich ausgeschlossen, fand mein Vater keinen Aufenthaltsort, der ihm seinen Gram hätte vergessen machen können, und so blieb er stets gleich ruhelos und unglücklich.

Bald, nachdem ich in der Propaganda untergebracht war, traf mein Vater mit einem alten Bekannten, einem Freunde aus seiner Jugendzeit zusammen. Dieser Freund war der italienische Prinz Seravalle, ein Mann einst glücklich und voll froher Laune, nun aber, nachdem er den Kelch der Bitterkeit bis auf die Hefe hatte leeren müssen, gleich leidend und ruhelos. In seiner Jugend stellte er sich an die Spitze einer Verschwörung, verwendete einen großen Theil seines Vermögens zu Verfolgung seiner Zwecke, wurde von seinen Verbündeten verrathen, und von den Gerichten auf viele Jahre in das Castell St. Angelo eingekerkert.

Wie lange seine Gefangenschaft dauerte, weiß ich nicht; aber jeden Falls muß es geraume Zeit gewesen sein, denn, wenn er später zuweilen von seinem früheren Leben sprach, so spielten alle Ereignisse, deren er von einem Zeitraum von manchem Jahre erwähnte, entweder in seinem Kerker, oder in dem Hof-Gefängnisse des „Capitols."

Endlich ward der Prinz der Freiheit wiedergegeben, doch die Gefangenschaft hatte keine Veränderung in seinen Gefühlen und Empfindungen bewirkt, und bald war er das Haupt der Carbonari, eines Bundes, der sich in späteren Jahren durch die Unruhen, in welche er Italien versetzte, nur zu bekannt gemacht hat.

Des Prinzen Anschläge wurden abermals entdeckt; eine neue Verhaftung war Folge hievon, aber er blieb vom Kerker verschont. Die Regierung war äußerst milde; er wurde zur Verbannung, wie ich glaube, auf zehn Jahre verurtheilt.

Digitized by Google

Während seiner langen Verbannung durchwanderte der Prinz verschiedene Theile der Erde, und erreichte endlich Mexico. Nach einem Aufenthalt in Vera-Cruz begab er sich in das Innere, um die Ueberreste der alten Städte der westlichen Welt zu untersuchen, und so gelangte er, von seinem Durst nach Kenntnissen und seinem Hang zu Abenteuern getrieben, am Ende auf die westliche Küste von Amerika, und stieß, Californien durchreisend, auf die Shoshones oder Snake-Indianer, welche ein weites, vom Stillen Meer beinahe bis zu dem Fuße der Rocky-Mountains sich ausdehnendes, Gebiet einnehmen. Der Prinz fand Gefallen an den Sitten und Gebräuchen, sowie an dem angeborenen Adel dieses Indianer-Stammes; er verweilte ziemlich lange bei ihnen, und beschloß, zwar vorläufig, da der Termin seiner Verbannung abgelaufen war, in seine Heimath zurückzukehren, aber sich nicht wieder in einem undankbaren Lande niederzulassen, sondern sein Vermögen einzuziehen, und zu den Shoshones zurückzukehren, um es zu ihren Gunsten und zu ihrem Emporkommen anzuwenden.

Es war vielleicht noch ein anderes, mächtigeres Gefühl, das den Prinzen Seravalle bewog, zu den Indianern zurückzukehren, mit denen er so lange gelebt hatte. Ich meine die Anziehungskraft, welche die Reize eines wilden Lebens auf den Mann der Civilisation üben, wenn er einmal entdeckt hat, wie hohl und herzlos wir unter dem Einfluß der Verfeinerung werden.

Kein Indianer, der in der Schule und unter den Vergnügungen und Ueppigkeiten einer großen Stadt aufgezogen worden ist, hat je den Wunsch gehegt, seine Wohnung unter den Bleichgesichtern aufzuschlagen, während im Gegentheil viele Tausende von weißen Männern, von den höchsten bis zu den niedersten Stufen der Civilisation, das Leben der Wilden ergriffen, mit ihnen lebend, unter ihnen sterbend, mochten sie sich auch Reichthümer gesammelt haben, um in glänzenden Umständen in ihr Vaterland zurückkehren zu können. Es erscheint dieß

Digitized by Google

sonderbar, es ist aber demungeachtet wahr. Jeder vernünftige Reisende, der ein paar Wochen in den Wigwams gutgesinnter Indianer verweilt hat, wird anerkennen, daß er von mächtigen Gefühlen, selbst während eines so kurzen Aufenthalts ergriffen worden ist. Wie muß es erst bei denen sein, welche Jahre lang mit den Indianern zusammengelebt haben?

Es war kurz nachdem der Prinz zu Vollführung seiner wohlwollenden Absichten nach Italien zurückgekehrt war, als mein Vater seine alte Freundschaft mit ihm erneuerte — eine Freundschaft aus früheren Jahren, so stark, daß ihre entgegengesezte politische Gesinnung dieselbe nicht zu schwächen im Stande war. Der Prinz befand sich damals in Livorno, er hatte ein Schiff gekauft, und mit Ackerbau- und Haushaltungsgeräthe beladen; er hatte sich auch einige alte Kanonen, eine große Anzahl Flinten von Lüttich, Schießpulver u. dgl., Materialen, um ein gutes Haus zu bauen, und einige Luxus- und Zierrathgegenstände verschafft. Seine großen Güter waren insgesammt zu Bestreitung dieser außerordentlichen Ausgaben verkauft worden. Auch hatte er Maurer, Schmiede und Zimmerleute angeworben, und es begleiteten ihn mehre von seinen ehemaligen Pächtern, welche sich trefflich auf die Oelbaumzucht und den Weinbau verstanden.

Im Herbst 1833 war er beinahe zum Auslaufen fertig, um diese Zeit traf er mit meinem Vater zusammen; er theilte ihm seine Abenteuer und seine Pläne für die Zukunft mit, und erbat sich seine Begleitung. Mein Vater, müde und überdrüssig der Dinge um sich her, blasé au fond, kam dem Prinzen auf mehr als halbem Wege entgegen.

Alle unsere Besitzungen in Frankreich waren zur Zeit der Revolution mit großem Verluste verkauft worden. Meines Vaters ganze Habe bestand in Geld und Juwelen. Er beschloß Alles zu wagen, und sich mit dem Prinzen in diesem fernen Lande niederzulassen. Demzufolge wurde er Ladung und den Gliedern, welche die Expedition

Digitized by Google

Zwei Priester hatten sich bereits anheischig gemacht, als Missionäre dem Unternehmen beizutreten. Aengstlich für meine Erziehung besorgt, kaufte mein Vater einen großen Vorrath von Büchern, und bezahlte dem Prior eines Dominikaner-Klosters eine bedeutende Summe für die Erlaubniß, mit uns einen würdigen Mann abreisen zu lassen, der in jeder Hinsicht befähigt war, meine Erziehung zu leiten und zu überwachen. Zwei von diesen drei Ordensmännern, welche sich unserer Expedition anschloßen, waren bereits große Reisende gewesen, und hatten die Fahne des Kreuzes östlich vom Ganges in die Tibetanischen und Birmanischen Reiche getragen.

Um allen Schwierigkeiten von Seiten der Regierung zu begegnen, hatte der Prinz Seravalle die Vorsichtsmaßregel getroffen, das Schiff für Guatemala zu klariren, und die Leute in Livorno zweifelten nicht an dieser Richtung. Aber Guatemala und Acapulca wurden eine gute Strecke südlich von uns gelassen, ehe wir am Orte unserer Bestimmung anlangten.

Endlich waren alle Anstalten getroffen. Man holte mich aus der Propaganda herbei; Weinvorräthe u. dgl. waren die lezten Artikel, die man einschiffte, und die „Esmeralda" lief aus zu einer beschwerlichen und nichts weniger als sicheren Fahrt.

Zweites Kapitel.

Ich war damals noch sehr jung, noch nicht dreizehn Jahre alt; aber wenn auch noch jung so hatte ich doch bereits viele Reisen gemacht, und mir jene Kenntnisse erworben, die man nur durch das Auge allein erwirbt — vielleicht die beste Erziehung, welcher wir in unseren früheren Jahren theilhaftig werden können. Ferne sei es von mir, mich bei der Monotonie einer Reise von

Digitized by Google

ewigem Himmel und Wasser aufzuhalten. Ich erinnere mich nicht, daß wir irgend einmal in einer bedeutenden Gefahr geschwebt hätten, und so mag unsere Fahrt als eine glückliche bezeichnet werden.

Nach fünf Monaten erreichten wir die Höhe der Küste und gewannen mit einiger Schwierigkeit die Einfahrt eines Flusses, der sich in die Trinity Bay ergießt, 44° N. Br. 124° 28′ W. L.

Wir ankerten vier Meilen über der Mündung, an der Küste gegenüber dem Gebiete der Shoshones, wohin sich dieselben bei ihren jährlichen Fischerei-Excursionen zu begeben pflegen. Zum Andenken an dieses Ereigniß erhielt der Fluß von den Indianern den Namen: „Nu elege sha wako;“ oder, der Führer der Fremden.

Mehrere Wochen lang gewahrte man hier eine seltsam geschäftige Scene. Der Prinz von Seravalle war während seines früheren Aufenthalts unter den Shoshones in ihren Stamm als ein Krieger und Häuptling aufgenommen worden, und die Indianer strömten nun aus dem Inneren herbei, den blaßwangigen Führer zu bewillkommen, der seine rothen Kinder nicht vergessen hatte. Sie halfen unseren Leuten das Schiff zu löschen, versahen uns mit Wildpret aller Art, und erbauten ungesäumt unter Anleitung des Zimmermanns ein großes Lagerhaus, um unsere Güter und Geräthschaften vor dem Einfluß der Witterung zu schützen.

Sobald unsere Ladung untergebracht war, unternahmen der Prinz und mein Vater, begleitet von den Häuptlingen und Aeltesten des Stammes eine Forschungsreise, um einen für die Niederlassung tauglichen Ort auszusuchen. Während ihrer Abwesenheit ward ich der Sorgfalt einer der Häuptlings Squaws (Frauen) anvertraut, wobei man mir drei hübsche Kinder als Spielgefährten zugesellte. Nach drei Wochen kehrte die Gesellschaft zurück. Sie hatten eine Stelle auf dem westlichen Gestade des Buona Ventura Flusses an dem Fuße eines hohen kreisförmigen Berges ausgewählt, wo

Digitized by Google

Felsen, bedeckt mit verhärteter Lava und verkalktem Schwefel, von früheren vulkanischen Ausbrüchen zeugten. Der Fluß war mit hohen, als Bauholz benützbaren, Baumstämmen eingefaßt; ungeheure Kalksteinbrüche lagen ganz nahe bei der Hand, und die Bäche in der Umgegend lieferten uns Lehm, welchen wir trefflich zu Bereitung von Backsteinen verwenden konnten.

Die Spanier waren früher an diesem Orte gewesen und hatten dem Berge den Namen St. Salvador gegeben, aber unsere Niederlassung zog die indianische Benennung des Prinzen vor: „Nanawa Ashta jueri é" oder die Wohnung des großen Kriegers. Da die Stelle, wo wir gelandet hatten, zugleich ein großer Sammelplatz der Indianer während der Fischzeit war, so beschloß man auch hier ein großes befestigtes Magazingebäude nebst einem Boothause zu errichten; und so war sechs oder sieben Monate lang Alles voll Leben und Thätigkeit, als ein Unfall sich ereignete, der uns in unseren Anstrengungen niederzubeugen und zu lähmen drohte.

Obgleich man im ganzen Land Vieh im Ueberfluß trifft, und einige andere Stämme, deren ich später erwähnen werde, reiche Heerden besitzen, so besaßen doch die Shoshones durchaus kein Vieh. Das Wildpret war in diesem ausgedehnten Gebiete in solcher Fülle vorhanden, daß sie des Viehs gar wohl entbehren konnten; aber da der Prinz seinen Stolz darein sezte, den Ackerbau und die Gebräuche eines mehr häuslichen Lebens unter dem Stamme zu verbreiten, so hielt er die Einführung desselben für höchst wesentlich, und schickte deshalb die Esmeralda zu Anschaffung der erforderlichen Heerden nach Monterey oder Santa Barbara ab. Doch man hörte nie mehr von dem Schiffe; die Mexicaner sagten uns, sie haben das Wrak eines Fahrzeuges auf der Höhe von Cap Mendocino bemerkt, und es ließ sich als sehr wahrscheinlich annehmen, daß dies die Trümmer unserer unglücklichen Brigg gewesen sind.

Was sich von Menschen an Bord befunden, war

zu Grund gegangen, und wir hatten somit einen furchtbaren Verlust erlitten. Das Schiffsvolk bestand aus dem Kapitän, seinem Sohn und zwölf Mann; und es waren ferner an Bord fünf Menschen von unserem Haushalt, welche man in verschiedenen Aufträgen abgeschickt hatte, Giuseppe Polidori, der Jüngste von unseren Missionären, Einer von unseren Büchsenmachern, Einer von unsern Maurern, und zwei italienische Pächter. So traurig dieser Verlust auch an und für sich war, so vermochte er doch nicht die Thätigkeit der Uebriggebliebenen zu lähmen. Felder wurden ununterbrochen gelichtet, Gärten angelegt, und es entschwand allmälig die Erinnerung an den unseligen Anfang vor der Aussicht auf zukünftiges Glück, auf Wohlstand und eine bequeme, fröhliche Lebenslage.

Sobald alle Einrichtungen in unserer Ansiedlung getroffen waren, begann das Werk meiner Erziehung. Es war von einer neuen, nicht ganz gewöhnlichen Art, hatte indessen viel Aehnlichkeit mit dem Plane, welcher bei den Zöglingen der Militärschulen in Frankreich verfolgt wird, insoferne alle meine Spielstunden zu strengen Uebungen verwendet wurden. Vieles habe ich den zwei trefflichen Missionären zu verdanken, und mit ihnen verlebte ich auch manche glückliche Stunde. Wir hatten eine sehr reiche und mit großer Umsicht ausgewählte Bibliothek mitgebracht, und bald wurde ich unter ihrer Leitung mit den Künsten und Wissenschaften der Civilisation vertraut; ich studirte besonders Geschichte, lernte auch Lateinisch und Griechisch, und war in kurzem Meister in vielen modernen Sprachen. Und da meine Studien hauptsächlich auf die Geschichte der alten Völkerschaften Asiens gerichtet waren, um mich in den Stand zu setzen, ihre Theorien zu verstehen und ihren Lieblingsforschungen über den Ursprung der großen Ruinen im westlichen und Central-Amerika zu folgen, so wurden die oberflächlichen Kenntnisse, die ich in der Propaganda vom Arabischen und der Sanscritsprache erlangt hatte, nun täglich vermehrt.

Digitized by Google

So waren meine Studien bei den guten Vätern beschaffen; das Uebrige bei meiner Erziehung war ganz indianisch; ich wurde unter die Aufsicht eines berühmten alten Kriegers vom Stamme gestellt, und von diesem erlernte ich den Gebrauch des Bogens, des Tomahawks (der Streitart) und der Büchse; ich lernte den Lasso schleudern, das wildeste Pferd bändigen, das unbezähmte Hengstfüllen einfangen, und es war mir zuweilen gestattet, die Männer auf ihren Fisch- und Jagd-Excursionen zu begleiten.

So sammelte ich mehr als drei Jahre lang Kenntnisse aller Art, während die Colonie nach und nach ihre Felder ausdehnte, und es schien äußerst wahrscheinlich, daß es gelingen werde, die wilden Shoshones allmälig zu einem civilisirten Zustand überzuleiten.

Aber „l'homme propose et Dieu dispose.“ Es traf den Prinzen ein zweiter schwerer Schlag, der wirklich alle seine Hoffnungen in Trümmer niederstürzte. Nach dem Verlust des Schiffes hatten wir, ausser uns und den Missionären, noch acht weiße Männer in der Colonie; der Prinz beschloß, nur meines Vaters alten Bedienten bei sich behaltend, die Uebrigen zum Ankauf von Vieh abzusenden, auf dessen Erwerbung wir eifrigst bedacht waren.

Sie gingen ab ihre Sendung zu vollziehen, kehrten aber nie mehr zurück. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden sie von den Apaches Indianern ermordet; auch ist es nicht unmöglich, daß sie unseres einfachen und einförmigen Lebens müde, desertirten und uns im Stiche ließen, um sich in einer entfernten Stadt von Mexico niederzulassen.

Diese zweite Katastrophe lastete, mit ihrem ganzen Gewichte den Geist niederbeugend, auf dem guten alten Prinzen; alle seine Hoffnungen waren niedergeschmettert; die Illusionen des lezten Theils seines Lebens waren für immer vernichtet. Seine stolzesten Aussichten und Erwartungen hatten darin bestanden, seine roben Freunde

ihrer wilden Lebensart zu entfremden, und dieß konnte nur durch Handel und Ackerbau bewirkt werden.

Die Felder um die Niederlassung waren seit beinahe vier Jahren von den Squaws und jungen Indianern unter der Leitung von weißen Männern bestellt worden; und obgleich die Arbeit keineswegs der Natur der Shoshones verwandt war und entsprach, so sezte der Prinz doch voraus, sie werden den Vortheil begreifen, und sich bewegen lassen, den Boden selbst zu bebauen.

Vor unserer Ankunft war der Winter stets eine Jahreszeit großer Entbehrung für denjenigen Theil der Indianer, welche sich nicht nach den der Jagd günstigen Gegenden begeben konnten; während jezt Mais, Kartoffeln und andere Vegetabilien wenigstens für die in der Nähe der Niederlassung Wohnenden im Ueberfluß vorhanden waren. Aber nun, da wir unsere Bauern und Handwerker verloren hatten, fanden wir bald, daß die Indianer die Arbeit mieden und scheuten.

Alle unsere Bemühungen blieben fruchtlos; die Vortheile traten noch nicht klar genug hervor; der Versuch zur Ueberleitung war von zu kurzer Dauer gewesen, und die guten, aber stolzen und trägen Shoshones verließen den Feldbau und verfielen wieder in ihre alte Apathie und Gleichgültigkeit.

Niedergebeugt bei diesem neuen Wechsel, beschloßen der Prinz und mein Vater, ihre Zuflucht zu einem Aufrufe an die ganze Nation zu nehmen, und es zu versuchen, die Shoshones zu überzeugen, wie viel glücklicher sie sein würden, wenn sie zu ihrer eigenen Unterstützung, zu ihrem eigenen Unterhalt den Boden anbauen wollten. Es wurde ein großes Fest gegeben, man rauchte den Calumet (die Friedenspfeife), wonach der Prinz sich erhob, und die Indianer nach ihrer Weise anredete. Da ich kurze Zeit zuvor als Häuptling und Krieger aufgenommen worden war, so durfte ich der Versammlung anwohnen. Der Prinz sprach:

„Wollt Ihr nicht die mächtigste Nation des Westen

werden? Ihr wollt. Iſt dieß der Fall, ſo müßt Ihr Beiſtand von der Erde, Euerer Mutter verlangen. Wohl habt Ihr Prairieen, auf denen ſich Wildpret im Ueberfluß findet, aber die Weiber und die Kinder können Euern Schritten nicht folgen, wenn Ihr auf die Jagd zieht.

„Müſſen nicht die Crows, die Bonnares, die Flat-Heads und die Umbiquas hungerleiden zur Winterszeit? Sie haben keine Büffel in ihrem Land und das Rothwild iſt nur dünn geſät. Was haben ſie zu eſſen? Ein paar dürre Pferde, zuweilen einmal einen Bären, und das ſtinkende Fleiſch der Otter oder des Bibers, wenn ſie dergleichen zufällig in der Jahreszeit erwiſchen.

„Würden ſie ſich nicht überglücklich ſchätzen, könnten ſie ihre Pelze gegen Korn, Tabak und den guten getrockneten Fiſch der Shoſhones austauſchen? Jezt verkaufen ſie ihre Pelze an die Yankees, aber Yankees bringen ihnen keine Lebensmittel. Die Flat-Heads nehmen das Feuerwaſſer und wollene Decken von den Händlern, aber das thun ſie nur, weil ſie nichts Anderes bekommen können, und ihre Pelzballen verderben würden, wenn ſie dieſelben behielten.

„Würden ſie dieſelben nicht lieber an Euch vertauſchen, die ihnen ſo nahe wohnen, gegen gute Lebensmittel zu ihrem und ihrer Kinder Unterhalt während des Winters, um ihren Weibern und alten Männern während der langen Schneezeit und der trübſeligen Monate der Dunkelheit und Finſterniß das Leben zu friſten?

„Hätten nun die Shoſhones Korn und Tabak für Pelze zu geben, ſo würden ſie reich werden. Sie würden die beſten Sättel von Mexico, die beſten Büchſen von den Yankees, die beſten Tomahawks und Decken von den Canadiern haben. Wer vermöchte dann den Shoſhones zu widerſtehen? Wenn ſie auf die Jagd zögen, würden Hunderte von den anderen Eingeborenen den Waldweg für ſie lichten und mit ihren Händen das

Digitized by Google

Gras aus ihrem Pfade in der Prairie ziehen. Ich habe gesprochen."

Alle Indianer gaben ihre Anerkennung, daß die Rede gut und voll Weisheit sei, aber sie waren zu stolz, um zu arbeiten. Ein alter Häuptling antwortete im Namen des ganzen Stammes:

„Nanawa Ashta ist ein großer Häuptling; er ist ein Braver! Der Manitou spricht sanft zu seinen Ohren, und theilt ihm das Geheimniß mit, das eines Kriegers Herz groß oder klein macht; aber Nanawa hat ein weißes Gesicht, sein Blut ist ein fremdes Blut, ist auch sein Herz stets mit seinen rothen Freunden. Es ist nur der weiße Manitou, der zu ihm spricht, und wie sollte der weiße Manitou die Natur der Indianer kennen? Er hat sie nicht gemacht; er ruft sie nicht zu sich, er gibt ihnen Nichts; er läßt sie arm und elend; er behält Alles für die Bleichgesichter.

„Es ist recht, daß er es so macht; der Panther wird nicht das Junge der Hirschkuh säugen, der Falke nicht die Eier der Taube ausbrüten. Es ist Leben, es ist Ordnung, es ist Natur. Jeder hat für sein Eignes zu sorgen und nicht mehr. Mais ist gut; Tabak ist gut; er erheitert das Herz der alten Männer, wenn sie Kummer haben. Tabak ist das Geschenk der Häuptlinge an Häuptlinge. Der Calumet spricht von Krieg und Tod; er spricht auch von Frieden und Freundschaft. Der Manitou machte den Tabak ausdrücklich für den Menschen — er ist gut.

„Aber Mais und Tabak müssen von der Erde genommen werden; sie müssen viele Monate überwacht und gleich Kindern genährt werden. Das ist eine Arbeit, welche nur für Squaws und Sklaven taugt. Die Shoshones sind Krieger und frei; sollten sie den Boden bestellen, so würde ihr Gesicht schwach werden, und ihre Feinde würden sagen, sie seien Maulwürfe und Dächse.

„Wünscht der gerechte Nanawa, daß die Shoshones von den Crows oder den Reitern des Süden verachtet

Google

werden sollen? Nein! er hatte gefochten für sie, bevor er ging, um nachzusehen, ob die Gebeine seiner Väter wohl erhalten geblieben; und hat er ihnen seit seiner Rückkehr nicht Flinten und Pulver gegeben, und lange Netze, um den Lachs zu fangen, und Eisen in Menge, um ihre Pfeile gleich sehr bei den Büffeln und bei den Umbiquas gefürchtet zu machen?

„Nanawa spricht gut, denn er liebt seine Kinder; aber der Geist, der ihm zuflüstert, ist ein blaßsichtiger Geist, der nicht unter die Haut eines rothen Kriegers schauen kann, sie ist zu zähe; noch in sein Blut, es ist zu dunkel.

„Doch ist Tabak gut und Mais auch. Die Jäger von dem Flat-Heads und Pieced Noses würden im Winter kommen, um darum zu bitten; ihre Pelze würden die Hütten der Shoshones warm machen. Und meine Stammsgenossen würden reich und mächtig werden; sie würden Herren werden des ganzen Landes, von den Salzwassern bis zu den hohen Bergen; das Rothwild würde kommen und an ihren Händen lecken, und die wilden Pferde würden um ihre Wigwams her grasen. Auf diese Art werden die Bleichgesichter reich und stark; sie pflanzen Mais, Tabak und süße Melonen; sie haben Bäume, welche Feigen und Pfirsiche tragen; sie füttern Schweine und Ziegen und zahme Büffel. Sie sind ein großes Volk.

„Ein rothhäutiger Krieger ist nichts als ein Krieger; er ist stark, aber er ist arm; er ist kein Murmelthier, und kein Dachs und kein Prairie-Hund, er kann nicht den Boden anbauen; er ist ein Krieger und nichts mehr."

Der Inhalt dieser Rede stand zu sehr im Einklang mit den Ansichten der Indianer, als daß sie nicht sollte mit Bewunderung aufgenommen worden sein. Der alte Mann nahm seinen Sitz wieder ein, während ein Anderer aufstand, um ebenfalls zu sprechen.

„Der große Häuptling hat gesprochen; sein Haar ist weiß, wie die Flaumfeder des Schwanen; seiner Winter sind viele gewesen; er ist weise; warum sollte ich nach

Digitized by Google

ihm sprechen? Seine Worte waren wahr. Der Maniton berührte meine Augen und meine Ohren, als er sprach (und er sprach wie ein Krieger); ich hörte sein Kriegsgeschrei. Ich sah die Umbiquas in die Sümpfe laufen und gleich schwarzen Schlangen unter die Gebüsche kriechen. Ich erspähte dreißig Kopfhäute an seinem Gürtel, an seinen Beinkleidern und Schuhen erblickte man das Haar der Wallah Wallahs *).

„Ich sollte nicht sprechen; ich bin noch jung und besitze keine Weisheit, meine Worte sind nur wenige, ich sollte nicht sprechen aber ich habe in meiner Vision einen Geist gehört, er kam auf dem Winde einher und trat in mir ein.

„Nanawa ist mein Vater, Aller Vater, er liebt uns, wir sind seine Kinder; er hat mit sich gebracht einen großen Krieger von den Bleichgesichtern, der ein mächtiger Häuptling war in seinem Stamme; er hat uns einen jungen Häuptling gegeben, der ein großer Jäger ist; in wenigen Jahren wird er ein großer Krieger sein und unsere Jünglinge auf dem Kriegszuge führen auf den Ebenen der Wachinangoes **, denn Owato Wanisha *** ist ein Shoshone, obgleich seine Haut weißer ist, als die Blüthe der Magnolie.

„Nanawa hat uns auch zwei Makota Konayas †) gegeben, um unsere Jünglinge Weisheit zu lehren; ihre Worte sind süß, sie sprechen zum Herzen; sie wissen Jegliches und machen die Menschen besser. Nanawa ist ein großer Häuptling und sehr weise; was er sagt, ist recht, was er wünscht, muß geschehen, denn er ist unser

---

* Indianer, welche am Columbian River leben, 200 Meilen über Fort Vancouver, Verbündete der Pereed Noses (durchstochene Nasen) und mächtige Stützen der Amerikaner.

** Ein Name, welcher von den Spaniern Menschen von gemischter Abkunft gegeben worden ist, worunter aber die Indianer die ganze mexicanische Race begreifen.

*** Der „Geist des jungen Biber", ein Name, den man mir gab, als ich zum Krieger gemacht wurde.

† Zwei Priester, buchstäblich zwei schwarze Röcke.

Digitized by Google

Vater, und er gab uns Stärke, unsere Feinde zu bekämpfen.

„Er hat Recht, die Shoshones müssen ihre Hütten voll Mais und Tabak haben. Die Shoshones müssen stets sein, was sie sind, was sie waren, eine große Nation. Aber der Häuptling von vielen Wintern hat es gesagt; die Igel und Füchse mögen die Erde bebauen, aber die Augen der Shoshones sind stets gegen ihre Feinde in den Wäldern oder gegen die Büffel in den Ebenen gerichtet.

„Doch muß der Wille Manawa's geschehen; aber nicht durch einen Shoshone. Wir wollen ihm Weiber und Hunde in Menge geben; wir wollen ihm Sklaven von den Umbiquas, Cayuses und den Wallah Wallahs bringen. Sie sollen das Korn und den Tabak bauen, während wir jagen, während wir ausziehen mehr Sklaven zu holen, selbst in den hohen Gebirgen, oder unter den Hunden des Süden, den Wachinangoes. Ich will die rothe Farbe* meinen jungen Kriegern schicken, sie werden ihre Gesichter bemalen, und mir auf den Kriegspfad folgen. Ich habe gesprochen."

So endigten unsere Hoffnungen, Landbauern aus dem wilden Volke zu machen, in dessen Mitte wir lebten; ich wunderte mich nicht darüber, denn sie fühlten sich glücklich in ihrem Zustande. Was brauchten sie mehr, als ihre kleinen kegelförmigen aus Fellen zusammengesezten Hütten, ihre guten, bequemen, zierlichen Gewänder, ihre tugendhaften, treuen, hübschen Weiber? Besaßen sie nicht das unermeßliche Gebiet der Präirieen? Waren sie nicht Herren von Millionen von Elendthieren und Büffeln? Sie hatten kein Bedürfniß, außer dem Tabak. Und doch war es äußerst betrübend, daß es uns nicht gelang, ihnen Geschmack an der Civilisation beizubringen.

---

* Wenn ein Häuptling in den Krieg zu ziehen wünscht, so schickt er seinen Kriegern einige mit rother Farbe bedeckte Tabaksblätter, als Zeichen, daß sie sich bereit halten sollen.

Digitized by Google

Sie waren von Natur hochherzige Menschen, wie alle Indianer, wenn sie nicht dem Trunk ergeben sind. Sie sind außerordentlich gut gebaut und ihrem Antlitz ist das unverkennbare Sigel des Seelenadels aufgedrückt.

Die Berathung wurde abgebrochen, da der Prinz Seravalle weder mit dem Christenthum, noch mit seinen eigenen Ansichten den Gedanken einer Ausdehnung der Sklaverei vereinigen konnte. Er beugte sich in Demuth unter den Willen der Vorsehung, und versuchte es durch andere Mittel seinen Plan, die Geister dieser edeln und reinen, aber wilden Menschenrace zu erleuchten, stufenweise durchzuführen.

Drittes Kapitel.

Diese vorläufige Auflösung unseres Ackerbau-Unternehmens fand im Jahr 1838 statt. Bis dahin, oder wenigstens einige Monate vorher hatte ich meine Zeit zwischen meinen civilisirten und meinen uncivilisirten Lehrern zugebracht. Doch, wenn auch erzogen, so war ich doch ein Indianer, nicht nur dem Anzuge nach, sondern auch in meinem Herzen.

Ich erwähnte bereits, daß ich der von dem Prinzen zusammenberufenen Rathversammlung anwohnte, nachdem ich in einem Alter von etwa siebenzehn Jahren als Häuptling aufgenommen worden war. Meine Aufnahme bewerkstelligte sich auf folgende Art: als wir Kunde von der Ermordung oder dem Verschwinden der sieben weißen Männer bekamen, welche der Prinz zum Ankauf von Vieh nach Monterey entsendet hatte so wurde eine Truppe auf ihre Fährte abgeschickt, welche sich von dem, was wirklich geschehen, überzeugen sollte, und das Commando über diese Truppe wurde auf mein Verlangen mir anvertraut.

Digitized by Google

Wir passirten die Buona Ventura und folgten der Spur unserer weißen Männer beinahe über zweihundert Meilen, als wir dieselbe nicht nur nicht mehr weiter auffinden konnten, sondern plötzlich unsere nur aus fünfzehn Mann bestehende Truppe von ungefähr achtzig unserer unversöhnlichsten Feinde, den Crows, umringt sahen.

Durch eine Kriegslist gelang es uns nicht nur durchzubrechen, sondern auch sieben von ihnen gefangen zu nehmen. Meine Gefährten wollten sie tödten, ich aber ließ es nicht zu. Wir befestigten sie auf ihren eigenen Pferden, und eilten, so viel als möglich, dem Feinde zu entkommen, aber die Crows hatten uns entdeckt und machten nun blutige Jagd auf uns.

Wir hatten fünfzehn Tagreisen nach unserem Lande und wurden von einem Feinde verfolgt, der uns der Anzahl nach sieben bis acht mal überlegen war. Durch verschiedene Kriegslisten, bei denen ich nicht länger verweilen will, und mit Hülfe unserer, im besten Zustande befindlichen Pferde, brachten wir es wirklich dahin, daß wir ihnen entschlüpften und unsere Gefangenen wohlbehalten nach unserer Niederlassung brachten. Es war nun zwar nicht zu einem Gefechte gekommen, aber Geschicklichkeit wird bei diesen Stämmen als eine großartige, äußerst verdienstliche Eigenschaft betrachtet. Bei meiner Rückkehr wurde ich dem zu Folge als Häuptling aufgenommen, mit dem indianischen Namen Owato Wanisha oder Geist des Bibers als Bezeichnung meiner List und Gewandtheit. Um den Rang eines Krieger-Häuptlings zu erlangen, war es unerläßliches Erforderniß, daß ich mich auf dem Schlachtfeld ausgezeichnet hatte.

Ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, muß ich etwas mehr von den Missionären, meinen Lehrern, sprechen. Der Jüngste von ihnen, Polidori, war mit der Esmeralda verloren gegangen, als diese, um Vieh zu holen, nach Monterey segelte. Die zwei Andern waren Padre Marini und Padre Antonio. Beide waren äußerst gebildete und

Digitized by Google

gelehrte Männer. Ihre Kenntnisse in den asiatischen Wissenschaften waren in's Unendliche ausgedehnt, und es gereichte mir zur größten Lust ihnen in ihren Forschungen und verschiedenen Theorien hinsichtlich der früheren Indianer-Auswanderung über die Gewässer des Stillen Meeres zu folgen.

Beide waren Italiener von Geburt. Lange Zeit ihres Lebens hatten sie unter den Nationen östlich vom Ganges zugebracht, und waren in vorgerückten Jahren nach dem sonnigen Italien zurückgekehrt, um in der Nähe des Ortes zu sterben, wo sie als kleine Kinder gespielt hatten. Aber sie machten die Bekanntschaft des Prinzen Seravalle, mit dem sie zufällig zusammentrafen, und als sie von diesem Kunde bekamen von den wilden Stämmen, unter denen er gewohnt hatte, von diesen Stämmen, welche Gott nicht kannten, so hielten sie es für ihre Pflicht hinzugehen und sie zu unterrichten.

Diese redlichen, frommen Männer, obwohl alt und brestbaft, und mit einem Fuße schon im Grabe, trozten so noch einmal den Schwierigkeiten und Gefahren, um unter den Indianern die Religion der Liebe und Barmherzigkeit zu verbreiten, zu deren Verkündigung sie bestellt waren.

Es blieben indessen alle Bemühungen, die Shoshones zu bekehren, gänzlich erfolglos. Die Natur der Indianer ist eine ganz eigenthümliche, von anderen weit sich abscheidende Natur. Die rothen Männer, wenn sie sich nicht in einem leidenden-Zustande, in einem Zustande der Unterdrückung befinden, hören nicht auf das, was sie „die süßen Hontgworte der blaßsichtigen weißen Männer" nennen, und wenn sie auch darauf hören, so bestreiten sie jede Lehre, jeden Glaubenspunkt, und bleiben am Ende unüberzeugt. Die Missionäre begnügten sich deßhalb nach einiger Zeit Werke der Mildthätigkeit zu vollbringen, mit Hülfe ihrer Kenntnisse in der Medicin und Chirurgie Schmerzen zu lindern und die Kranken in ihren Leiden zu erleichtern, und wohl auch durch moralische Vorschriften, so viel es in ihren Kräften lag, die unge-

Google

stümmen und zuweilen grausamen Neigungen dieser wilden, ungebildeten Race zu sänftigen.

Unter anderen Vortheilen, deren die Shoshones von unseren Missionären theilhaftig wurden, war auch die Einführung der Schutzpockenimpfung. Zuerst wurde sie mit großem Widerwillen und Mißtrauen aufgenommen, und es fehlte nicht an einer heftigen Opposition, aber zuletzt siegte der gesunde Verstand der Indianer; und ich glaube nicht, daß es unter den Shoshones einen seit unserer Niederlassung geborenen Menschen gibt, der nicht geimpft worden ist; der Pardre Marini und Polidori erläuterten den erforderlichen Prozeß den eingeborenen Heilkundigen, und es wird derselbe nun unabänderlich von ihnen zur Anwendung gebracht.

Ich darf wohl hier die Geschichte unserer guten Missionäre schließen. Als ich auf eine Expedition nach Monterey abgesandt wurde, wovon ich bald Näheres mittheilen werde, begleitete mich Padre Marini. Da es ihm mißlungen war, seine guten Absichten bei den Shoshones durchzusetzen, so glaubte er größeren Nutzen schaffen zu können, wenn er sich nach den spanischen Niederlassungen in Californien begeben würde. Bald nach unserer Ankunft in Monterey reisten wir wieder ab, und ich habe seitdem nichts mehr von ihm gehört oder gesehen. Ich werde indessen Gelegenheit haben noch einmal von ihm während unserer Reise und unseres Aufenthaltes in dieser Stadt zu sprechen.

Der Andere, Padre Antonio starb in unserer Niederlassung kurz vor meiner Reise nach Monterey, und die Indianer bewahren noch seine Gewänder, sein Meßbuch und sein Kruzifix als Reliquien von einem guten Mann. Armer Padre Antonio! Ich hätte gerne die Geschichte deines früheren Lebens kennen gelernt. Eine tiefe Melancholie war seinen Gesichtszügen aufgeprägt, wohl die Folgen herzbrechenden Kummers, den zwar die Religion zuweilen mildern, aber nicht völlig verbannen konnte.

Digitized by Google

Als er todt war, ergriff ich sein Meßbuch, um es näher zu betrachten. Die weißen Seiten am Anfang und am Ende waren mit frommen Betrachtungen angefüllt, dabei aber fanden sich ein paar Worte, welche von einer Periode seines Daseins so deutlich sprachen, als wären es ganze Bände gewesen. Die ersten Worte, die ich eingeschrieben fand, waren: Julia, obiit A. D. 1799. Virgo purissima, Maris stella. Ora pro me. Auf dem folgenden Blatt stand geschrieben: Antonio de Campestrina, Convient. Dominicum. in Roma, A. D. 1800.

So hatte er sich dem klösterlichen Leben zugewendet, bewogen durch den Tod eines ihm theuern Wesens — vielleicht seiner ersten und lezten Liebe. Armer Mann! oft sah ich die dick hervorquellenden Thränen über die eingefallenen Wangen rollen. Aber er ist hinübergegangen, und seine Sorgen schlummern. Auf der lezten Seite seines Meßbuchs waren auch zwei Zeilen mit zitternder Hand, wahrscheinlich kurze Zeit vor seinem Tode geschrieben: I nunc anima anceps; sitque tibi Deus misericors. —

Der Prinz Seravalle gab indessen seine Pläne noch nicht auf; nachdem es ihm mißlungen, die Shoshones zu überzeugen, faßte man auf den Rath meines Vaters den Entschluß, einen Versuch zu machen, sich einige Mexikaner und Canadier zu verschaffen, welche die für die Bestellung unserer Felder nothwendigen Arbeiten vollführen sollten; denn ich muß hier bemerken, daß beide der Prinz und mein Vater darin mit sich einig waren, daß sie unter den Indianern leben und sterben wollten.

Diese Expedition hatte ich zu unternehmen. Meine Reise sollte lange währen. Falls es mir nicht gelingen würde, in Monterey die erforderlichen Leute anzuwerben, so war ich beauftragt, mich nach Santa Fe zu begeben, und zwar entweder mit einer Abtheilung Apaches Indianer, welche mit den Shoshones immer im Frieden lebten, oder mit einer von den mexicanischen Karavanen.

Digitized by Google

In Santa Fe hielten sich stets Franzosen und Canadier in großer Anzahl auf, welche von den Pelz-Compagnien gemiethet, jedes Jahr von St. Louis dahin kamen, so daß wir alle Hoffnung hatten, solche für uns zu gewinnen. Sollten indessen meine Bemühungen auch hier fruchtlos sein, so hatte ich — bereits zu weit vorgeschritten, um allein zurückzukehren, — meine Reise, mit den nach St. Louis heimwandernden Pelzhändlern, nach dem Missisippi fortzusetzen, dort einige werthvolle Juwelen zu verkaufen, Männer zu Bildung einer starken Karavane zu miethen und meinen Rückweg nach unserer Niederlassung in der Astoria-Richtung zu nehmen.

Da meine Abenteuer mit meiner Abreise zu Ausführung dieses Auftrags gleichsam nur erst anfangen, so will ich, bevor ich tiefer in meine Erzählung eingehe, dem Leser einen Blick in die Geschichte und die Reminiscenzen der Shoshones oder Snake Indianer gewähren, unter denen ich mein Domicil hatte, und über die ich, trotz meiner Jugend, die volle Gewalt des Befehlshabers oder Oberherrn ausübte.

Viertes Kapitel.

Die Shoshones, oder Snake Indianer, sind ein braves und zahlreiches Volk; sie nehmen einen ausgedehnten und schönen Landstrich ein, 540 Meilen von Osten nach Westen, und beinahe drei hundert Meilen von Norden nach Süden. Ihr Land liegt zwischen 38 und 43° nördlicher Breite und vom 116° westl. Länge von Greenwich bis zu den Küsten des Stillen Meeres, welche sich hier beinahe bis zur Parallele des 125° westlicher Länge erstrecken. Das Land ist reich und fruchtbar, besonders am Gestade der zahlreichen Flüsse, wo der Boden zuweilen eine dunkelrothe Farbe hat, während er an anderen Stellen

Digitized by Google

ganz schwarz ist. Der Anblick dieser Gegend ist sehr wechselreich, und obgleich der größte Theil davon unter die Benennung fortlaufender Prairieen classificirt werden muß, so sind doch Waldungen im Ueberfluß vorhanden, besonders in der Nähe der Flüsse und auf dem niederen Flachlande; während die Landschaft im Allgemeinen auf eine angenehme Weise von der Monotonie allzugroßer Einförmigkeit durch zahlreiche Berge von fantastischer Gestalt befreit ist, welche durchaus nicht mit einander in Verbindung stehen, und in der Urmaterie ihrer Formation alle eine große Abwechslung zeigen.

Massen von Kupfer findet man beinahe auf jedem Schritt, und zwischen zwei Bergen, welche sich von Osten nach Westen in der Parallele der Flüsse Buona Ventura und Calumet ausdehnen, sind reiche Betten von Bleiglanz zwei bis drei Fuß unter der Erde zu bemerken. Schwefel und Magnesia erscheinen im Ueberfluß in den nördlichen Districten, während im Sand der Creeks im Süden zuweilen Goldstaub von den Indianern gesammelt wird. Das Land wird von drei herrlichen Strömen ausgezeichnet bewässert, von der Buona Ventura, vom Calumet und dem Nu elije sha waho, oder dem Flusse der Fremden, während zwanzig Flüsse von geringerer Bedeutung mit geräuschvollem Ungestüm von den Bergen herabstürzen, bis sie die Prairieen erreichen, wo sie in Schlangenlinien sanft hingleiten zwischen Ufern, bedeckt mit Blumen und beschattet vom dicken Laubwerk der westlichen Magnolia. Die Ebenen breiten sich in einer weichen, beinahe unmerklichen, Wellenform aus, überzogen mit trefflichen natürlichen Weiden von Moskito-Gras, blauem Gras und Klee, wo zahllose Heerden von Büffeln und Mustangs oder wilden Pferden, die Jagdzeit ausgenommen, in ungestörter Sicherheit ihr Futter suchen.

Die Shoshones sind ohne allen Zweifel ein sehr altes Volk. Es läßt sich unmöglich angeben, wie lange her es ist, daß sie sich in diesem Theile des Continents angesiedelt haben mögen. Ihre Gesichtsbildung zeugt von

asiatischem Ursprung, und ihre zierliche, an Metaphern reiche, Phraseologie schmückt sich mit dem anmuthvollen Wechsel der glänzendsten Zeilen eines Saadi.

Ein Beweis für ihr Alterthum und ihre ausländische Abkunft liegt darin, daß nur wenige von ihren Reminiscenzen und Ueberlieferungen local sind; sie beziehen sich meistens auf Länder jenseits der See, wo der Sommer ewig währt, wo eine zahllose Bevölkerung wohnt, und die Städte, wie in den Hindu Traditionen, aus Palästen bestehen, „erbaut von den guten Genien, lange vor der Erschaffung des Menschen."

Es unterliegt ferner keinem Zweifel, und die anderen Stämme geben es auch zu, daß der Shoshone der Mutterstamm der Comanches, Arrapahoes und Apaches, der Beduinen der mericanischen Wüste, ist. Alle sprechen dieselbe schöne und harmoniereiche Sprache; und ihre Unterabtheilungen sind in der That so neu gewesen, daß sie die genauen Perioden bezeichnen, indem sie dieselben mit den verschiedenen Ereignissen der spanischen inländischen Eroberung in dem nördlichen Theile von Sonora in Verbindung setzen.

Meine Absicht kann es nicht sein, mich länger bei der speculativen Theorie aufzuhalten, aber ich habe zu bemerken, daß man nur denjenigen Traditionen Vertrauen schenken darf, welche von Nationen oder Stämmen ausgehen, welche lange stationär gewesen sind. Daß das nördliche Festland von Amerika zuerst von Asien bevölkert wurde, daran läßt sich nicht wohl zweifeln, und ist dem so, so muß man natürlich annehmen, daß diejenigen, welche zuerst herüberkamen, sich auf dem nächsten und ihren Wünschen angemessensten Gebiete niederließen. Die Auswanderer, welche sich beim Landen in einem Klima, und in Gegenden, wie sie Californien bietet, fanden, werden wahrscheinlich dieses Land nicht verlassen haben, um ein besseres zu suchen.

Daß dies bei den Shoshones der Fall gewesen ist, daß diese von den frühesten Auswanderern abstammen

Digitized by Google

und nie die von ihren Voreltern gegründete Ansiedelung verlassen haben, bezweifle ich durchaus nicht, denn alle Ueberlieferungen bestätigen diese Annahme.

Wir müssen vorsichtig zu Werke gehen, wenn wir den Bemerkungen der Missionäre und Reisenden über eine wenig bekannte Volksrace Glauben schenken wollen. Selten kommen sie in Berührung mit den besseren und höheren Klassen, welche alle erforderlichen Kenntnisse besitzen und gehörig unterrichtet sind, und nur dadurch, daß man Einer von den Ihrigen wird, nicht Einer von ihren Stämmen, sondern Einer von ihren Häuptlingen, und so mit in ihrer Aristocratie aufgenommen ist, kann man sich genaue und richtige Kunde verschaffen.

Man denke sich, ein Reisender komme in Wapping oder sonst wo in Großbritannien an, und befrage die Menschen, die er an einem solchen Orte trifft, über die Religion, die Geschichte und die Gesetze der Engländer, wie wenig Befriedigung vermöchten ihre Antworten zu gewähren; Missionäre und Reisende finden aber unter diesen Nationen selten Zugang zu höheren Autoritäten. Wir müssen also unter den besseren Klassen der Indianer nach Reminiscenzen, Ueberlieferungen und Gesetzen forschen. Was ihre Religion betrifft, so wird nie ein Fremder in den Besitz ihrer Lehren gelangen, wenn er nicht in einer frühen Lebensperiode durch sein Schicksal unter sie geworfen worden ist, und Einer der Ihrigen wird.

Laßt die Missionäre in ihren Berichten an ihre Gesellschaften sagen, was sie wollen, sie bekehren Niemand zu ihrem Glauben, ausgenommen, jene Vorgeblichen, landstreicherische Trunkenbolde, welche von ihren Stämmen ausgestoßen sind. Die Traditionen der Shoshones bestätigen vollkommen meine Ansicht, daß sie zu den frühesten asiatischen Auswanderern gehörten; sie enthalten Geschichten von nachfolgenden Auswanderungen, wobei sie schwere Kämpfe zu Erhaltung ihrer Ländereien zu bestehen hatten; ferner von der Zerstreuung der neuen Auswanderer nach Norden und Süden; von der Zunahme der

Digitized by Google

Bevölkerung und vom Aufbrechen einzelner Abtheilungen von den Stämmen, welche abzogen, um ein Unterkommen im Osten zu suchen.

Wir finden, wie sich leicht erwarten läßt, die Traditionen der östlichen Stämme, wie sie kurz vor ihrem Erlöschen gesammelt worden sind, sehr bedeutungslos und abgeschmackt, und warum dies? weil sie nach dem Osten getrieben, wo sie andere Indianer-Stämme fanden, welche vor ihnen eben dahin getrieben hier sich bereits niedergelassen hatten, alsbald ein Leben beständiger Feindseligkeiten und Wohnstätte-Veränderungen begannen. Sind Völker durch Generationen in fortwährendem Kriege und Wechsel begriffen, so ist es ganz natürlich, wenn man annimmt, sie haben keine Zeit gehabt, ihre Traditionen zu übertragen, und diese seien endlich dem Stamme gänzlich verloren gegangen.

Wir müssen uns also nach geschichtlichen Ueberlieferungen in denjenigen Gegenden umsehen, wo die Bevölkerung lange Zeiträume hindurch stationär geblieben ist. Im Südwesten von Oregon und in den nördlichen Theilen von Ober-Californien und Sonora muß der Philosoph die ereignißreiche Geschichte großer kriegerischer Nationen, die Geschichte ihrer Entstehung, ihres Emporkommens, ihres Glanzes und ihres Unterganges suchen. Die westlichen Apaches oder die Shoshones, mit ihren Antiquitäten und Ruinen verschwundener Herrlichkeit, werden vor dem Geiste des Studirenden lange Blätter von dem eindringlichsten Interesse aufrollen, während der, in den asiatischen Wissenschaften wohlerfahrene, Linguist in ihren Metaphern und in ihrer reichen Phraseologie mit Leichtigkeit ihren alten Ursprung entdecken wird.

Es ist bemerkenswerth, wie allgemein Sagen und Traditionen bei Völkern, die der Wohlthat der Buchdruckerkunst entbehren, sich verbreiten und forterben. In Europa war die Masse ohne Zweifel mit ihrer alten Geschichte besser bekannt vor dieser großen Erfindung, als dies in unseren Tagen der Fall ist, weil damals die

Traditionen von Familie zu Familie vererbt wurden, weil es eine heilige Pflicht für den Vater war, sie auf den Sohn zu übertragen — ungeschminkt, ganz so, wie er sie von seinen Voreltern empfangen hatte. Dasselbe findet bei den Indianern statt, welche eine lange Periode hindurch stationär geblieben sind. In den langen Abenden des Februars während der Jagdzeit enthüllen die Aeltesten des Stammes den jungen Kriegern alle Reminiscenzen ihrer Geschichte; und würde ein gelehrter Europäer einer dieser „Vorlesungen über das Alterthum" beiwohnen, so müßte er zugeben, daß der rothfarbige Redner was den Wohlklang, die Beredtsamkeit und die Strenge in der Beweisführung betrifft, nicht leicht übertroffen werden könne.

Die Shoshones besitzen eine klare, deutliche, Erinnerung an die fernen Länder, von denen sie ausgewandert sind. Sie spielen nicht auf eine besondere Periode an, sondern sie müssen unter den ersten Ankömmlingen gewesen sein, denn sie erzählen mit großer topographischer Genauigkeit von allen den blutigen Kämpfen, welche sie gegen die neueren Auswanderer zu bestehen hatten. Oft geschlagen, wurden sie nie völlig eine Beute von Eroberern, und hielten stets den Grund und Boden besezt, den sie sich von Anfang an auserwählt hatten.

Die Shoshones, unähnlich den großen Familien der Dahcotahs und Alonquins, welche immer noch den vorherrschenden Charakter der wandernden Nationen vom südwestlichen Asien beibehalten, scheinen jeder Zeit eine kriegerische, aber stationäre Nation gewesen zu sein. Offenbar waren sie nie ein wohlhabendes Volk noch besaßen sie jemals große Kenntnisse in den Wissenschaften und Künsten. Ihre Reminiscenzen aus einem früheren Lande sprechen von reichen Gebirgsgegenden mit balsamischen Düften und mit Bäumen sich biegend unter dem Gewicht von süßen, herrlichen Früchten. Aber wenn sie der großen Städte, Paläste, Tempel, Gärten erwähnen, so geschieht es immer im Hinblick auf andere Nationen, mit denen

Digitized by Google

sie beständig im Kriege lebten; und diese Traditionen sollten uns auf den Glauben bringen, sie seien Abkömmlinge von den Mancheour Tartaren.

Sie besitzen in ihrem Gebiete auf beiden Ufern des Buona-Ventura Flußes viele prachtvolle Ueberreste von zerstörten Städten; aber wenn diese auch mit einer früheren Periode ihrer Geschichte in Verbindung stehen, so sind sie doch nicht von den Shoshones erbaut worden.

Die Brunnen, die Wasserleitungen, die mächtigen Dome, die anmuthigen Obeliske, welche sich am Fuße massiger Pyramiden erheben, bezeichnen unbezweifelbar die lange Anwesenheit eines im höchsten Grade civilisirten Volkes, und die Erzählungen der Shoshones von diesen geheimnißvollen Reliquien mögen dem Philosophen als ein Schlüssel dienen zu den merkwürdigen Thatsachen von Tausenden ähnlicher Ruinen, wie man sie überall auf dem Festlande von Amerika trifft. Folgendes ist die Beschreibung von Ereignissen in einer sehr entfernt liegenden Periode, wie sie ein alter Shoshone Weiser während ihres Abendlagers in den Prairieen gegeben hat:

„Es ist eine lange, lange Weile, als die wilden Pferde* in dem Lande unbekannt waren, und die Büffel allein in den Prairieen umherschweiften; es hausten damals furchtbare, gräßliche Ungeheuer. Die Zugänge zu den Bergen und Wäldern waren von bösen Geistern**

---

* Pferde waren bis zur Ankunft der Spanier unbekannt.

** Skelette von Mammuth findet man häufig ganz am Fuße des Grand Servent, eines langen rauhen Gebirges, welches 360 Meilen unter der Parallele von 40° nördlicher Breite hinläuft. Es erstreckt sich von dem Mittelpunkt des Shoshone Gebiets bis in das Land der Crows, das heißt, von dem 119 bis zum 113° westl. Länge. Möglicher Weise war diese Race in der Mitte des 17. Jahrhunderts noch nicht ganz ausgestorben, denn betagte Krieger erzählen oft, wenn sie auf ihre Familien-Erinnerungen kommen, von furchtbaren Kämpfen, welche ihre Ur-urgroßväter gegen das Ungeheuer bestanden haben. Einige von ihnen besitzen noch unter andern Trophäen aus vergangenen Tagen sorgfältig polirte Zähne

bewacht, während die Seeküste besezt von Eidechsen* oft den Schauplatz bildete von furchtbaren Kämpfen zwischen dem Menschen, dem ältesten Sohn des Lichts, und den

---

und Knochen, welche unzweifelbar diesem Thiere angehört haben, von dem so wenig bekannt ist. Herr Roß Cox sagt in dem Berichte von seinen Reisen über die Rocky Mountains, daß die Obern-Crees, ein Stamm, welcher das Land in der Nähe des Athabasca Flußes bewohnt, eine seltsame Ueberlieferung in Beziehung auf diese Thiere bewahren. Sie sagen, diese Thiere seien von einer furchtbaren Größe gewesen, sie haben früher in den Ebenen, ferne im Süden gelebt, wo sie alles Wild tödteten, wo nach sie sich nach den Bergen zurückzogen. Sie brachten Alles um, und wäre ihre Lebendigkeit ihrer Größe und Wildheit gleich gekommen, so würde sie alle Indianer gemordet haben. Ein Mann behauptete, sein Urgroßvater habe ihm erzählt, er sei eines von diesen Thieren in einem Gebirgspaß ansichtig geworden, wo er gejagt habe; als er sein Getöse vernommen, welches er mit einem starken Donner verglich, habe die Sehkraft beinahe seine Augen verlassen, und sein Herz sei so klein geworden, wie das eines Kindes

* Einige Meilen vom stillen Meer, am Fuße eines Berges, den die Shoshones die Wohnung des Ungeheuers nennen, wurden die Ueberreste einer ungeheuern Eidechse aufgefunden, welche zu einer ausgestorbenen Familie der Saurian-Species (Krokodille und Eidechsen) gehörte. Wenige Zolle von der Oberfläche, verborgen unter einem Bett von Muscheln und versteinerten Fischen, grub unser alter Missionär, Padre Antonio, ein und fünfzig ganz wohlerhaltene Wirbelbeine aus. Sie waren meistens zwölf bis achtzehn Zoll lang, hatten acht bis zwölf Zoll im Durchmesser, und maßen im Ganzen mehr als fünfzehn Fuß in der Länge. Vom Schwanz und Hals fand man im Ganzen nur wenige Wirbelbeine, aber es waren mehre Fragmente von den Rippen und den Fußknochen vorhanden. Alle Wirbelbeine entdeckte man in einer fortlaufenden Linie in naher Verbindung mit einander. Der Kopf muß, im Verhältnisse zu den anderen Theilen des Thieres, zwölf bis vierzehn Fuß lang gewesen sein, was für das Ungeheuer die beinahe unglaubliche Länge von achtzig Fuß gegeben hätte.

Als der Prinz Seravalle am Ende des Jahres 1834, um ein Magazin zu bauen, auf dem westlichen Ufer der Buona Ventura graben ließ, so fand er einen schönen gekrümmten Elfenbeinzahn von drei Fuß Länge, der, abgesehen von seiner gagat-schwarzen Farbe, erstaunlich dem eines starken Elephanten glich.

Digitized by Google

mächtigen Kindern der Dunkelheit und Finsterniß. Damals hatte auch das Land, in welchem wir leben, eine andere Gestalt; funkelnde Steine fand man in den Strömen; die Berge hatten noch nicht ihre brennenden Eingeweide ausgespieen, und der große Herr des Lebens zürnte nicht seinen rothen Kindern. In einem Sommer, und das war ein furchtbarer Sommer, blieb der Mond (das heißt die Sonne) lange Zeit stille stehen; sie hatte eine blutig rothe Farbe und gab weder Tag noch Nacht. Tokwantona, der Geist des Bösen hatte die Natur erobert und die Weisen unter den Shoshones prophezeiten furchtbares Unheil aller Art. Die großen Arzneikundigen erklärten, das Land würde mit dem Blute ihrer Nation getränkt werden. Sie beteten vergebens und boten ohne irgend einen Erfolg zwei Hundert ihrer schönsten Jungfrauen als Opfer auf den Altären des Tokwantona an. Der böse Geist lachte und antwortete ihnen mit seinen zerstörenden Donnern. Die Erde ward erschüttert und gespalten; die Wasser hörten auf in den Bächen zu fließen und breite Ströme von Feuer und brennendem Schwefel, wälzten sich Schrecken und Tod verbreitend von den Bergen herab. Wie lange dies dauerte, vermag kein Lebender zu sagen; und Wer sollte es auch im Stande sein? Da stand der blutige Mond; es war weder Licht noch Finsterniß; wie konnte der Mensch die Tage und die Jahreszeiten abtheilen? Vielleicht mag es nur das Leben eines Wurms, vielleicht aber auch das lange Lebensalter einer Schlange gewesen sein.

„Der Kampf war furchtbar, aber der gute Herr des Lebens zerbrach zulezt seine Bande. Die Sonne schien wieder. Es war zu spät! Die Shoshones waren zermalmt worden, und ihr Herz war klein geworden; sie waren arm uud hatten keine Wohnungen; sie waren gleich dem Wilde der Prairieen, gejagt vom hungrigen Panther.

„Und ein fremdes, zahlreiches Volk landete an den Küsten des Meeres; die Männer dieses Volkes waren

Digitized by Google

reich und stark; sie machten die Shoshones zu ihren Sklaven und bauten große Städte, wo sie alle ihre Zeit zubrachten. Jahre vergingen: die Shoshones waren Squaws; sie jagten für die mächtigen Fremden; sie waren Thiere, denn sie schleppten Holz und Wasser in ihre großen Wigwams; sie fischten für sie und mußten selbst hungern inmitten des Ueberflusses. Abermals schwanden Jahre dahin: die Shoshones konnten es nicht länger ertragen; sie liefen weg nach den Wäldern, nach den Bergen, nach den Gestaden des Meeres; und siehe! der große Vater des Lebens lächelte ihnen wieder zu; die bösen Geister wurden vernichtet und die Ungeheuer im Sande begraben.

„Bald wurden sie stark und große Krieger; sie griffen die Fremden an, zerstörten ihre Städte, und trieben sie, wie Büffel, weit in den Süden, wo die Sonne fortwährend brennt, und von wo sie nie mehr zurückkehrten.

„Seit dieser Zeit sind die Shoshones ein großes Volk gewesen. Oftmals geschah es, daß Fremde ankamen, aber da sie arm waren und von geringer Anzahl, so konnte man sie leicht zwingen nach dem Osten und Norden zu gehen, in die Länder der Crows, Flat-heads, Wallah-Wallahs und Jall Alla Pujees (Calapooses)."

Ich habe diese Tradition aus vielen ausgewählt, da sie, wenn man die Metapher nicht in Anschlag bringt, ein richtiger Inbegriff der Geschichte der Shoshones in früheren Zeiten zu sein scheint. Gerade der Umstand, daß sie selbst anerkennen, sie seien eine Zeit lang Sklaven des Volks gewesen, welches die Städte erbaute, deren Trümmer jezt noch von seiner Pracht und Herrlichkeit Zeugschaft ablegen, ist ein strenger Beweis für die Richtigkeit der Skizze. Zu den Shoshones der Neuzeit und ihren Sitten und Gebräuchen werde ich in einem späteren Abschnitte meiner Erzählung zurückkehren.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Nachdem Alles gehörig geordnet war, erhielt ich die lezten Instructionen und Briefe an den Gouverneur von Monterey nebst einem schweren Sacke mit Dublonen zu Bestreitung meiner Ausgaben. Ich verabschiedete mich von dem Prinzen und meinem Vater, schiffte mich mit sechs wohlbewaffneten Indianern und dem Padre Marini in einem großen Kanoe auf dem Buona Ventura Flusse ein, und rasch vom Strome fortgetragen, verlor ich bald unsere einsame Niederlassung aus dem Gesicht.

Wir hatten dem Strome bis zu den südlichen Seen der Buona Ventura zu folgen, wo wir unsere Indianer zurücklassen und uns mit einigen Halbblut-Wachinangoes in Verbindung setzen sollten, welche nach Monterey mit den Mustangs oder wilden Pferden zurückkehrten, die sie in den Prairieen eingefangen hatten.

Es war eine schöne Fahrt gerade zu Anfang des Frühlings, die beiden Ufer prangten in einer wunderfreundlichen Einfassung von Immergrün; das Gras schoß üppig empor und unermeßliche Heerden von Büffeln und wilden Pferden sah man in allen Richtungen weiden. Da und dort galoppirte ein edler Hengst, Mähne und Schweif im Winde wallend, an den Rand des Gewässers und beobachtete uns, als wollte er unser Vorhaben kennen lernen. Und war er befriedigt, so wandelte er langsam zurück, von Zeit zu Zeit sich umdrehend, um noch einmal nach uns zu schauen, wie wenn er doch nicht ganz von unseren friedlichen Absichten überzeugt wäre.

In der dritten Nacht schlugen wir unser Lager am Fuße eines Obelisks mitten unter erhabenen Ruinen auf. Es war ein geheiligter Ort für die Shoshones. Nach ihren Traditionen hatte hier eine andere Race gelebt, welche von ihnen nach dem Süden vertrieben worden war. Es muß dies vor langen Zeiten gewesen sein, denn die Hand der Zeit, so linde in diesem Klima, und die Hand des

Digitized by Google

Menschen, nicht sehr der Verwüstung ergeben, hatten diese dem Schicksale verfallene Stadt gar arg heimgesucht.

Wir verweilten hier den darauf folgenden Tag, weil Padre Marini ein Verlangen trug, eingegrabene Schriften oder Hieroglyphen zu entdecken, aus denen er Schlüsse zu ziehen vermöchte; aber unsere Bemühungen waren nicht von dem geringsten Erfolge gekrönt, und wir konnten nicht länger verweilen, weil wir befürchteten, die Pferdejäger könnten vor unserer Ankunft ihr Lager aufheben. Wir begaben uns also wieder auf die Reise, und es wurden zwischen mir und dem frommen Vater viele Ansichten und Conjecturen über den hohen Grad der Civilisation ausgetauscht, die unter der verloren gegangenen Race geherrscht haben muß, welche die Erbauer in solch' herrlicher, anmuthiger Häuser gewesen ist.

Vier weitere Tage brachten uns an das südliche Ufer des St. Jago Sees. Wir kamen bei guter Zeit an, entließen unsere Indianer, und sezten unsere Reise, nachdem wir zuvor zwei vortreffliche Maulthiere gekauft hatten, in Gesellschaft der Pferdejäger fort, umgeben von Hunderten ihrer Gefangenen, welche ganz laut ihr unseliges Geschick beklagten, und ihr Gefühl für das Unrecht des ganzen Verfahrens durch Stoßen und Schlagen nach allen Gegenständen, die in den Bereich ihrer Hufe kamen, darlegten. Ungeachtet des störrischen Benehmens der Gefangenen erreichten wir Monterey am sechsten Abend.

Der Leser wird im Verlaufe wahrnehmen, daß meine Abenteuer mit dieser Reise nach Monterey begannen; ich erlaube mir daher denselben daran zu erinnern, daß ich zu dieser Zeit noch nicht achtzehn Jahre zählte. Es lebte in mir das Andenken an eine meiner Ankunft unter den Indianern vorhergehende Civilisation, und da in unserer Niederlassung alle Bequemlichkeit, ja selbst einiger Luxus herrschte, so erinnerte ich mich auch wohl, obgleich auf eine etwas vage Weise, dessen was in Italien und anderswo vorgegangen war. Aber ich war ein Indianer

Digitized by Google

geworden, und bis ich vernahm, daß ich diese Reise unternehmen sollte, hatte ich die früheren Scenen meiner Jugend in meinem Gedächtniß nur zurückgerufen, um sie mit Verachtung anzuschauen.

Ohne Zweifel fand dieses Gefühl fortwährend Nahrung in der Idee, daß ich nie mehr nach dem Schauplatz meiner frühesten Jugend zurückkehren sollte; denn von dem Augenblick an, als ich hörte, daß ich zu der Reise nach Monterey bestimmt sei, schlug mein Herz ungestüm in der Brust und mein Puls verdoppelte seinen Kreislauf. Kaum konnte ich mir von dem Vorgefühl Rechenschaft geben, das in mir rege wurde, aber gewiß hatte sich in meinem Innern der Gedanke an ein irdisches Paradies gebildet.

Wenn auch nicht gerade ein Paradies, so ist Monterey doch ein angenehmer Ort; auch bis auf diesen Tag noch bleibt es in meiner Erinnerung ein erfreulicher Aufenthalt, obgleich ich jezt ruhiger, gemäßigter fühle, und, wie ich wohl glauben darf, etwas weiser geworden bin, als ich zu jener Zeit war. Das Aussehen eines glücklichen Standes der Dinge ist über die kleine Stadt verbreitet. Jedermann fühlt sich behaglich, Jeder singt und lacht, und jede Stunde ist dem Vergnügen und der Ruhe gewidmet.

Nichts von Eueren schmuzigen Straßen, kein scharfes Pflaster, keine Manufacturein mit ihrem ewigen Rauch; keine Polizeidiener, welche aussehen, wie die Eichelbuben im Kartenspiel; keine Kabriolette oder Omnibus den Koth rechts und links ausspritzend; und vor allem Keine von Euern, ihrem Gehalte nachrennenden, Geschäftsmännern, blasend wie Dampfmaschinen, alle Welt mit dem Elbogen stoßend, und am Ende gar die Obstbuden umstürzend. Nein; dergleichen trifft man nicht in Monterey.

Es findet sich hier eine grundlos tiefe Bucht im schönsten Blau erglänzend, besezt mit schönen, hohen Bäumen. Man gewahrt einen offenen Wiesgrund, aus-

Digitized by Google

gebreitet wie ein aus schönen wilden Blumen zusammengesezter Teppich. Darauf stehen Hunderte von hüttenartig gebauten Wohnhäusern, überrankt von schmucken Reben. Im Mittelpunkt das Presidio, oder Gouvernement-Gebäude, auf der einen Seite der Thurm einer Kirche, auf der andern die hohen, festen Mauern eines Klosters. Ueber allem dem ist ein Himmel vom tiefsten Kobaltblau ausgebreitet, der auf das Reizendste mit dem Dunkelgrün der hohen Fichten und den unsicheren und unbeschreibbaren Tinten am Horizonte der westlichen Prairieen contrastirt.

Selbst die Hunde sind höflich in Monterey, und die Pferde, welche umher weiden, laufen auf Euch zu, als wollten sie Euch bei Euerer Ankunft begrüßen; doch die Sache verhält sich so: jeder Reisende führt einen am Sattelbogen befestigten Sack mit Salz mit sich, und wenn diese Thiere nun kommen und ihre Nase daran reiben, so wollen sie nur ein wenig Salz erbetteln, eine Speise, die sie ganz besonders lieben. Jeder Mensch und jedes Thier ist hier mit Euch vertraut, und, was seltsam klingen mag, die Engländer, welche in dieser Stadt residiren, sind zufrieden, und was noch seltsamer klingt, die Amerikaner sind beinahe ehrlich. Was muß doch in Monterey für ein herrliches Klima herrschen!

Die Gastfreundschaft der Bewohner kennt keine Gränzen. „Die heilige Jungfrau segne Dich," sagte ein alter Mann, der unsere Ankunft wahrnahm, „verweile hier und beehre meine Hütte." Ein Anderer kam auf uns zu, schüttelte uns die Hände, während die wohlwollendsten Gefühle auf seinem Antlitz sichtbar wurden. Ein Dritter nahm unsere Maulthiere bei den Zäumen, und führte uns an die Thüre seiner Wohnung, indeß ein halbes Dutzend hübscher Mädchen, mit funkelnden Augen und schlanken spitzzulaufenden Fingern, darauf bestand, uns die Beinkleidung abzustreifen, die wir zum Reiten angelegt hatten, und uns die Sporen abzuschnallen.

Königliche Stadt Californiens! für mich liegt schon in

Digitized by Google

deinem Namen eine gewisse Poesie, und dies wird bei Allen der Fall sein, welche sich ergötzen an der Ehrlichkeit, an der Bonhomie, an der Einfachheit und an dem dolce far niente.

Trotz der vielen Einladungen, die uns zu Theil wurden, ging Padre Marini in das Kloster und ich nahm mein Quartier bei dem alten Gouverneur.

Alles war mir neu, und zugleich erfreulich, denn ich zählte noch nicht achtzehn Jahre, und in einem solchen Alter, hat man seltsame Träume und Fantasien in Beziehung auf schlanke Taillen, und hübsche, schelmisch-lächelnde Gesichter. Mein Geist war zuweilen zurückgeschweift zu längst vergangenen Scenen, zu Zeiten, wo ich eine Mutter und eine Schwester besaß. Ich hatte geseufzt nach einer Gefährtin, um mit ihr auf dem grünen Rasen zu walzen, während unser betagter Diener auf seiner Geige ein veraltetes en avant deux spielte.

Nun hatte ich Alles hier gefunden, und eine lustige Zeit brach für mich an. Der Sack mit Dublonen unterstützte mich allerdings gar wundervoll. In einer Woche nach meiner Ankunft hatte ich einen prachtvollen mit Silber eingelegten Sattel, Sammethosen, statt der früheren schweren Beinbekleidung, einen Hut mit Federn, glänzende Schuhe, eine rothe Schärpe, einen Sammt-Oberrock, den Mantelkragen oder Mantel, die ewige und zuweilen einzige Zierde eines Grands im westlichen Mexico, im Winter, wie im Sommer, bei Tag, wie bei Nacht. Es war, wie bemerkt, eine lustige Zeit, die gar wohl mit meiner Gemüthsart übereinstimmte.

Ich tanzte, sang und machte den Hof! Mein alter Reisegefährte, der Missionär, wollte zwar Einwendungen dagegen erheben, aber die Mädchen lachten ihm in's Gesicht, und ich sagte ihm rund heraus, er sei ein Thor. Wüßten meine englische Leser nur, was ein süßes, schmuckes, kleines Ding ein Monterey-Mädchen ist, sie würden Alle ihre Garderoben zusammenpacken, um hieher zu kommen und sich zu verheirathen; es wäre Jammer-

Digitized by Google

schade, denn mit Eueren irrigen Begriffen von Comforts, mit Euerer Vorliebe für Kohlenfeuer und rohes Beefsteak, mit Eueren strengen Begriffen von Schicklich und Unschicklich, würdet Ihr bald diesen Ort zu Grunde richten und so steif und düster machen, wie irgend ein Sektirerdorf in den vereinigten Staaten, mit seinen neun Bänken, achtzehn Kapellen, seiner einzigen A B C Schule, und seinem ungeheuren steinernen Gefängniß, das man wohlweislich groß genug gebaut hat, um die ganze Bevölkerung darin aufzunehmen.

Der Gouverneur war General Morrens, ein alter Soldat, von der edeln castilianischen Race, stolz auf sein Blut, stolz auf seine Töchter, auf sich selbst, auf seine Würden, auf Alles — dabei aber das personificirte Wohlwollen, die personificirte Gastfreundschaft. Sein Haus war für Jedermann offen (das heißt für Jeden, der sich weißen Blutes rühmen konnte) und die Zeit verging hier in fortwährenden Fiestas, wobei Lust der Lust, Musik dem Tanze, Hofmachen mit den Augen dem Hofmachen mit den Lippen folgte, gerade wie Limonade dem Wein und Crèmes den Trauben und Pfirsichen. Aber unglücklicher Weise hat die Natur einen Mißgriff in unserer Formation gemacht, und der Mensch muß leider vom Vergnügen ausruhen, wie von der Arbeit. Dies ist ein großes Unglück und die Ruhe nur als verlorene Zeit zu betrachten, so dachte ich wenigstens mit achtzehn Jahren.

Monterey ist eine sehr alte Stadt; sie wurde im 17ten Jahrhundert von einigen portugiesischen Jesuiten gegründet, die hier eine Mission anlegten. Den Jesuiten folgten die Franciskaner, eine gute, milde, träge, weichherzige Klasse von Menschen, lustig aber sittlich, donnernd gegen Laster und Liebe, aber nach Auferlegung leichter Bußübungen gerne volle Absolution ertheilend. Diese Franciskaner wurden von der mexicanischen Regierung, welche ein Gelüste nach ihrem Vermögen hegte, aus der Thüre gejagt. Das war eine unselige Veränderung, denn an

die Stelle der gutmüthigen, gastfreundlichen, freigebigen Mönche, setzte die Regierung Agenten und Officianten aus dem Inneren, welche, durch kein Band mit Monterey verknüpft, sich wenig um die Wohlfahrt der Einwohner kümmerten. In Folge hievon sind die Californier dieser Auspressungs-Agenten von Herzen überdrüßig, denn sie haben eine natürliche Abneigung gegen alle Zollbeamten, und vor Allem können sie sich mit dem Gedanken nicht vereinigen, daß sie ihre Dollars zu Bestreitung der mericanischen Kriege hingeben sollen, für welche sie durchaus kein Interesse fühlen. An einem schönen Morgen (und die Ausführung steht nahe bevor) werden sie die mericanische Flagge von dem Presidio abreißen, die Commissarios und Zolleinnehmer fortjagen, ihre Unabhängigkeit von Merico erklären und ihre Häfen allen Nationen öffnen.

Monterey zählt ungefähr drei tausend Seelen, mit Einschluß der Halbblütigen und Indianer, welche als Diener in verschiedenen Häusern arbeiten. Die Bevölkerung ist wohlhabend, und da die Einwohner keine Gelegenheit haben, ihr Geld zu verschleudern, wie in den östlichen Städten (denn alle Vergnügungen und Lustbarkeiten verursachen beinahe gar keine Ausgaben), so lieben sie es ganz besonders, ihre Person, ihre Sättel, ihre Pferde mit so viel Glanz, als sie nur immer aufwenden können, auszustatten. Ein Sattel im Werthe von 100 Pfund ist etwas ganz Gewöhnliches unter den reicheren jungen Männern, welche ihren ganzen Stolz in ihre Rosse und in ihren Aufputz setzen.

Die Weiber kleiden sich äußerst reich und mit bewunderungswürdigem Geschmack; die Mädchen gehen in weißen seidenen Gewändern, und ihr langes schwarzes Haar fällt dabei glänzend über die Schultern; zu Hause ist ihre Stirne mit kostbaren Juwelen verziert, gehen sie aus, so bedecken sie ihr Gesicht mit einem langen, weißen Schleier, durch welchen ihre dunkeln Augen wie Diamanten schimmern.

Digitized by Google

Die verheiratheten Weiber ziehen bunte Farben vor und halten ihr Haar dicht am Kopfe mit einem großen Kamme befestigt. Sie besitzen sonst noch etwas erfreulich Charakteristisches, das die Männer mit ihnen theilen, nämlich eine schöne Stimme, die bei den Weibern sanft und schmelzend, bei ihren Gebietern voll, sonor und majestätisch klingt. Ein amerikanischer Reisender hat in dieser Beziehung gesagt: „Ein gemeiner Ochsentreiber auf seinem Pferde, der sich eines Auftrages zu entledigen hat, schien zu sprechen, wie ein Ambassadeur in der Audienz. Die Californier scheinen in der That ein Volk zu sein, auf das ein Fluch gefallen ist, der ihnen Alles entrissen hat, nur nicht ihren Stolz, ihre Manieren und ihre Stimme."

In Monterey giebt es immer viel Unterhaltung und pfeilgeschwind verrinnt die Zeit zwischen Hahnengefechten, Wettrennen, Fandango, Fischen, Schiffen ꝛc. Die Salubrität an diesem Ort ist merkwürdig; ein Siechthum gab es hier nie; Krankheiten jeder Art sind hier völlig unbekannt. Es giebt kein Zahnweh, kein anderes körperliches Leiden, keinen Spleen; die Leute sterben in Folge von Unfällen oder Altersschwäche; die Montereyaner haben auch ein sonderbares Sprichwort: „Et que quiere morir que se vaya del pueblo," d. h. „Wer zu sterben wünscht, muß die Stadt verlassen."

Während meines Aufenthalts begegnete mir ein gefahrvolles Abenteuer. Ich hatte mich mit einigen von meinen Freunden zu einem Fischfang am Eingange der Bai begeben, welche vierundzwanzig Meilen lang und achtzehn breit, den schönsten, die man irgendwo sehen kann, beizuzählen ist. Der Missionär, Pädre Marini, der sich nicht ganz wohl befand, hoffte die Seeluft werde eine gute Wirkung auf ihn hervorbringen, und schloß sich unsrer Gesellschaft an. Wir hatten viele Boote; das eine, in welches ich mich mit dem Padre einschiffte, war ein gut gebautes, früher zu einem amerikanischen Schiffe gehörendes, kleines Ding. Es wurde

Digitized by Google

von zwei Rudern getrieben und war mit einem kleinen Mast und Segel versehen.

Unsere Fischerei ging gut von Statten, wir waren Alle in die fröhlichste Laune versezt, und begaben uns sofort an das Ufer, um einige von unseren Opfern zum Abendbrod zu rösten. Während unserer Unterhaltung erwähnte Jemand alter Ruinen fünfzehn Meilen nördlich am Eingange eines kleinen Creeks. Der Missionär verlangte dieselben zu sehen, und wir kamen mit unsern Gefährten dahin überein, daß sie nach Monterey zurückkehren sollten, während er und ich die Nacht an dem Orte, wo wir uns befanden, zubringen und am nächsten Morgen unsere Forschungs-Expedition nach den Ruinen antreten würden. Wir erhielten von einem anderen Boot einen großen Steinkrug mit Wasser, zwei Decken und eine Doppelflinte. Sobald uns unsere Gefährten verlassen hatten, trieben wir unser Boot nach der nördlichen Spitze der Bucht, suchten uns ein geeignetes Quartier für die Nacht aus, errichteten auf dem Ufer eine Art von Obdach mittelst der Ruder, des Mastbaums und des Segels und zündeten zu unserer Bequemlichkeit ein Feuer an. Es war einer jener schönen milden Abende, wie man sie nur in der Bai von Monterey findet; ein sanfter, von balsamischen Düften geschwängerter, Wind bewegte leise die Blätter um uns und über uns, und als endlich die Nacht kam mit ihren Myriaden von Sternen und ihrem silbernen Mond, so kehrte der Missionär, nachdem er seine Augen einige Zeit in stiller Betrachtung emporgerichtet hatte, zu Scenen aus der Vergangenheit und aus anderen Himmelsstrichen zurück.

Er sprach von Hurdwar, einer sehr weit entfernten Mission im Norden Indiens nahe beim Himalaya. Die Hindus nennen es die „Stadt von tausend Palästen"; sie behaupten: sie sei von guten Geistern an demselben Orte gebaut worden, wo Vishnu ein paar Wochen ausgeruht habe, nach einer von jenen mysteriö en Verwandlungen, in der er Siva oder Sahavedra, den Geist

des Bösen, überwunden hatte. Obwohl nicht so allgemein bekannt, so ist Hurdwar ein noch heiligerer Ort, als selbst Benares. Die Menschen strömen von allen Seiten einmal des Jahres dahin und weihen mehre Tage ihren Abwaschungen in den reinigenden Gewässern des Ganges. In dieser prachtvollen Stadt wird auch jedes Jahr eine der größten Messen Indiens oder vielmehr der ganzen Welt gehalten, und da die hiefür festgestellte Zeit mit dem Monat zusammenfällt, in welchem die frommen Hindus in der Stadt anlangen, so erscheinen zahlreiche Karavanen von Persien, Arabien, Kaschmir und Lahore an diesem Ort und errichten das Ufer des Flusses entlang ihre Bazars, wodurch sich eine Straße von vielen Meilen bildet. Man berechnet die um diese Zeit hier zusammenströmende Menge auf mehr als eine Million Seelen.

Hier hatte sich der Padre Marini einige Jahre ganz allein als Missionär aufgehalten. Die Heerde seiner Bekehrten war nur sehr gering; er hatte wenig zu thun, und dennoch ließ sich sein Geist nicht durch das Studium aller Wunder fesseln, die sich um ihn her zeigten; sein Herz war traurig, seit geraumer Zeit lastete auf seinem Gemüthe ein schwerer, niederbeugender Kummer. Ehe er die Einsamkeit des Klosterlebens erwählt hatte, lebte ein jüngerer Bruder mit ihm, dem er in vollster Zärtlichkeit zugethan war. Dieser junge Mann war ein Student der Medicin von den schönsten Anlagen, und mit einer Energie ausgerüstet, die ihn in seiner Kunst hoch emporzuheben versprach. Als Marini in das Kloster trat, begab sich sein Bruder in die Türkei, wo Männer von seiner Profession sich stets einer guten Aufnahme versichert halten dürfen. Lange Zeit hörte man nichts mehr von ihm, endlich als Marini sich anschickte, nach seiner entfernten Mission abzugehen, vernahm er das, was so zerstörend auf den Frieden seiner Seele wirkte. Von Constantinopel war sein Bruder nach Persien gegangen, wo er, sich eines gewissen Wohlstandes erfreuend,

Digitized by Google

in gemächlichen Umständen lebte; aber ehrgeizig auf rasches Emporkommen bedacht, hatte er den Glauben seiner Väter abgeschworen und war ein Anhänger Mahomeds geworden.

Es war eine betrübende Kunde und manche Thräne entströmte den Augen des guten Mönches. Im ersten Jahre seiner Ankunft in Hurdwar traf er einen jüdischen Kaufmann, welcher eine persische Karavane begleitet hatte. Dieser Mann kannte den Renegaten und theilte dem Padre mit, daß sein Bruder in Ungnade gefallen sei, und als Strafe für seine Abtrünnigkeit in Armuth und Elend schmachte.

Aus der Tiefe seines Herzens sandte der Mönch glühende Gebete zum Himmel empor, er flehte um Vergebung für seinen Bruder und stellte Bußübungen für ihn an. Armer Mann! er meinte, wenn er ihn nur sehen und sprechen könnte, er würde ihn leicht von seinem Glaubensabfall zurückbringen; aber ach! seine Pflicht fesselte ihn an Hurdwar, er war gebunden und durfte nicht von der Stelle. Eines Tags (es war zur Messezeit) wandelte er in einiger Entfernung vom Flusse, um nicht Zeuge der Verirrungen des Heidenthums zu sein. Plötzlich vernahm sein Ohr ungewöhnliche Töne; Töne, ihm wohl bekannt, Töne, die ihn an sein Vaterland, an sein schönes Italien erinnerten. Sie kamen aus einer kleinen Laube zehn Schritte vor ihm, und als hier vergangene Scenen sich so unerwartet in sein Gedächtniß drängten, so bebte ihm das Herz im Busen; der Mönch erkannte eine Barcarole, die er oft in seinen jüngern Tagen gesungen hatte; aber so lebhaft auch die Melodie war, so klang die Stimme doch traurig und niedergeschlagen. Geräuschlos vorwärtsschreitend stand er bald am Eingang der Laube. Der Fremde stuzte und stand auf. Ihre Trennung war eine lange gewesen, aber weder die durchfurchten Wangen und die bleiche Gesichtsfarbe des Einen, noch das mit einem Turban bedeckte Haupt des Andern

vermochten sie zu täuschen und — die zwei Brüder stürzten einander in die Arme.

Die persische Karavane hatte bei ihrer Rückkehr einen Treiber weniger, denn der Apostate lag auf seinem Sterbebette in der niedrigen Wohnung seines Bruders. Abermals Christ, mit seinem Gotte versöhnt, wartete er ruhig auf den Ruf in eine bessere Welt. Noch zwei Wochen siechte er hin, seine Irrthümer bereuend und um Barmherzigkeit flehend. Er starb und der Mönch begrub den Christen in der kleinen Jasminlaube, wo er den Muselmann gefunden hatte; er pflanzte ein Kreuz auf sein Grab und betrauerte ihn lange; aber eine schwere Last war von seiner Brust genommen, und seit dieser Zeit fühlte er sich glücklich, weil seinen Geist Nichts mehr niederdrückte, was ihn in der Ausübung seines heiligen Berufes hätte stören können.

Der Padre Marini wünschte mir gute Nacht, nachdem er mir dieses Ereigniß aus seiner Geschichte mitgetheilt, und wir bereiteten uns zur Ruhe. Ich begab mich in das Boot, wo ich auf dem Rücken liegend, das Gesicht dem glänzenden Himmelsgewölbe über mir zugewendet, lange über die Erzählung des Mönches nachdachte, bis sich endlich der Schlummer auf meine Augenlieder senkte.

Sechstes Kapitel.

Ich fühlte einen leichten Schauer und erwachte. Rasch richtete ich mich auf und schaute um mich her. Ich fand, daß ich auf offener See schwamm, ferne von der Küste, deren Umrisse vom goldenen Morgenroth gefärbt erschienen. Das Tau und der Stock, woran das Boot befestigt worden war, schleppten durch das Wasser nach, während der Landwind, sachte vorwärts treibend,

Google

meine Entfernung vom Lande immer mehr vergrößerte. Ein paar Augenblicke war ich nicht wenig erschrocken; die Ruder waren auf der Küste geblieben und ich hatte kein Mittel, mein Schiffchen nach meinem Willen in Bewegung zu setzen.

Vergebens plätscherte ich mit meinen Händen und mit dem Stock, den ich an Bord gezogen hatte. Ich drehte um und um nach allen Richtungen des Compasses, aber ohne allen Erfolg. Endlich fing ich an, mir die Sache zu überlegen. Die See war glatt und ruhig, und so schwebte ich in keiner unmittelbaren Gefahr. Der Padre, dachte ich, würde beim Erwachen am Morgen meinen Unfall wahrnehmen, und vielleicht das Boot sehen; er würde nach der Stadt eilen, aber dieselbe nicht vor Abend erreichen; denn er war ein alter Mann und hatte fünfundzwanzig Meilen zu gehen. Dann würden Boote nach mir abgeschickt werden, vielleicht sogar der mexicanische Schooner, welcher in der Bai lag. Am nächsten Morgen müßte ich unfehlbar gerettet sein und mein größtes Unglück würde alsdann in einem Tag des Fastens und der Einsamkeit bestanden haben. Das war Nichts von so großer Bedeutung; so unterwarf ich mich meinem Schicksal und machte aus der Noth eine Tugend.

Zu meinem Glück gehörte das Boot einem Amerikaner, der ein großer Freund des Fischfangs war, und es enthielt demzufolge allerlei Lebensmittel und Geräthschaften, die ich zuvor übersehen hatte. Zwischen der vordersten Duft und dem Bug stand eine halbe Tonne voll Asche nebst einigen Stücken Kohle und etwas getrocknetem Holz; unter den Spitzbänken war ein kleiner Behälter, worin ich eine Bratpfanne, eine Büchse mit Salz, einen zinnernen Becher, einige Kräuter, welche von den Californiern statt des Thees gebraucht werden, einen Topf mit Honig und einen andern voll mit Bärenfett entdeckte. Glücklicher Weise befand sich der Wasserkrug an Bord und ebenso hatte ich meine Leinen und Köder von rothem Flanell und weißer Baumwolle bei

Digitized by Google

mir. Ich warf sie in das Wasser und schickte mich an mein Cigarito zu rauchen. In diesen Ländern ist jeder stets mit Schwamm, Stahl und Stein versehen.

So gingen Stunden vorüber. Mein Fischfang hatte guten Erfolg, und ich zündete bald ein Feuer an, um ein paar schöne Makrelen zu braten; aber allmälig erreichte die Sonne ihre höchste Stellung, und die Hitze wurde so unerträglich, daß ich mich genöthigt sah, meine Kleider und selbst mein Hemd abzustreifen, und auf die Bänke zu legen, um ein Schutzdach zu gewinnen. Um diese Zeit hatte ich das Land aus dem Gesichte verloren und gewahrte nur noch zuweilen ein paar kleine schwarze Punkte, die ich für die Gipfel der hohen Fichten hielt.

Sobald meine Mahlzeit vorüber war, legte ich mich nieder um zu schlummern; aber ich weiß nicht, wie es kam, statt nach der spanischen Sitte ein Mittagsmahl zu verdauen, um zwei Stunden zu schlafen, erwachte ich nicht vor Sonnenuntergang und zwar dann erst, weil sich mir eine, eben gar nicht angenehme, Bewegung fühlbar machte. Die Wellen fingen in der That an, sich in jähen Krümmungen zu heben, und waren auf der Oberfläche bereits mit weißem Schaum bedeckt; der milde Landwind hatte sich in einen kalten, scharfen Westwind verwandelt.

Ein günstiger Wind war indessen äußerst wünschenswerth, und während ich meine Kleider anzog, überlegte ich mir, daß mein Körper, wenn ich, den geeigneten Gebrauch von dem Helm machend, in dem Boote aufrecht stehen würde, wie ein kleines Segel dienen könnte; als ich plötzlich von zwanzig Stimmen ein „he! he! hoe!" an der Backbord-Seite von mir erschallen hörte. Verwundert fuhr ich auf, wie man sich leicht denken mag, und mich umdrehend, gewahrte ich fünfzig Yards von mir ein vor den Wellen treibendes Schiff, dessen Bewegung von zehn Rudern unterstützt wurde. Es war angefüllt mit Menschen, Fässern und kleinen Tonnen, und Einer, der am Helme stand, machte Signale, augen-

Google

scheinlich, um mich zum Haltmachen aufzufordern. Nach wenigen Minuten befanden wir uns dicht neben einander, und auf beiden Seiten herrschte wohl gleiches Erstaunen, auf der ihrigen, daß sie mich so allein und ohne Ruder fanden, auf meiner, daß ich ein so furchtbares Schauspiel ansichtig wurde. Offenbar war es die Mannschaft eines gescheiterten Schiffes; die Unglücklichen mußten gräßliche Entbehrungen und Drangsale erlitten haben, davon zeugte ihr gänzlich abgemagertes, verwittertes Aussehen.

Es war indessen keine Zeit zu verlieren. Alle flehten mich um Wasser an, und deuteten nach dem Horizont, um zu erfahren, wohin sie sich wenden sollten. Mein Steinkrug war voll; ich übergab ihn dem Mann am Helme, der der Kapitän zu sein schien; aber der brave, gutherzige Bursche goß ein kleines Quantum in den Becher, und gab allen seinen Gefährten zu trinken, ehe er selbst nur im geringsten davon kostete. Der Krug war groß, er enthielt wohl mehr als zwei Gallonen, aber bald hatten ihn die Durstigen völlig geleert.

Hierauf bot ich ihnen auch eine gebratene Makrele, die ich zu meinem Abendbrod aufbewahrt hatte; sie reichten sie dem Kapitän, und bestanden darauf, trotz seiner edelmüthigen Weigerung, daß er sie sogleich verzehre. Als ich dies gewahr wurde, zeigte ich ihnen neun bis zehn andere rohe Fische, von denen einige schwer ins Gewicht fielen, und machte mich anheischig ihnen dieselben zu kochen. Sie jauchzten und lachten: den Fisch kochen! Nein, für Hungrige bedarf es nicht viel Kochens. Sie theilten sie brüderlich, und diese Unterstützung, nebst einer Beigabe von Honig für den Kapitän und Bärenfett für die Matrosen, schien ihnen neues Leben zu verleihen

Der Kapitän und vier von der Mannschaft traten in mein Schiffchen über. In diesem Augenblick fingen die Sterne an, sichtbar zu werden, und indem ich einen derselben im Osten als Leitstern bezeichnete, nahmen wir, von Wind und Wellen gleich sehr begünstigt, unseren

Digitized by Google

Weg der Küste zu. In einer sonderbaren Mischung von Englisch, Französisch, Italienisch und Lateinisch machte mir der Kapitän begreiflich, sein Schiff sei eine russische Brigg gewesen, von Asitta, im russischen Amerika, mit einem Vorrath von Korn, Talg und Branntwein nach Acapulco in Mexico befrachtet; es sei während der Nacht so schnell vom Feuer verzehrt worden, daß man kaum Zeit gehabt habe, das große Boot in die See zu lassen. Mundvorräthe habe man nicht überschaffen können, die Kistchen, welche man in der Eile mitgenommen, seien völlig nutzlos gewesen; nun haben sie schon achtundvierzig Stunden ohne Speise und Trank gerudert, und können sich die Entfernung von der Küste gar nicht vorstellen; mein Boot haben sie eine gute halbe Stunde wahrgenommen, ehe ich erwacht sei; anfangs haben sie es für leer gehalten, aber da ich aufgestanden, so haben sie mich angerufen, in der Hoffnung, daß ich sie zu einem Landungsplatze geleiten würde. Nun war es an mir, ihm mein Abenteuer, so gut es anging, zu erklären, und ihm für den andern Tag Alles was er wünschen möchte, in reichem Maße zu versprechen; aber ich hätte in Ewigkeit ganz zwecklos fortreden können; von der Anstrengung überwältigt und sich nun ganz sicher fühlend, war der arme Bursche in tiefen Schlaf gesunken.

Mit Tagesanbruch erreichten wir das Land am Eingange eines kleinen Flusses und nahe bei ein paar schönen alten Ruinen. Es war gerade der Ort, wohin ich mit dem Padre zu gehen beabsichtigt hatte. Einige wilde Pferde schweiften in der Nachbarschaft umher; ich säuberte meine Flinte, lud sie wieder und schoß eines davon; doch nicht eher, als bis der müde und hungrige Haufe, am Strande ausgestreckt, durch sein Nasen-Concert bewies, daß für den Augenblick Ruhe nach der Anstrengung das größte Bedürfniß geworden. Es waren ihrer zwanzig mit Einschluß des Kapitäns.

Ich hatte zu lange ein indianisches Leben geführt, um nicht zu wissen, wie man Anstrengung erträgt und

Digitized by Google

in Ausführung eines Vorhabens behende zu Werke geht. Der Stand der Sonne zeigte erst die dritte Stunde an, als ich bereits den besten Theil des Pferdes gekocht hatte. Alle die Unglücklichen schliefen noch, und ich fand es gar nicht leicht sie zu erwecken. Endlich ersann ich ein Auskunftsmittel, das seine Wirkung nicht verfehlen konnte; ich steckte den Ladstock von meiner Flinte in ein rauchendes Stück Fleisch, und hielt es so, daß der Duft ihnen gerade in die Nase steigen mußte; in weniger als zwei Minuten kauten und schlangen sie Alle an ihrem Frühstück mit einer Energie, die nichts weniger als einer Schläfrigkeit glich. Es ist keine Kleinigkeit, zwanzig hungrige Russen zu befriedigen; aber jedes Ding hat seinen Schluß. Einer von ihnen kniete vor mir nieder und küßte meine Füße. Armer Bursche! er dachte wohl, ich habe etwas Großes für ihn gethan, und vielleicht hatte ich ihnen mein eigenes Leben zu danken.

Diese Leute waren äußerst müde, aber als sie vernahmen, daß sie am Nachmittag eine Stadt erreichen könnten, so schickten sie sich mit der größten Thätigkeit zur Abfahrt an. Wir ruderten sachte die Küste entlang, denn die Hitze war äußerst drückend, und die Rudernden hatten bald nicht mehr die erforderliche Stärke. Um ein Uhr landete ich bei meinem früheren Lager. Der Padre hatte, wie sich versteht, die Ruder, Segel und Decken zurück gelassen. Mein Schiffchen war in einem Augenblick ausgerüstet; aus den Decken wurde ein Segel gemacht, ein Ruder und ein langer Pfahl zusammengebunden dienten als Mastbaum. Als wir die nördliche Spitze der Bai umschifft hatten, gewahrte ich den mexicanischen Schooner und viele Boote in großer Entfernung auf der See.

Um sechs Uhr Abends landeten wir in Monterey unter dem lauten Zuruf einer staunenden Menge.

Ich war der allgemeine Liebling und mein Verlust hatte große Unruhe verursacht; weshalb ich auch beim Landen von allen Seiten mit Fragen bestürmt wurde.

Digitized by Google

Die Frauen liebkosten mich, Einige küßten mich sogar (es versteht sich diese waren d'un certain age) und Alle kamen darin überein, daß ich ein halb Dutzend Lichter auf dem Altare der Jungfrau Maria verbrennen müßte. Da war aber Eine, die um mich geweint hatte; es war Isabella, ein liebliches Mädchen von fünfzehn Jahren, eine Tochter des alten Gouverneurs. Auch der General freute sich mich wiederzusehen, er liebte mich ausnehmend, weil wir mit einander Schach spielten, während wir unsere Cigarren rauchten, und weil ich mich von ihm schlagen ließ, obgleich ich es hätte wohl vermeiden können. Sotto voce will ich gestehen, daß mir diese Politik von seinen Töchtern gesteckt worden ist, welche seine Gunst für mich zu gewinnen wünschten.

„Dios te ayuda niño," sagte der Gouverneur zu mir. „Ich befürchtete, wir würden nie mehr mit einander Schach spielen. Que tonteria, andar a domir in una barca, quando se lo podia sobre tierra firma!" (Was für eine Thorheit, in einem Boot sich schlafen zu legen, wenn es auf festem Boden geschehen kann!)

Ich erzählte ihm die Geschichte der armen Russen und trotz seinem Stolze stürzten Thränen aus seinen Augen, denn er war ein gutmüthiger Mann. Er nahm den Kapitän in sein eigenes Haus und ertheilte Befehl hinsichtlich der Versorgung der Mannschaft; aber die allgemeine Gastfreundschaft hatte auf kein Commando gewartet, um sich zu äußern; und die armen Bursche, auf das Zuvorkommendste überhäuft mit Allem, was das Leben angenehm und tröstlich machen kann, vergaßen bald die Gefahren, denen sie entronnen waren. Nach fünfzehn Tagen wurden sie an Bord des mericanischen Schooners nach der Bai von St. Francisco geschickt, wo so eben eine nach Asitka bestimmte russische Kriegsbrigg angelangt war. Indessen verließen sie uns nicht mit leeren Händen. Die Montereyaner hatten ihre leidenschaftliche Liebe für Talg und Branntwein entdeckt

und gaben ihnen genug von diesen edeln Rafraîchissements, um Kummer und Sorgen für lange Zeit zu ersticken. Dem Kapitän wurde alle Aufmerksamkeit zu Theil, auf die er sich durch sein hochherziges Benehmen ein Anrecht erworben hatte, und er erhielt bei seiner Abreise einen ziemlich umfangreichen Koffer mit Linnen und Kleidern zum Geschenk.

Es gab eine lustige Nacht zur Feier meiner Rettung. Flinten waren abgefeuert worden, man hatte Flaggen gehißt, um die Boote zurückzurufen, und um zehn Uhr Abends schlenderte die ganze Bevölkerung singend, tanzend und schwelgend auf dem offenen Rasen umher, als sollte es unser lezter Tag der Lust in unserem ganzen Leben sein.

So vergingen vier Wochen, und — zu meiner Schande muß ich es gestehen, ich hatte absichtlich zwei Gelegenheiten nach Santa Fe zu reisen, vorübergehen lassen. Doch eines Morgens wurden alle meine Träume von fernerer Lust plötzlich vernichtet. Ich überlegte eben meine erste Liebeserklärung, als unser alter Bedienter mit vier indianischen Führern anlangte. Er war vor sieben Tagen von der Niederlassung abgegangen und hatte beinahe den ganzen Weg zu Wasser zurückgelegt. Mein Vater hatte ihn abgeschickt, um mich nach Hause zu holen, sollte ich Monterey noch nicht verlassen haben. Er war der Ueberbringer unheilvoller Nachrichten. Der Prinz war von den Crows ermordet worden; die Shoshones hatten einen Kriegszug unternommen, um den Tod des Prinzen zu rächen; und mein Vater, dessen Kräfte von Tag zu Tag mehr abnahmen, hoffte in kurzer Zeit mit seinem Freunde in einer bessern Welt wieder vereinigt zu werden. Arme Isabella! Ich würde hinzugefügt haben, armes Ich! aber die unseligen Nachrichten, die man mir überbrachte, hatten mich dergestalt aufgeregt und erschüttert, daß ich an Lust und Liebe nur wenig mehr denken konnte. Schleunige Rückkehr war eine heilige Pflicht, und überdies erwarteten mich

Digitized by Google

die Shoshones, daß ich mich ihnen auf meinem ersten Kriegszug anschließe. Der alte Gouverneur gab mir den Rath zur See heimzukehren, weil die Arrapahoes Indianer in diesem Augenblick Feinde der Shoshones wären und sich alle Mühe geben würden, mich abzuschneiden, wenn ich die Buona Ventura hinauffahren wollte. Vor meiner Abreise erhielt ich einen Besuch von einem Irländer, Namens Roche, gebürtig aus Cork, einem wilden jungen Burschen voll Leben und munterer Laune. Er hatte an der Küste von einem der amerikanischen Schiffe Reißaus genommen, wurde trotz der vierzig Dollars Belohnung, die man auf seine Wiederbeibringung aussezte, nicht entdeckt und das Schiff auf dem er gewesen, segelte ohne ihn ab.

General Morreno war anfangs ungehalten, und würde wohl den armen Teufel in das Gefängniß geschickt haben, aber Roche war solch ein seltsamer, drolliger Bursche, er wußte auf eine so geschickte Weise alle die Mißhandlungen darzustellen, die er an Bord, nur weil er ein Katholik sei, habe ausstehen müssen, daß sich die Geistlichkeit und in der That ganz Monterey in's Mittel legten. Roche ward bald eine werthvolle Acquisition für die Gemeinde; er war ein unermüdlicher Tänzer und ein sehr guter Geiger. Ueberdies hatte er sich bereits an die Sitten und Gebräuche der Mexicaner gewöhnt, und verstand auch ihre Sprache. Keiner that es ihm in der Büffel- oder Pferde-Jagd zuvor. Den alten Weibern erzählte er gerne Geschichten von den Herrlichkeiten Erins, von den Wundern des St. Patrick und dem Steine in Blarney. Er war in der That bei Jedermann beliebt, und würde wohl reich und glücklich geworden sein, hätte er sich häuslich niederlassen können. Aber leider fand er bei seinem wilden abenteuerlichen Wesen keine Freude an dem Montereyaner Leben, und als er hörte, daß Aussicht vorhanden war, sich den Schädel in der „Niederlassung der Granden" spalten zu lassen, so bat er mich um Erlaubniß, sich meiner Partei anschließen zu dürfen.

Digitized by Google

Gerne willigte ich in Roche's Begleitung; wir schifften uns mit meinem Bedienten und den Indianern auf dem Schooner ein. Von den guten Einwohnern von Monterey erhielt ich so viele Geschenke, daß ich mit den Pistolen, dem Pulver, den Pferden, Flinten, Messern und Säbeln, die mir zum Abschied überreicht wurden, eine ganze Legion hätte bewaffnen können. Der Gouverneur, seine Töchter und Alle, die in den Booten Raum fanden, begleiteten mich bis an den nördlichen Theil der Bai, und mit betrübtem Herzen sagte ich ihnen Allen mein Lebewohl.

Siebentes Kapitel.

Unsere Fahrt zur See ging äußerst glücklich von Statten. Am vierten Tage legten wir eine Viertelmeile von der Küste bei, gerade unter der Parallele des 39° N. Br. an der südlichen Spitze eines Berges, genannt der krumme Rückgrath. Die Indianer landeten zuerst auf einem kleinen Kanoe, womit wir uns versehen hatten, um nachzusehen, ob das Ufer frei wäre; und am Abend war der Schooner längst auf seinem Rückwege begriffen, während wir eine Cachette bereiteten, um das Gepäcke zu verstecken, das wir nicht tragen konnten. Selbst mein Sattel wurde in ein Stück Tuch gewickelt, und in ein tiefes Bett von Schieferthon niedergelegt. Unter andern Dingen, die ich in Monterey zum Geschenke erhielt, waren zwei in Zinn eingeschlagene Kisten, welche englisches Feuerwerk enthielten, das im Laufe der Ereignisse wahre Wunder vollführte und manche Kopfhaut rettete, wenn bereits alle Hoffnung auf Hülfe und Entsatz aufgegeben war. Die Montereyaner sind große Liebhaber von diesem Feuerwerk und jedes Schiff welches im californischen Handel mit Häuten verwendet wird, besitzt stets einen großen Vorrath davon.

Digitized by Google

Nachdem alle unsere Effekten verborgen waren, marschirten wir zuerst in einer östlichen, und sodann in einer nordwestlichen Richtung, in der Hoffnung durch eine Anzahl dem Stamme gehöriger Pferde zu kommen. Wir hatten richtig gerechnet. Mit Tagesanbruch erreichten wir eine natürliche Klee-Weide, wo hunderte von ihnen schliefen oder grasten; aber da wir bereits über dreißig Meilen gewandert waren, so beschlossen wir auszuruhen, ehe wir unsere Reise fortsetzen würden.

Kaum hatte ich eine Stunde geschlafen, als ich durch eine Berührung meiner Schultern erweckt wurde. Ich glaubte zuerst, es wäre ein Traum, aber sobald ich meine Augen aufschlug, sah ich Einen von meinen Indianern, den Finger auf den Lippen, um mir Stillschweigen aufzuerlegen, während seine Augen der offenen Prairie zugewendet waren. Ich schaute sogleich in derselben Richtung und hatte hier einen Anblick, der als ein äußerst rasches Antisoporificum wirkte. Ungefähr eine halbe Meile von uns stand eine Bande von zwanzig Indianern, mit gemalten Gesichtern und in kriegerischer Rüstung, ganz still und in aller Ruhe mit dem Anbinden der Pferde beschäftigt. Sie gehörten natürlich nicht zu unserm Stamm, sondern zu den Umbiquas, einer Nation von Dieben an unserer nördlichen Gränze, dem Pferdediebstahl sehr ergeben, besonders, wenn keine Gefahr damit verknüpft war. Im gegenwärtigen Augenblick hielten sie sich für ganz sicher, weil die Shoshones gegen die Crows gezogen waren, und so wählten sie sich nach Wohlgefallen unsere besten Rosse aus. Zu unserem Glücke hatten wir uns zwischen dichtem Buschwerk, auf einem gebrochenen, für vierfüßige Thiere schwer zugänglichen, Terrain gelagert, sonst wären wir entdeckt worden, und dann möchten meine Abenteuer ein Ende gehabt haben.

Wir weckten unsere Gefährten, um ohne Verzug Kriegsrath zu halten. Angreifen konnten wir sie nicht; sie mit den Pferden ziehen lassen, das kam gar nicht in Betracht. Das Vernünftigste und einzig Rathsame war,

Digitized by Google

ihnen zu folgen und eine Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlag abzuwarten. Am Mittag hatten sich die Diebe so vieler Thiere bemächtigt, als sie bequem handhaben konnten; hierauf wandten sie uns den Rücken zu und zogen westwärts, in der Richtung nach der Fischer Station, in deren Nähe wir unser Boothaus gebaut hatten, gerade an der Stelle, wo wir bei unserer Ankunft aus Europa an das Land gestiegen waren.

Wir folgten ihnen den ganzen Tag, ohne eine andere Speise zu uns zu nehmen, als wilde Pflaumen der Prairieen. Am Abend ging Einer von meinen Indianern, ein erfahrener Krieger, allein aus, um in ihrem Lager zu spioniren, und es gelang ihm auch wirklich, weit genug vorzudringen, um aus gewissen Zeichen, die seinen Scharfsinn nicht täuschen konnten, den Plan ihrer Expedition zu ersehen. Das Boothaus enthielt ein großes Segelboot, nebst sieben oder acht kleineren Booten, hier hatten wir auch unseren Vorrath an getrockneten Fischen, unseren Fischer-Apparat, wie Netze u. dgl. aufbewahrt. Da wir mehre Jahre in ununterbrochenem Frieden gelebt hatten, so lag in diesem Hause oder auf diesem Posten natürlich keine Garnison, und es waren nur etwa zehn oder zwölf Indianer Familien in der Umgebung angesiedelt.

Nun war es zwar die ursprüngliche Absicht der Umbiquas gewesen, nur Pferde zu stehlen; aber als sie entdeckten, daß das halbe Dutzend Krieger, welches zu diesen Familien gehörte, sich nach unserer Niederlassung begeben hatte, Feuergewehre und Munition zu holen, so trafen sie Anordnungen den Posten anzugreifen, um einige Scalpe zu holen, ehe sie zu Wasser und zu Land mit unseren Netzen, Booten, Fischen u. s. w. zurückkehren würden. Die Sache war von ernster Bedeutung. Unser Zimmermann und unser Schmied waren verschwunden, wie ich oben bemerkt habe, und da unsere kleine Flotte dadurch um so kostbarer wurde, so beschloßen wir, uns dieselbe mit jeglichem Opfer zu erhalten. Einen Indianer nach der Niederlassung zu schicken, wäre nutzlos gewesen,

Digitized by Google

insoferne unsere kleine Macht dadurch wesentlich geschwächt worden wäre, und Hülfe doch nicht hätte zu rechter Zeit ankommen können. Besser war es, wir versuchten den Posten vor den Umbiquas zu erreichen, wo wir unter dem Schutze dicker Baumstämme und begünstigt durch den Vortheil unserer guten Büchsen gleiche Streitkräfte unseren Feinden entgegensetzen konnten, welche unter ihrem ganzen Haufen nur zwei Flinten hatten, während die Uebrigen mit Lanzen, Bogen und Pfeilen bewaffnet waren. Ihr Gespräch belauschend hatte unser Späher auch ergattert, daß sie zur See angekommen, und daß ihre Kanoes irgendwo an der Küste, unfern von dem Posten, verborgen lagen.

Fünfzehn Meilen nördlich von uns waren die Gabeln des Nu-elije-sha-wako Flusses, denen sich die Umbiquas zuwandten, um dem Wasser nahe zu sein, und zugleich um auf den Pfad von der Niederlassung zu dem Posten zu stoßen. So gedachten sie jeden Boten aufzufangen, falls ihre Expedition bereits entdeckt sein sollte. Ihr direkter Weg nach dem Posten war beträchtlich kürzer, aber nach der ersten Tagereise war weder mehr süßes Gras noch Wasser zu finden. Das Terrain war gebrochen und mit dichtem Gebüsche bedeckt, und sie hätten folglich mit den Pferden nicht durchkommen können. Außerdem wählt ein Indianer immer seine Straße, wo er nichts befürchten zu müssen glaubt. Wir beschlossen, den geraden Weg nach dem Posten einzuschlagen, und der Zufall begünstigte uns auf eine seltsame Weise. Die Indianer und mein alter Diener schliefen, während ich mit dem Irländer Roche wachte. Bald wurde ich gewahr, daß sich etwas hinter uns in der Prairie bewegte; was es war, konnte ich nicht genau herausbekommen. Die Büffel kommen nie so weit westlich, und es war nicht die Jahreszeit für die Wölfe. Ich kroch aus dem Gebüsche hervor und nach ein paar Minuten befand ich mich mitten unter einem Haufen von Pferden, die sich nicht hatten fangen lassen, und nun der

Fährte ihrer Genossen folgten, um zu erfahren, was aus ihnen geworden. Ich kehrte zurück, weckte die Indianer und theilte ihnen mit, was ich gesehen; sie brachen mit ihren Lassos auf, während ich und Roche zurückblieben, um zu schlafen.

Lange vor Tagesanbruch führte uns der indianische Kundschafter drei Meilen westwärts hinter eine Erhöhung der Prairie. Es war dies eine sehr lobenswerthe Vorsichtsmaßregel, wodurch es jedem Umbiqua-Nachzügler unmöglich gemacht wurde, uns zu entdecken; diese große Unannehmlichkeit wäre uns aber ohne Zweifel widerfahren, da wir nur zwei Meilen von ihnen unser Lager hatten und sich die Prairie ganz flach bis zu der so eben erwähnten Erhöhung ausstreckte. Hier erhielten wir sieben starke Pferde mit unseren Lassos gezäumt. Wir besaßen keine Sättel, aber in der Noth reitet man auch ohne Sattel. Die Indianer hatten auch ein einjähriges Füllen getödtet, und von dem Fleische einen für zwei Tage hinreichenden Vorrath mitgenommen; und als wir uns nun in Marsch setzten (dies geschah lange, ehe sich die Umbiquas zu rühren anfingen) so hatten wir alle Aussicht, den Fischer-Posten dreißig Stunden vor ihnen zu erreichen.

Wir wußten, daß sie zwei Stunden des Tags rasten würden, weil sie ängstlich darauf bedacht waren, ihre gestohlenen Pferde in gutem Zustande zu erhalten, da sie noch eine lange Reise vor sich hatten, ehe sie ihr eigenes Gebiet erreichen konnten. Bei uns war es ein anderer Fall, wir konnten nur vierzig Meilen zu Pferde reisen, und kümmerten uns nicht, was nachher aus unseren Thieren werden dürfte. Wir ließen es uns daher durchaus nicht angelegen sein, ihre Beine zu schonen; diese lebhaften Geschöpfe, so plump sie auch dem Anscheine nach waren, trugen uns, nachdem sie nun zwei Monate ohne irgend eine Anstrengung geweidet hatten, ziemlich rasch fort. Als wir am Ufer eines kleinen Baches Halt machten, um sie trinken und ausschnaufen zu lassen, schienen sie nicht besonders ermüdet, obgleich wir acht und zwanzig Meilen scharf geritten waren.

Digitized by Google

Ungefähr um eilf Uhr erreichten wir die Gränze des felsigen Bodens, hier rasteten wir drei Stunden, und nahmen ein Mahl, dessen wir in hohem Grade bedurften, indem seit unserem Abgang vom Schooner außer Beeren und Pflaumen nichts über unsere Lippen gekommen war; das Graben der Cachette hatte uns dergestalt in Anspruch genommen, daß wir darüber völlig vergaßen, Lebensmittel irgend einer Art mitzunehmen.

Unsere Flucht, oder besser gesagt, unsere Reise ward ohne irgend ein merkwürdiges Ereigniß bewerkstelligt. Wir kamen, wie wir erwartet hatten, anderthalb Tage vor den Umbiquas an, und waren folglich auf ihre Erscheinung vorbereitet. Die Weiber, Kinder, und werthvollen Gegenstände waren schon im Boothause untergebracht, auch hatte man Wasser in Menge herbeigeschafft, falls es der Feind versuchen sollte, dasselbe in Brand zu stecken. Die Anwesenheit einer feindlichen Kriegerschaar war zwei Tage früher auf eine sonderbare Weise entdeckt worden; drei Kinder, welche sich nach einer kleinen Bucht unferne von dem Posten begeben hatten, um ein paar junge Robben zu fangen, entdeckten vier Kanoes, welche am Fuße eines Felsen verborgen lagen, während, etwas entfernter, zwei junge Menschen am Feuer saßen und mit aller Gemächlichkeit eine von den Robben kochten, die sie erwischt hatten. Die Kinder liefen geschwinde nach Hause, und die drei Männer, die man allein an dem Posten zurückgelassen hatte, eilten mit ihren Messern bewaffnet an die bezeichnete Stelle. Sie waren bei unserer Ankunft noch nicht zurückgekehrt; aber am Abend erschienen sie auf dem Fluße mit den Kopfhäuten der zwei Umbiquas, welche sie überrumpelt hatten, und mit den Kanoes, die man wohlbehalten in das Magazin brachte.

Unsere Position war in der That nichts weniger als eine schwache zu nennen. Uns gegenüber nach Norden hatten wir einen breiten und reißenden Fluß; auf der Südseite waren wir durch einen vierzig Fuß breiten und zehn Fuß tiefen Graben gedeckt, der das Gebäude von einem schönen offenen Terrain, ohne Gebüsch, ohne Bäume, ohne irgend

Digitized by Google

eine Schutzwehr trennte; die zwei Flügel bildeten kleine Backstein-Thürme zwanzig Fuß hoch, mit Schießscharten versehen und mit einer Thüre zehn Fuß über dem Boden; die dahin führende Leiter zogen wir natürlich in das Innere. Der einzige andere Eingang, der alleinige, der noch übrig blieb, war zu Wasser, aber man konnte sich demselben nur durch Schwimmen nähern. Die Schanze war aus Stein und Backstein erbaut, während das Thor, aus dicken Pfosten gezimmert und mit Kupferblech beschlagen, lange Zeit der Gewalt ihrer Aexte oder dem Feuer Widerstand geleistet haben müßte. Unsere einzige Besorgniß bezog sich auf die leicht entzündbare Beschaffenheit des mit tannenen Schindeln bedeckten Daches. Gegen einen solchen Unfall trafen wir indessen unsere Vorkehrungen, indem wir Wasser in die oberen Räume trugen, und im Nothfall konnten wir, um das Löschen des Feuers zu erleichtern, Löcher im Dache machen. Mittlerweile bedeckten wir es mit einem Ueberzuge von Lehm an den der Gefahr am meisten ausgesezten Theilen.

Wir waren nun zehn Mann, sieben von uns mit Feuergewehren bewaffnet und unseres Zieles ziemlich gewiß; wir hatten auch sechzehn Weiber und neun Kinder, Knaben und Mädchen bei uns, denen für den Fall eines nächtlichen Angriffs verschiedene Posten angewiesen wurden. Die sechs Krieger, welche sich nach der Niederlassung begeben hatten, um Flinten zu holen, mußten in kurzer Zeit zurückkehren, und bis dahin hatten wir nur vorsichtig zu sein, den Feind zu erwarten, und selbst den ersten Angriff auszuhalten, ohne von unseren Feuergewehren Gebrauch zu machen, damit sie keine Ahnung von unserer Stärke im Innern bekommen möchten. Einer von den alten Männern, ein schlauer Bursche, der seiner Zeit als ein braver Krieger gedient hatte, ersann einen Plan, den wir auch zur Ausführung brachten. Nach seinem Vorschlag sollte ihn ein anderer Mann in die Nähe des Ortes begleiten, wo die Kanoes verborgen gewesen waren, und daselbst die Feuer erhalten, um jeden Verdacht einzuschläfern. Die Umbiquas würden bei ihrer

Digitized by Google

Ankunft vor dem Posten zuverlässig Einen von ihren Leuten absenden, um die Kanoe-Wachen herbeizurufen; diesen Menschen wollten sie lebendig zu ergreifen und nach dem Posten zu schleppen suchen. Einer von den Kanoes wurde sofort in den Fluß gelassen nnd spät am Abend brachen die zwei Indianer mit Flinten bewaffnet zu dieser Expedition auf.

Achtes Kapitel.

Endlich erschienen die Umbiquas; aus ihrem gänzlichen Mangel an aller Vorsicht leuchtete hervor, wie sicher sie sich des Erfolges hielten. Jeden Falls hegten sie keinen Verdacht, daß Feuergewehre in dem Blockhause vorhanden sein könnten, denn sie machten fünfzig Yards von dem östlichen Thurme Halt, und es kostete große Ueberredungskraft, Roche vom Feuern abzuhalten. Die Pferde waren nicht bei ihnen, aber bald sahen wir die Thiere auf der anderen Seite des Flusses, in einer kleinen offenen Prairie unter der Obhut von zwei Männern ihrer Bande, welche dieselben zwei bis drei Meilen oberhalb schwimmend hinübergeführt hatten, einmal um sie im Nothfall bei der Hand zu haben, und dann um ihnen den Vortheil besseren Grases zu verleihen, als sie auf der anderen Seite finden konnten. Auf dieses Ereigniß hatten wir nicht gerechnet, aber, Allem nach, mußte es für uns von großem Vortheil sein.

Die Wilden inspicirten unsere Außenwerke auf das genauste, und überzeugten sich bald von der völligen Unmöglichkeit den Platz mit gewöhnlichen Mitteln anzugreifen. Sie schoßen einige Pfeile ab und feuerten auch einmal mit einer Flinte nach einer Schießscharte, um sich zu vergewissern, ob nicht etwa kampffähige Männer anwesend wären; aber, da wir uns ganz ruhig hielten, so nahm ihr Vertrauen immer mehr zu, und einige von

Digitized by Google

ihnen gingen auf dem Flußufer vorwärts, um zu erspähen was etwa an dem Haupteingange bewerkstelligt werden könnte. Nachdem sie sich über die Beschaffenheit seines Materials ins Reine gesezt hatten, schienen sie sehr mißstimmt, und zogen sich ungefähr hundert Yards zurück, um sich über einen Plan zu besprechen.

Offenbar stimmten Einige dafür das Gebäude anzuzünden, aber ihre Zahl war in Vergleichung gering, wie wir aus ihren Geberden schließen konnten. Andere schienen dagegen einzuwenden, daß man durch einen Brand die im Inneren liegenden Güter vernichten würde, deren Zerstörung gar nicht in ihrem Willen lag, um so mehr, als von Innen sehr wenig Gefahr zu befürchten war. Zulezt deutete Einer, der ein Häuptling zu sein schien, mit seinen Fingern in der Richtung, wo die Kanoes zurückgelassen worden waren, dann deutete er auch auf den Fluß und hinter sich nach dem Punkte des Horizonts, wo die Sonne aufgeht. Nachdem er zu sprechen aufgehört hatte, erhoben sich zwei von seinen Leuten und begaben sich gegen Süd-Ost weg. Ihr Plan war ganz klar. Diese zwei Männer sollten in Verbindung mit den zwei anderen, die man zur Bewachung zurückgelassen hatte, die Kanoes um die Spitze führen und in den Fluß einlaufen. Dies in den Stand zu setzen, mußten sie die ganze Nacht hinbringen, und mit dem Sonnenaufgang konnten sie sodann mit ihren Tomahawks die Front Thüre angreifen und zerstören.

Mit der Dunkelheit der Nacht beschlich uns ein gewisser Grad von Aengstlichkeit, denn wir wußten nicht, welche teuflische Pläne die Indianer gegen uns ausgeheckt hatten; ich stellte Wachen in jede Ecke des Blockhauses und wir verharrten in völligem Schweigen, während unsere Feinde, nachdem sie ein mächtiges Feuer angezündet, ihre Viktualien kochten, und, obgleich wir den Inhalt ihrer Worte nicht hören konnten, so unterlag es doch keinem Zweifel, daß sie den Posten als in ihrer Gewalt befindlich betrachteten. Die Hälfte von ihnen legte sich indessen zum Schlafen nieder, und gegen Mitter-

Digitized by Google

nacht wurde die Stille von keinem Tone unterbrochen; auch hörte das halbverbrannte Holz auf, in hellen Flammen emporzulodern. Wohl wissend, welches Geschäft uns am andern Morgen bevorstand, glaubte ich bis dahin nichts Besseres thun zu können, als wenn ich mich durch ein paar Stunden Ruhe zu stärken suchen würde; ich hatte mich getäuscht.

Kaum hatte ich meine Augen geschlossen, als ich das dumpfe und regelmäßige Geräusch der Art vernahm, womit Bäume bearbeitet wurden. Ich schaute vorsichtig hinaus; der Schall kam aus der Ferne; hinter dem Lager der Feinde bewegten sich dunkele Gestalten in allen Richtungen, und wir bemerkten am Ende, daß die Umbiquas Leitern zimmerten, um damit die oberen Thüren unserer kleinen Thürme zu ersteigen. Dieß war für uns allerdings eine Sache von keiner großen oder vielmehr von gar keiner Bedeutung, da wir zu ihrem Empfang gut vorbereitet waren; doch wir beschloßen, unsere Stärke den Angreifenden erst im lezten Augenblick bekannt werden zu lassen, wenn wir beim ersten Losfeuern fünf von ihnen niederzuschießen versichert sein dürften. Unsere Indianer nahmen ihre Bogen, und wählten nur solche Pfeile aus, wie sie die Kinder beim Fischen gebrauchen, damit die feindliche Partei ihre Wunden und die Vertheidigung des Gebäudes einigen kühnen, entschlossenen Knaben zuschreiben möchte.

Am Morgen erschienen die Umbiquas mit ihren Leitern; jede derselben wurde von drei Männern getragen, während Andere außen verharrten, und mehr durch Zeichen, als durch Worte Anweisung gaben. Oft schauten sie nach den Schießscharten, aber das Tageslicht war noch zu schwach für ihre Blicke, als daß sie uns hätten wahrnehmen können; und überdies waren sie durch die Todesstille, die wir die ganze Nacht hindurch beobachtet hatten, in vollkommene Sicherheit gelullt. Sie hielten das Boothaus in der That für verlassen, und ein gewisser Grad von Vorsicht, womit sie vordrangen, war mehr Folge der listigen Natur der Wilden, als Furcht gesehen zu werden, oder auf irgend einen Widerstand zu stoßen.

Digitized by Google

Die zwei Leitern wurden an einen von den Thürmen festgestellt, und auf jeder derselben stieg ein Indianer empor; zuerst warfen sie einen forschenden Blick durch die Löcher auf beiden Seiten der Thüre, aber wir hielten uns verborgen. Dann bildeten alle Umbiquas einen Kreis um die Leitern, mit ihren Bogen und Speeren die Schießscharten bewachend. Auf das Commando des Häuptlings geschahen die ersten Streiche, und die Indianer auf den Leitern fingen an, gegen beide Thüren mit ihren Tomahawaks zu schmettern. Als sie den Schlag zum dritten Male wiederholten, taumelte der Umbiqua an der östlichen Thüre und stürzte von der Leiter herab; ein Pfeil hatte seine Brust durchbohrt. Zugleich erkannten wir an einem scharfen Kreischen von der anderen Seite des Thurmes, daß wir dort denselben Erfolg gehabt hatten.

Die Umbiquas zogen sich mit ihren Todten schleunigst zurück, wobei sie gellende Töne der Wuth und Rache ausstießen, welche drei von unseren Knaben, wie wir sie angewiesen hatten, mit einem herausfordernden schrillen Kriegsgeschrei erwiederten. Das machte die Umbiquas vollends ganz rasend, aber sie waren jezt klüger. Die Pfeile, welche ihre Kameraden getödtet hatten, waren Kinderpfeile, doch es blieb ihnen kein Zweifel übrig, daß sie von Kriegern abgeschossen worden waren. Sie zogen sich hinter einen vorragenden Felsen am Ufer des Flusses zurück, nur dreißig Yards von uns entfernt, aber vollkommen geschüzt vor unserem Wurfgeschoß. Hier hielten sie einen Kriegsrath, und harrten ihrer Leute und Kähne, welche ihrer Meinung nach schon längst hätten ankommen sollen. In diesem Augenblick verlor sich der leichte Nebel, der bis dahin über dem Flusse geschwebt hatte, und gewährte uns einen Anblick, der unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade fesseln mußte. Auch hier war das Drama der Zerstörung in vollem Gange.

Uns gerade gegenüber befand sich ein Kanoe, dasselbe, auf dem unsere zwei Indianer Tags zuvor zu ihrer Expedition abgefahren waren. Die zwei Umbiquas, welche die gestohlenen Pferde hüteten, waren nur wenige Yards

Digitized by Google

davon entfernt; sie hatten dies augenscheinlich erst ein paar Minuten zuvor wahrgenommen, und waren unschlüssig, welchen Weg sie einschlagen sollten; sowohl das Kriegsgeschrei als das Kreischen ihrer eigenen Leute war zu ihren Ohren gedrungen und hatte sie in keine geringe Bestürzung versetzt; aber sobald der Nebel sich gänzlich verloren, erschauten sie ihre Partei an dem Orte, wo sich dieselbe versteckt hielt und schickten sich, ohne Zweifel Signalen von dieser Seite Folge leistend, nun an, über den Strom zu setzen. In dem Augenblick, wo sie den Kanoe losbinden wollten, flog ein Blitz auf, zugleich folgte ein scharfer Doppelknall — die Indianer stürzten zu Boden, sie waren todt. Hierauf erschienen unsere zwei Kundschafter, die sich hinter einem Buschwerk verborgen gehalten hatten, und fingen an ganz kaltblütig die Scalpe zu nehmen, ohne alle Rücksicht auf einen Schauer von Pfeilen, welche die getäuschten Umbiquas mit furchtbarem Geschrei auf sie abschnellten. Doch dies war nicht Alles; unsere Feinde hatten sich in der Verwirrung und Wuth vor den schützenden Felsen gestellt; sie boten uns einen willkommenen Zielpunkt, und eben als der Häuptling hinter sich schaute, um nachzusehen, ob irgend eine Bewegung vom Boothause aus zu befürchten wäre, fielen noch vier von seiner Mannschaft unter unserem Feuer.

Das jammervolle Geschrei, welches nun zu mir herüberscholl, bin ich nicht zu beschreiben im Stande, obgleich die Ereignisse dieses meines ersten Kampfes sich noch ganz frisch in meinem Geiste erhalten haben. Die Umbiquas hoben ihre Todten auf, und wandten sich gegen Osten, in der Richtung nach dem Gebirge zu, was sie für das einzige Mittel hielten, der Vernichtung zu entgehen. Sie waren nun bis auf zehn Mann zusammengeschmolzen, und ihr Aussehen zeugte von der düstersten Schwermuth und vollkommener Niedergeschlagenheit. Sie fühlten, daß sie verurtheilt waren, nie mehr in ihre Heimath zurückzukehren.

Wir erfuhren von unsern Kundschaftern außen, die sechs Krieger des Postens wären von der Niederlassung

Digitized by Google

zurückgekehrt, und lägen irgendwo im Hinterhalt; dieß gab den Ausschlag für unsere Entschließungen. Wir stiegen an den Leitern hinab, welche die Umbiquas zurückgelassen hatten, und zogen uns auf den Prairie-Pfad, um ihnen den Rückzug in jeder Richtung abzuschneiden.

Es sei mir vergönnt, die Erzählung von diesem Gemetzel rasch zum Schlusse zu führen. Die Umbiquas fielen, jeder Besinnung beraubt, in den Hinterhalt, wobei abermal vier von ihnen getödtet wurden; die übrigen zerstreuten sich in der Prairie, wo sie vergeblich eine augenblickliche Zufluchtsstätte in den Schlünden zu gewinnen suchten. Vor der Mittagsstunde waren Alle niedergemacht, nur Einen ausgenommen, welcher über den Fluß setzend dem Todesstreiche entrann. Aber auch er sah seine Heimath nicht wieder, denn lange Zeit nachher erklärten die Umbiquas, es wäre nicht ein Einziger von der unseligen Pferdediebstahls-Expedition zurückgekehrt.

So endigte mein erster Kampf; doch ich hatte nicht einmal losgedrückt. Lange hielt ich auf ein bestimmtes Ziel; aber mein Herz schlug gewaltig, und ich schauderte bei dem Gedanken, einem Menschen das Leben zu nehmen. Dennoch überhäufte man mich mit Glückwünschen und Lobsprüchen; und von nun an war Owato Wanisha ein Krieger.

Am nächsten Tag verließ ich das Boothaus mit meiner eigenen Abtheilung, nämlich mit den Sieben von uns, welche mich von Monterey hieher begleitet hatten. Da wir Alle gut beritten waren, so erreichten wir in Kurzem unsere Niederlassung, von der ich mehr als drei Monate entfernt gewesen war.

Die Angelegenheiten hatten eine bessere Wendung genommen, als ich hoffen zu dürfen glaubte. Mein Vater schien sich rasch von dem Schlage zu erholen, der ihn betroffen hatte. Unser Stamm hatte mittelst eines ungestümen Einfalls in das südliche Land der Crows eine schwere Strafe an diesen vollzogen. Unsere Mannschaft kehrte mit hundert und fünfzig Kopfhäuten, vierhundert Pferden und dem ganzen Vorrath von Decken und Tabak zurück,

Digitized by Google

den die Crows kurze Zeit vorher von den Yankees im Austausch für ihre Pelze empfangen hatten. Lange blieben die Crows tief niedergebeugt, Muth und Kräfte schienen ihnen dergestalt gebrochen und gelähmt, daß sie sich in diesem Jahr kaum auf ihre eigenen Jagdgründe getrauten.

Ich lasse nun die Erzählung von dem Tode des Prinzen Seravalle folgen, wie sie mir von Personen mitgetheilt worden ist, die dabei gegenwärtig waren.

Ein Jahr nach unserer Ankunft aus Europa hatte der Prinz Gelegenheit gefunden, Briefe nach St. Louis, im Staate Missuri, zu schicken, durch eine Gesellschaft von Handelsleuten, welche nach ihrer Heimath reisten. Mehr als drei Jahre waren ohne eine Antwort verstrichen, aber wenige Tage nach meiner Abreise nach Monterey, faßte der Prinz, welcher von einer Abtheilung Shoshones bei ihrer Rückkehr von Fort Hall gehört hatte, daß dort eine große Karavane erwartet werde, den Entschluß, sich selbst nach dem Fort zu begeben, in der doppelten Absicht, verschiedene Metallwaaren einzukaufen, deren wir bedurften, und zugleich andere Instructionen nach St. Louis zu befördern. Bei seiner Ankunft im Fort fühlte er sich angenehm überrascht, indem er nicht nur Briefe nebst mehren Ballen Güter für sich vorfand, sondern auch einen französischen Gelehrten traf, der nach Californien reisen wollte, wohin ihn irgend eine wissenschaftliche Societät geschickt hatte; er war uns durch den Bischof und den Präsidenten des Collegs in St. Louis empfohlen, er brachte als Führer fünf französische Trappers * mit sich, welche viele Jahre ihres Lebens damit hingebracht hatten, zwischen den Rocky-Mountains und den südlichen Küsten von Unter-Californien umherzuschweifen.

Der Prinz ließ seine Shoshones im Fort, um die Güter zu geeigneter Jahreszeit nachzubringen, und lenkte seine Schritte in Gesellschaft seiner neuen Gäste nach unserer Niederlassung zurück. Am zweiten Tag ihrer Reise begegneten sie einem starken Kriegerhaufen der Crows,

* Wildschützen im amerikanischen Sinn, wo es kein Jagd-Privateigenthum giebt.

Digitized by Google

aber da die Shoshones damals mit allen ihren Nachbarn im Frieden lebten, so erregte dieß keine Befürchtungen. Die treulosen Crows aber, denen es eben so wenig, als dem Prinzen bekannt war, daß sich ganz in der Nähe eine Jagdtruppe der Shoshones aufhielt, beschloßen, eine so günstige Gelegenheit, ohne große Gefahr reiche Beute zu machen, sich nicht entschlüpfen zu lassen. Sie gestatteten den weißen Männern, ihres Wegs zu ziehen, aber sie folgten ihnen in einiger Entfernung nach, und überfielen sie am Abend in ihrem Lager so plötzlich, daß sie nicht einmal Zeit hatten, nach den Waffen zu greifen.

Die Gefangenen wurden mit ihren Pferden und ihrem Gepäcke an den Ort gebracht, wo die Freibeuter Halt gemacht hatten, und unverzüglich wurde eine Rathsversammlung gehalten. Der Prinz wandte sich an den Häuptling und machte ihm bittere Vorwürfe wegen seiner Verrätherei; nur wenig kannte er die Crows, gewiß die größten Schurken zwischen den Bergen. Die Handelsleute und alle indianischen Stämme bezeichnen sie als „Diebe, von denen man nie erfahren, daß sie ein Versprechen halten, oder eine ehrenhafte Handlung begehen.“

Nur ein Fremder wird ihnen jemals Zutrauen schenken. Sie sind ebenso feig, als grausam. Mord und Räuberei sind die einzige Beschäftigung ihres Daseins; wehe den Reisenden oder Handelsleuten, die mit ihnen bei ihren Excursionen zusammentreffen, sind sie nicht wenigstens ein Zehntels ihrer eigenen Zahl. Als ein Beweis ihrer Feigheit mag folgender Vorfall dienen: Roche, ich und ein junger Pariser Namens Gabriel stießen einst zufällig auf ein Lager von dreizehn Crows und drei Arrapahoes, die uns ganz gutwillig ihre Zelte, Pelze und ihr gedörrtes Fleischwerk überließen; nur die Arrapahoes versuchten einigen Widerstand, wobei Einer von ihnen getödtet wurde. Doch zu meinem Gegenstand zurückzukehren. Der Häuptling hörte den Prinzen Seravalle mit verächtlicher Miene an, und gab deutlich zu verstehen, daß er wohl wüßte, wer der Prinz wäre, und daß er nicht die besten

Digitized by Google

Gesinnungen gegen ihn hegte. Seine Falschheit und seine Habgier gewannen jedoch die Oberhand über seinen Haß, und er fragte die Gefangenen, was sie für ihre Loslassung geben wollten. Auf ihre Erwiederung, daß sie ihm zwei Flinten, zwei Pferde nebst hundert Dollars geben würden, sagte er: Alles, was die Gefangenen, als man sie ergriffen, besessen haben, sei bereits sein Eigenthum, und er erwarte mehr, als Dieses. Er verlangte, daß man einen von den Canadiern in Begleitung von fünf Crows mit einer Anweisung des Prinzen im Betrag von sechzig Decken, zwanzig Flinten, und zehn Fäßchen Pulver nach Fort Hall schicke. Mittlerweile sollten die Gefangenen in das Land der Crows gebracht werden; die Güter sollten sogleich nach der Empfangnahme nachfolgen, und die weißen Männer nach der Ablieferung ihre Freiheit wieder erhalten. Der Prinz begriff nun die Absichten der Feinde, er wußte, daß ihm einmal in die festen Plätze der Crows geschleppt, keine Rückkehr mehr gestattet werden würde, und verwarf daher das Ansinnen. Doch von dem Wunsche beseelt, Zeit zu gewinnen, machte er verschiedene andere Vorschläge, welche natürlich nicht angenommen wurden. Als der Häuptling sah, daß er nicht mehr zu erhalten vermochte, als was er bereits an sich gerissen hatte, so warf er seine Heuchler-Maske ab, und begann, plötzlich wieder seinen wahren Charakter annehmend, die Opfer seiner Raubgier zu schmähen und zu höhnen.

„Die Bleichgesichter," sprach er, „waren gemeine Hunde, und viel zu feig, um gegen die Crows zu fechten. Sie waren weniger als Weiber, versteckten sich in den Hütten der Shoshones, und liehen ihnen ihre Büchsen, daß dieser Stamm nun Waffen und Kriegsvorräthe im Ueberfluß besitzt, und stark geworden ist, und gefürchtet wird von Allen. Würden sie aber die Bleichgesichter tödten, so könnten sie sehen, welche Farbe das Blut der Feiglinge hatte: todt könnten sie weder Flinten noch Pulver den Shoshones geben, welche sich selbst in ihren Erdhöhlen wie Prairie-Hunde begraben müßten, und nimmer den Pfad eines Crows durchkreuzen würden."

Digitized by Google

Der Prinz erwiederte dem Häuptling mit Verachtung. „Die Crows sollten nicht so laut sprechen; sie könnten von den Shoshone Tapferen gehört werden, und Lügen sollte man nie in freier Luft ausstoßen. Was waren die Crows vor der Ankunft der weißen Männer an den Ufern der Buona Ventura? Sie besaßen kein Land als Eigenthum, denn der eine Theil davon wurde ihnen von den Black-Feet, der andere von den Arrapahoes und Shoshones genommen. Da waren die Crows gleich Tauben gejagt von den Gebirgsfalken. Sie lagen verborgen in tiefen Erdschluchten, und wagten sich nie hervor, als bei Nacht, so sehr fürchteten sie sich, mit einem Shoshone zusammen zu treffen. Aber die weißen Männer versammelten die Shoshones um ihre Niederlassung, und lehrten sie im Frieden bleiben mit ihren Nachbarn. So waren sie vier Jahre lang gewesen; die Crows hatten Zeit gehabt, sich neue Wigwams zu bauen. Warum handelten sie wie Wölfe, und bißen ihre Wohlthäter, statt ihre Dankbarkeit gegen sie an den Tag zu legen?“

Der Prinz, obgleich ein alter Mann, hatte viel Feuer in seinem Innern, besonders, wenn sein Blut in Wallung gerieth. Er war ein Shoshone geworden in jeder Hinsicht, nur die Wildheit ausgenommen. Der Häuptling preßte krampfhaft den Griff seines Tomahawk in der Hand zusammen, so sehr fühlte er die bitteren Vorwürfe des Gefangenen. Plötzlich hörte man ein Rascheln, und den scharfen Knall einer Büchse, — einer von den Crows sprang hoch in die Luft und stürzte jählings als Leiche zu Boden.

„Der Häuptling hat zu laut gesprochen,“ sagte der Prinz, „ich höre den Tritt eines Shoshone, die Crows würden besser daran thun, in das Gebirge zu laufen, sonst wird ihr Fleisch die Hunde unseres Dorfes mästen.“

Ein Ausdruck von Wuth und Haß schoß kreuzweise über das Antlitz des Häuptlings hin, aber er stand regungslos und ebenso seine ganze Mannschaft, als wollten sie die Laute auffangen, um Gewißheit zu bekommen, in welcher Richtung sie der Gefahr zu entfliehen hätten.

Digitized by Google

„Furcht hat die Crows in Stein verwandelt,“ rief der Prinz, „was ist aus ihren leichten Füßen geworden? Ich sehe die Shoshones.“

„Der Hund von einem Bleichgesicht soll sie nicht mehr sehen,“ schrie der Wilde, während er seinen Tomahawk in die Hirnschale des unglücklichen Edelmanns schlug, dessen Bestimmung es war, auf diese Art in fernem Lande eines ruhmlosen Todes zu sterben.

Die anderen Gefangenen lagen gebunden, und konnten folglich keinen Widerstand leisten. Der französische Gelehrte und zwei von seinen Führern waren im Augenblick niedergemezelt, aber ehe die Uebrigen hingeschlachtet werden konnten, ward in guter Richtung eine tüchtige Ladung nach dem dichten Haufen der Crows abgefeuert, die nun in größter Hast auseinanderstürzten, und, außer dem grausamen Häuptling zwanzig Todte und Verwundete auf dem Platze lassend, um Schutz zu suchen, nach dem Gehölze liefen. Da sprangen aus dem Dickicht dreißig Shoshones hervor, um unverzüglich auf die Flüchtlinge Jagd zu machen; nur Einer von ihren Stammesgenossen blieb zurück, die drei noch lebenden Führer zu befreien, und den Leichnam des gemordeten Gesetzgebers und Freundes zu bewachen.

Nun wurde ein scharfes Tirailleurfeuer zwischen den Shoshones und Crows mehr als eine halbe Stunde fortgeführt, wobei die Crows noch zehn Scalps verloren; als diese endlich einen holperigen mit Sträuchen und Buschwerk bewachsenen Berg erreicht hatten, so gaben sie schleunigst Fersengeld und machten keinen weiteren Versuch die Ladungen zu erwiedern, die ihnen nachgeschickt wurden. Die Opfer wurden nach der Niederlassung gebracht, und an demselben Tage, an welchem man sie dem stillen Grabe übergab, brachen die Shoshones nach dem Lande der Crows auf. Die Resultate dieser Expedition habe ich bereits mitgetheilt.

Bei meinem Vater fand ich die drei am Leben gebliebenen Trappers; zwei von ihnen schickten sich an, nach Californien zu reisen, aber ein dritter, ein Pariser, der

Digitized by Google

den Namen Gabriel führte, zog es vor bei uns zu bleiben, und verließ mich erst geraume Zeit später, bei unserer Trennung, an den Ufern des Mississippi, als ich meinen Weg nach dem atlantischen Ocean einschlug. Er und Roche hatten, nachdem wir uns verabschiedet, ihre Schritte wieder zu den Shoshones zurückgelenkt; sie fanden zu großen Gefallen am Leben der Wilden und an gefahrvollen Abenteuern, um sich so bald davon loszumachen, und der Irländer gelobte, daß er, wenn es ihm je wieder in den Sinn käme, in die Gränzen der Civilisation zurückzukehren, sich nach Monterey wenden würde, als der einzigen Stadt, wo er während seiner langen Wanderungen ein seinen Ansichten verwandtes Volk gefunden habe.

Als ich in der Versammlung eines großen Rathes auftrat, und den Stamm von dem Angriff der Umbiquas auf das Boothaus und den Resultaten des Kampfes in Kenntniß setzte, so brach ein gewaltiger Beifallssturm unter den Anwesenden hervor. Ich wurde auf der Stelle zum Kriegs-Häuptlinge gemacht, und man beschloß, sogleich eine Abtheilung zu Bestrafung der Umbiquas abzusenden. Mein Vater erlaubte mir nicht, mich den Ausziehenden anzuschließen, weil es sehr viel zu thun gab, um die Angelegenheiten des Prinzen auseinanderzusetzen und die Schulden zu bezahlen, die er in Fort Hall contrahirt hatte; so mußte ich zwei Monate lang ein Schreiber-Leben führen, Rechnungen abfassen u. s. w., eine düstere, langweilige Beschäftigung, woran ich nicht den geringsten Geschmack finden konnte. Mittlerweile war die Expedition gegen die Umbiquas noch erfolgreicher gewesen, als die gegen die Crows; dieses Jahr war überhaupt ein äußerst ruhmvolles für die Shoshones, die sich desselben noch lange erinnern werden, als einer Periode, wo Schuhe und Beinkleider wörtlich mit Menschenhaaren besät waren, und die gebleichten, unbegrabenen Knochen ihrer Feinde, auf der Prairie umher zerstreut, sogar die Wölfe verscheuchten, wenn sie über die Buona Ventura setzen wollten. In diesem Jahr drängten sich in der That so

Digitized by Google

mannichfaltige Ereigniſſe, daß meine Geſchichte ſich zu ſehr ausdehnen würde, wollte ich alle einzeln aufzählen.

Ich hatte die Cachette an unſerem Landungsplatze nicht vergeſſen. Es wurde Alles nach dem Boothauſe verlegt, und da die heißen Sommertage bereits unſere Niederlaſſung widrig zu machen anfingen, ſo zogen wir an die Seeküſte, während der größere Theil des Stammes ſich weg begab, um in den Prairieen des Süden zu jagen.

Die Geſchenke der guten Einwohner von Monterey bewährten ſich als eine große Acquiſition für meinen Vater. Es waren darunter viele Bücher, die er ſich zueignete; nach und nach zu alt und ſchwach geworden, um die Anſtrengungen des Indianerlebens ertragen zu können, fand er mehr Freude an der Zurückgezogenheit und am Leſen. Gabriel und Roche wurden unzertrennlich von mir, und obgleich wir in verſchiedenen Punkten nicht ganz mit einander übereinſtimmten, ſo waren wir doch durch die Gewohnheit, ſtets beiſammen zu ſein und ein Zelt mit einander zu theilen, wie Brüder verbunden.

Manche verwegene That vollführten wir mit einander, wie der Leſer erfahren mag, und manchen luſtigen Tag verlebten wir, ſowohl in den nördlichen Städten von Mexico, als in den weſtlichen Prairieen von Texas, jagend mit den Comanches, oder auch wohl ein paar ſchurkiſchen Texanern die Maske abnehmend, welche unter der Farbe eines Indianers ihre Mordthaten und Räubereien auf den entfernten Niederlaſſungen ihrer eigenen Landsleute verübten.

Neuntes Kapitel.

Hinſichtlich der Bemerkungen, die ich nun über die Shoſhones zu geben im Begriff bin, habe ich anzuführen, daß dieſelben Beobachtungen ſich auf die Comanches, Apaches und Arrapahoes, als Unterabtheilungen und

Digitized by Google

Sprößlinge von dem Urstamm der Shoshones, anwenden lassen. Die Wakos, welche von anderen Reisenden noch nicht genannt, und wohl auch gar nicht gesehen worden sind, werde ich hernach beschreiben.

Ebenso habe ich hier zu bemerken, daß die Shoshones, obgleich immer in friedlichen Verhältnissen mit den Comanches und Apaches, doch lange Zeit Krieg führten mit ihren Abkömmlingen, den Arrapahoes, wie mit der Gesammtheit der Dacotah und Alonquin-Stämme den Crows und Rickarees, Black-feet, Pierced-noses und anderen.

Zuerst von ihrer Religion, einer äusserst interessanten Frage, welche vielleicht mehr Licht auf ihren Ursprung wirft, als sich aus ihren Traditionen, Sitten und Gebräuchen entnehmen läßt. Wie ich die Indianer kenne, halte ich sie, wenn nicht für religiöser, doch für offenbar gewissenhafter, als alle Christen. Sie glauben Alle an einen Gott, Manitou, den Urheber des Guten, und verehren ihn als solchen; aber von der Ansicht ausgehend, die menschliche Natur sei zu gemein, um mit dem Herrn aller Dinge in Gemeinschaft zu stehen, beten sie gewöhnlich durch Vermittelung der Elemente oder sogar gewisser Thiere, gerade wie sich die Katholiken an ihre Heilige wenden.

Der große Manitou ist allgemein unter dieser Familie und wirklich auch unter allen wilden Stämmen von Nord-Amerika. Nur der vermittelnde Geist wechselt nicht mit dem Stamme und der Nation, sondern nach der individuellen Wahl. Kinder lehrt man „Kishe Manitou" (den Allmächtigen) kennen und nicht mehr. Nähert sich der Knabe der Mannheit, so wählt er sich seine persönliche Gottheit, oder seinen Hausgott, der ihm in Träumen geoffenbart wird. Sobald er seine Absicht den Geist zu suchen, an den Tag legt, befehlen ihm die Eltern drei Tage zu fasten; dann nehmen sie ihm seinen Bogen und seine Pfeile weg, und schicken ihn in die Wälder nach dem Gebirge, oder nach den Prairieen, um der Heimsuchung entgegen zu harren.

Digitized by Google

Ein leerer Magen und Unthätigkeit in einsamer Wildniß werden unfehlbar Fantasien und wache Träume erzeugen. Ist der junge Mann durstig, so denkt er an Wasser; an Feuer oder Sonnenschein, wenn er Kälte fühlt, an Büffel oder Fisch, wenn er hungerig wird. Zuweilen begegnet ihm ein Reptil, und auf irgend eine von diesen natürlichen Ursachen oder Erscheinungen wird seine Einbildungskraft hinarbeiten, bis er ganz davon erfüllt ist.

So wird Feuer oder Wasser, die Sonne oder der Mond, ein Stern, ein Büffel, eine Schlange, oder irgend eines von diesen Dingen der Gegenstand seiner Gedanken werden, und schläft er nun, so wird er natürlich von diesem Gegenstand träumen, über dem er fortwährend gebrütet hat.

Dann kehrt er nach Hause, gräbt auf einen Stein, oder ein Stück Holz, oder auf Leder die Gestalt dieses „Geistes“ den sein Traum für ihn erwählt hat, trägt es fortwährend bei sich, und wendet sich an den Geist, nicht als einen Gott, sondern als einen Vermittler, durch den seine Wünsche gelangen müssen, ehe sie den furchtbaren Herrn aller Dinge erreichen können.

Einzelne Männer unter den Indianern erlangen durch ihre Tugenden und die Regelmäßigkeit ihres Lebens das Vorrecht, sich an den Schöpfer ohne eine Intervention zu wenden, und werden in einen Verband zugelassen, an dessen Spitze die Meister der Ceremonien und die Vorsteher der geheiligten Hütten stehen, welche Neophyten aufnehmen, und Würden verleihen. Ihr Ritus ist geheim, nur ein Mitglied kann Zugang finden. Diese Gott Geweihten besitzen, wie in alten Zeiten die Isis und Osiris Priester, eine tiefe Gelehrsamkeit, ihre Kenntnisse in der Naturgeschichte sind wirklich Staunenerregend. Sie sind sehr vertraut mit der Astronomie und Botanik, und bewahren die Erinnerungen und großen Transaktionen der Stämme, mittelst Anwendung gewisser Hieroglyphen, welche sie in die geheiligten Hütten malen, und die sodann einzig und allein ihre Kaste oder ihr Orden zu entziffern vermag.

Digitized by Google

Die wenigen jungen Männer, welche während ihrer Wanderung in der Wildniß von einer Schlange „geträumt“ und sie zu ihrem „Geiste“ gemacht haben, werden beständig „Aerzte“. Dieses Reptil, obgleich stets harmlos in den westlichen Ländern (einige Theile des Gebirges am Columbia Strome ausgenommen, wo man Klapperschlangen in Menge findet) ist stets mit Furcht von den Indianern betrachtet worden, die den bösen Geist damit in Verbindung setzen. Als „Kishe Manitou“ (der gute Gott) unter der Gestalt eines Büffels auf Erden erschien, um die rothen Männer in ihren Drangsalen zu erleichtern, da trat „Kinebec“ (die Schlange) der Geist des Bösen, mit ihm in den Kampf. Dieser Theil ihres Glaubens allein würde beinahe ihren Brahminischen Ursprung begründen.

Der „Arzt“ flößt den Indianern Furcht und Scheu ein; er ist geehrt, aber er hat keine Freunde, keine Weiber, keine Kinder. Er ist der Mann finsterer Thaten, er, der in Verbindung steht mit dem Geiste des Bösen; er nimmt sein Wissen aus der Erde, aus den Felsspalten und versteht Gifte zu mischen; er allein fürchtet nicht „Anim Teki“ (den Donner); er kann Krankheiten heilen mit seinen Zaubersprüchen, mit diesen kann er aber auch tödten, sein Blick ist der von der Schlange, er macht das Gras verdorren, berückt Vögel und andere Thiere, verwirrt das Gehirn des Menschen und pflanzt Furcht und Schwermuth in seine Brust.

Die Shoshone Weiber, wie die Apache und Arrapahoe, welche alle von der Shoshone Race herstammen, sind den Squaws (Weiber) der östlichen Indianer bei weitem vorzuziehen. Sie sind anmuthiger in den Formen und besitzen mehr persönliche Schönheit. Ich vermag sie nicht genauer zu bezeichnen, als wenn ich anführe, daß sie mehr Aehnlichkeit mit den arabischen Weibern, als mit irgend einer anderen Race haben. Sie sind sehr reinlich, sowohl an sich selbst, als in Beziehung auf ihre Hütten, und da alle ihre Stämme sowohl männliche, als weibliche Sklaven besitzen, so ist das Shoshone Weib nicht durch

Digitized by Google

harte Arbeit niedergebeugt, wie die Squaws der östlichen Stämme; sie sind ihren Männern sehr treu, und ich bin überzeugt, daß ein Angriff auf ihre Tugend gänzlich erfolglos ausfallen würde. Sie reiten so tapfer als die Männer, und sind sehr erfahren in Handhabung von Bogen und Pfeil. Ich sah einst ein schönes Shoshone-Mädchen von ungefähr zehn Jahren, die Tochter eines Häuptlings, während ihr Pferd im schnellsten Laufe begriffen war, mit Bogen und Pfeil in ein bis zwei Minuten neun Stück aus einem Fluge wilder Truthühner tödten, auf welche sie Jagd machte.

Ihr Anzug ist ebenso geschmackvoll als züchtig. Er besteht aus einem weiten Hemd, mit engen Aermeln, verfertigt aus weichem, gut zubereitetem Damthierfell weiß oder roth oder blau gefärbt; dieses Hemd wird vom Leibe an von der Toga bedeckt, welche vier bis sechs Zoll unter die Kniee herabfällt, und entweder von Schwan-Daunen, Seide oder Wollen-Stoff gemacht ist; sie tragen Beinkleider von demselben Material, wie das Hemd, und bedecken ihre niedlichen, kleinen Füße mit schön gearbeiteten Mocassins; sie haben auch eine Schärpe von schönem, reichem Gewebe, und lassen ihre weichen, langen, rabenschwarzen Haare in voller Ueppigkeit gewöhnlich mit Blumen, zuweilen aber auch mit Juwelen von großem Werth geschmückt über die Schultern fallen; ihre Knöchel und Armgelenke sind mit Spangen umgeben; in der That der Anblick eines solchen anmuthreichen Mädchens, mit den funkelnden Augen, das Antlitz belebt von den Uebungen der Jagd, erinnerte mich oft an eine Nymphe der Diana, wie sie Ovid beschreibt.*

Obgleich die Weiber nicht an den tieferen Mysterien der Religion Antheil nehmen, so ist es doch Einzelnen gestattet, sich der Gottheit zu weihen, und das Gelübde

* Die Comanches Frauen gleichen sehr häufig den gemeinen Squaws; ihre Gestalt ist kurz und breit. Es rührt dies davon her, daß die Comanches ihre Weiber abschließen und ihnen weder Luftgenuß noch Leibesübungen gestatten.

Digitized by Google

der Keuschheit abzulegen, wie die Vestalinnen des Heidenthums oder die Nonnen der katholischen Klöster. Doch es findet hiebei keine Abgeschiedenheit statt. Sie kleiden sich als Männer, sind vom Kopf bis zu Fuß in Leder gehüllt und tragen ein Bild der Sonne auf der Brust. Diese Weiber sind Krieger, machen aber keinen Zug mit, sondern bleiben immer zurück, um die Dörfer zu beschützen. Auch leben sie allein, und sind gefürchtet, aber nicht geliebt. Der Indianer haßt jedes Ding oder jedes Wesen, das sich Gewalt anmaßt, oder die Gränzen überschreitet, die ihm als natürlich und geeignet erscheinen, oder das nicht erfüllt, was er als seine eigenthümliche Bestimmung betrachtet.

Die schönen Sommerabende werden von den jungen Indianern den Liebeswerbungen gewidmet. Sobald er seine Wahl getroffen hat, theilt er es seinen Eltern mit, welche die Abschließung der Angelegenheit übernehmen. Man trägt der Schönen Geschenke vor die Thüre ihrer Hütte, werden sie nicht angenommen, so hat die Sache ein Ende, und der Junge kann sich anders wo umsehen; werden sie herein geholt, so erwiedert man die Geschenke als Zeichen der Einwilligung. Diese bestehen gewöhnlich aus Gegenständen weiblicher Arbeit, wie Kniebänder, Gürtel, Mocassins und dergl., dann erfolgt eine Zusammenkunft der Eltern, welche mit einer Rede des Vaters der Braut schließt, wobei er seine Tochter als die „Taube“ oder „Lilie“ oder als „Flüstern des Windes“, oder mit irgend einem andern hübschen indianischen Namen bezeichnet, der ihr gehören mag. Sie ist eine gute Tochter gewesen, und wird ein pflichtgetreues Weib sein, ihr Blut ist das eines Kriegers; sie wird ihrem Gatten edle Kinder gebähren und ihm seine Großthaten singen u. s. w. Der Hochzeitstag erscheint endlich, ein Mahl von Wurzeln und Früchten wird bereitet; Alle sind anwesend mit Ausnahme des Bräutigams, dessen Waffen, Sättel und sonstige Habseligkeiten hinter der Schönen aufgestellt sind. Die Thüre der Hütte ist geöffnet, die Schwelle mit Blumen bestreut; bei Sonnenuntergang

Digitized by Google

tritt der junge Mann ein, mit gravitätischem Wesen in Gang und Haltung. Sobald er einen Sitz neben dem Mädchen eingenommen hat, beginnen die Gäste zu speisen, aber ganz still; doch in Kurzem geben die Mütter ein Zeichen, und schicken sich zum Rückzug an. In diesem Augenblick kreuzen die Liebenden ihre Hände, und der Bräutigam spricht zuerst, fragender Weise: „Treu der Hütte, treu dem Vater, treu den Kindern?“ Sie antwortet mit sanfter Stimme: „Treu, immer treu, in Freud und Leid, im Leben und im Tode“ — „Penir, penirasha, sartir nu cohta, lebech nu tanim.“ Es ist die lezte Formel und damit schließt sich die Ceremonie. Es mag dies sehr einfach und lächerlich erscheinen, für mich hatte es etwas Erhabenes. Ansichten hängen von den Gewohnheiten und von der Erziehung ab.

Der junge Gatte bleibt ein ganzes Jahr bei seinem Schwiegervater, dem von Rechtswegen die Ausbeute seiner Jagd, sowohl an Häuten, als an Fleisch gehört. Nach Ablauf des Jahres ist seine Dienstbarkeit zu Ende, und er kann, wenn es ihm beliebt, sich mit seinem Weibe zu seinem eigenen Vater zurückbegeben, oder sich für seinen Gebrauch eine besondere Hütte bauen. Der Jäger bringt sein Wild vor seine Thüre, es wäre denn ein allzuschweres Thier; dann ist aber seine Aufgabe vollendet, sein Weib streift es und zerlegt es, trocknet die Haut und pökelt das Fleisch. Ist aber der Mann ein Jäger ausgezeichneter Art, dem die Zeit kostbar sein muß, so geht die Frau, oder es gehen ihre weibliche Verwandten hinaus und suchen das Wild, wo es getödtet worden ist. Stirbt ein Mann, so trägt die Wittwe zwei bis vier Jahre lang Trauer; dasselbe ist der Fall bei dem männlichen Wittwer, nur sind bei ihm die Pflichten nicht so streng, wie beim Weibe, und es geschieht oft, daß er schon nach zwei Jahren seine Schwägerin heirathet, wenn eine solche vorhanden ist. Die Indianer halten dies für etwas sehr Natürliches; ein Weib, sagen sie, werde sich mehr um ihrer Schwester Kinder kümmern, als um die einer Fremden. Unter den höheren Classen der In-

Digitized by Google

dianer werden oft Kinder einander angetraut, und zwar nicht selten schon in einem Alter von fünf Jahren. Solche Verträge sind heilig und werden nie gebrochen.

Die Indianer haben im Allgemeinen sehr strenge Gesetze gegen den Mord, und diese sind ziemlich gleich unter allen Stämmen; es finden hiebei zwei scharf getrennte Abtheilungen statt — Mord innerhalb der Nation, und Mord außerhalb der Nation.

Begeht ein Mensch einen Mord unter seinem eigenen Volk, so läuft er vom Stamme weg, oder er überliefert sich der Gerechtigkeit. In lezterem Fall tödtet ihn der nächste Verwandte des Opfers ganz offen, in Gegenwart aller Krieger. Ist aber das Erstere geschehen, so wird er nicht verfolgt, sondern sein nächster Verwandter wird verantwortlich für die That, und erleidet die Strafe, wenn er den Mörder nicht innerhalb einer gegebenen Frist herbeischafft. Der Tod erfolgt augenblicklich durch einen Streich mit dem Tomahawk. Oft versucht es der Häuptling die Parteien zu bewegen, die Friedenspfeife zu rauchen; gelingt es ihm, so ist damit Alles abgethan; wenn nicht, so wird das Opfer geschlachtet. Es ist ein hartes Gesetz, dessen Vollzug manchmal großes Unheil und Elend zur Folge hat. Die Rache ist oft schon von Generation zu Generation erblich geworden, Mord folgte dem Mord, bis eine von den Familien endlich den Stamm verließ.

Von diesen Umständen rührt es ohne Zweifel her, daß große Familien oder Gemeinden von Wilden, die denselben Typus an sich tragen, und dieselbe Sprache sprechen, durch Unterabtheilung in so viele verschiedene Stämme zerfallen sind. So ist es mit den Shoshones der Fall gewesen, deren ausgewanderte Familien, die Comanches, die Apaches, und die Arrapohoes gebildet haben. Die Tonquewas sind seitdem von den Comanches die Lepans und die Texas* (jezt erloschen) von den

* Ehemals gab es einen beträchtlichen Stamm von Indianern, unter dem Namen Texas, welche in Folge fortwährender Kriege insgesammt verschwunden sind.

Digitized by Google

Apaches und die Navahoes von den Arrapahoes entsprungen. Unter den Nadowessies oder Dahcotahs, ist die Unterabtheilung noch größer gewesen, indem derselbe Urstamm den Konsas, den Mandans, den Tetons, den Yangtongs, Sassitongs, Ollah-Gallahs, den Siones, den Wallah-Wallahs, den Cayuses, den Black-feet, und endlich den Winnebagoes das Dasein gegeben hat.

Die Alonquin Spezies oder Familie brachte ein und zwanzig verschiedene Stämme hervor; die Micmacs, Etchemins, Abenakis, Sokokis, Pawtuckets, Pokanokets, Narraganfets, Pequods, Mohegans, Lenitenapes, Nantikokes, Powatans, Shawnees, Miamis, Illenois, Chippewas, Ottowas, Menomonies, Sacs, Foxes und Kickapoos, welche später wieder in mehr, als hundert Nationen durch Unterabtheilung zerfielen.

Aber um zu den Gesetzen gegen den Mord zurückzukehren; oft geschieht es, daß ein Neffe, oder Bruder des Mörders sein Leben zur Sühne anbietet. Häufig werden diese Selbstopfer angenommen, und zwar besonders unter ärmeren Familien, aber der Stellvertreter wird dann nicht getödtet, sondern er ist nur der Verwandtschaft und Verbindung mit seiner früheren Familie verlustig, und wird auf Lebenszeit ein Sklave oder Leibeigener in den Hütten der Verwandten des Ermordeten.

Zuweilen wird dem Schuldigen das Leben durch ein sonderbares und sehr altes Gesetz gerettet; doch dies geschieht nur selten. Hinterläßt der Gemordete eine Wittwe mit Kindern, so kann die Wittwe den Verbrecher als ihr Eigenthum fordern, und er wird dem Namen nach ihr Gatte d. h. er muß für sie jagen und für den Unterhalt ihrer Familie sorgen.

Gehört der Mörder zu einem feindlichen Stamm, so wird sogleich der Krieg erklärt, gehört er dagegen zu einer befreundeten Nation, so wartet der Stamm drei oder vier Monate, bis die Häuptlinge dieser Nation erscheinen, um Entschuldigung und Ersatz zu bieten. Bei dieser Gelegenheit bringen sie Geschenke, welche sie vor der Thüre der Rathshütte niederlegen; die eine Seite

Digitized by Google

dieſer Hütte halten bei Verwandten, die andere die Häuptlinge und Krieger des Stammes beſezt, die Mitte nehmen die Geſandten ein. Einer von dieſen eröffnet die Ceremonie, indem er eine Friedens Rede hält, während ein Anderer den Verwandten die Pfeife bietet. Schlagen ſie dieſelbe aus, und der große Häuptling hegt eine beſondere Achtung für die andere Nation, ſo ſteht er auf und bietet den Verwandten ſelbſt ein Calumet der Verſöhnung an. Bei abermaliger Zurückweiſung werden alle Kinder und Säuglinge von der Familie des Gemordeten in die Hütte gebracht und die Pfeife geht zum dritten Male bei den Verwandten umher; wenn nun ein Kind, und mag es nur zwei oder drei Monate alt ſein, dieſelbe berührt, ſo betrachten die Indianer dieſen Akt als eine Entſcheidung vom großen Herrn des Lebens, die Pfeife macht die Runde, die Geſchenke werden hereingebracht und zu den Füßen der Kläger niedergelegt. Geht dagegen der Calumet unberührt vorüber, ſo kann nur das Leben des Mörders den Stamm zufrieden ſtellen.

Verlaſſen die Häuptlinge vom Stamme des Mörders ihr Dorf, um Sühne anzubieten, ſo bringen ſie das geforderte Opfer wohl bewaffnet mit ſich. Steht der Mörder in hoher Achtung, iſt er ein guter Krieger und ein guter Menſch geweſen, ſo werden die Häuptlinge ſeines Stammes von einer großen Anzahl ihrer eigenen Krieger begleitet, welche ihre Geſichter, ehe ſie in die Rathshütte eintreten, ſorgfältig bemalen, theils ſchwarz mit grünen Flecken, theils ganz grün (die Friedenspfeife iſt ſtets grün angemalt).

Die Verwandten des Gemordeten ſtehen auf einer Seite der Hütte, die Krieger des anderen Stammes ihnen gegenüber. In der Mitte iſt der Häuptling, auf deſſen einer Seite ſich der Pfeifenträger, auf der anderen der Mörder aufſtellt. Der Häuptling hält ſodann eine Rede und ſchreitet mit dem Pfeifenträger und dem Mörder auf die Verwandten des Erſchlagenen zu, er fordert ſie, jeden einzeln, auf, die Pfeife zu rauchen, welche vom Pfeifenträger angeboten, und im Falle der Zurückweiſung, [illegible]n dargereicht wird.

Digitized by Google

Während dieser Zeit hält sich der wohlbewaffnete Mörder an der Seite des Häuptlings, rückt sachte vorwärts mit dem Bogen oder Karabiner nach der Gegenpartei zielend, und stets bereit auf Jeden von den Verwandten loszudrücken, der ihm das Leben zu nehmen versuchen würde, ehe die Pfeife von Allen zurückgewiesen worden. Ist lezteres der Fall, und die Häuptlinge bedürfen des Friedens, und kümmern sich nicht viel um den Mörder, so lassen sie ihn ohne weitere Einmischung tödten, legen sie dagegen einen großen Werth auf ihn, und wollen seine Tödtung nicht zulassen, so erheben sie das Kriegsgeschrei, die Stammesgenossen vertheidigen das Leben des Mörders, und der Krieg zwischen den zwei Stämmen ist als begonnen zu betrachten.

Meistens jedoch zieht man es vor die Friedenspfeife anzunehmen, ehe man es zum Aeußersten kommen läßt.

Ich komme nun zur Beschreibung der Waffen, der Rüstung und des Aufputzes der Shoshone Krieger, wobei ich zu bemerken habe, daß das, was ich hierüber sagen werde, sich gleichmässig auf die Appaches, Arrapahoes und die Comanches anwenden läßt, mit Ausnahme des Umstandes, daß hinsichtlich größerer Geschicklichkeit sich die Wage bedeutend auf die Seite der Shoshones neigt. Ein Shoshone sitzt immer zu Pferde; er reitet fest und unerschütterlich auf einem kleinen, und leichten Sattel eigener Arbeit, ohne alle Steigbügel, die sie wirklich gar nicht haben wollen; die einzigen Indianer, die sich derselben bedienen, sind Häuptlinge und berühmte Krieger, welche dergleichen als ein Ehrenzeichen besitzen, und dies hauptsächlich, weil Sattel und Steigbügel in der Regel als in der Schlacht von einem besiegten Feind eroberte Trophäen betrachtet werden.

Sie haben einen zu guten Geschmack, um ihre Pferde wie die Mexicaner, die Crows, oder die östlichen Indianer zu regieren; sie leben der Ansicht, das Thier sei mit solcher natürlicher Grazie und Schönheit ausgestattet, daß irgend ein Flitterschmuck die Harmonie nur zerstören müßte; die einzige Auszeichnung, die sie bei ihren Rossen anbringen,

Digitized by Google

(und auch Dieses können nur die Häuptlinge thun) besteht in einer oder zwei reichen Federn, oder in drei Adlerposen, welche an der Rosette des Zaums unter dem linken Ohr befestigt sind; und da der Shoshone sein Pferd, wie seinen Freund behandelt, es fortwährend liebkost, reinigt, nie forcirt oder mißhandelt, so ist das Thier stets in trefflichem Zustand, und seine stolzen Augen, seine majestätische Haltung bieten dem Beschauer ein herrliches Ideal von Grazie und Schönheit. Der elegante Anzug und die graziöse Gestalt des Shoshone-Kavaliers harmoniren auf wunderbare Weise mit der wilden und stolzen Erscheinung des Thieres. Der Shoshone läßt seine wohlgekämmten Locken frei im Winde flattern, nur oben sind seine Haare dadurch an den Kopf gedrückt, daß er eine kleine Krone trägt, an welcher er Federn oder Posen befestigt, ähnlich denen an der Rosette seines Pferdes. Dieses Krönchen ist aus Gold oder Silber gearbeitet; diejenigen aber, welche den Aufwand für solche Metalle nicht erschwingen können, machen dasselbe aus Schwan-Daunen oder Wildhaut, schmücken es auf eine elegante Weise und flatten es mit Schweinsstacheln aus. Die Arme des Shoshone sind nackt, die Armgelenke von Bracelets aus demselben Metall umschlossen, aus dem die kleine Krone besteht; der Leib ist vom Hals bis an die Taille mit einem dünnen, weichen Hemd von Thierhaut bedeckt, das dem Mann ganz knapp und faltenlos anliegt; vom Leibe bis zum Knie trägt er eine faltenreiche Toga von schwarzem, braunem, oder rothem Wollen- oder Seidenstoff, den er sich in Monterey oder St. Francisco von Handelsleuten aus Valparaiso oder China verschafft; sein Bein ist vom Knöchel bis zur Hüfte mit Beinkleidern von Thierhaut bedeckt, welche roth oder schwarz mit vegetabilischen Säuren gefärbt, und mit Menschenhaar besät sind, das auf der Außenseite lose oder in Flechten herabhängt; diese Beinkleider sind etwas über dem Fuß mit andern Spangen umgeben, während der Fuß selbst in einem eleganten Mocassin eingeschlossen ist, der nicht selten mit kleinen

Digitized by Google

niedlichen Karmin-Muscheln von dem Umfang einer Erbse besezt wird, wie man sie unter den fossilen Ueberresten des Landes findet.

Um die Toga festzuhalten trägt er um den Leib eine Schärpe, welche in der Regel von den Weibern aus den zarten Fasern des Seidenbaumes, einer Spezies des Baumwollenbaumes, bereitet wird, der stets mit den allerfeinsten, aber dabei doch sehr starken Fäden bedeckt ist; diese werden zusammengewoben und reichlich gefärbt. Ich bin überzeugt, daß solche Binden, welche in der Regel zwölf bis fünfzehn Fuß lang sind, in Paris und London von den Damen vom **haut ton** mit schwerem Gelde bezahlt werden würden. Rechts an dieser Schärpe hängt das Messer, links der Tomahawk. Bogen und Köcher sind mit drei Zoll breiten Bändern von Schwan-Daun quer über die Schultern aufgehängt, während die reichverzierte Lanze mit einer glänzenden Spitze von Kupfer oder Eisen horizontal an der Seite des Pferdes getragen wird. Wer einen Karabiner besizt, befestigt diesen an seiner linken Seite mittelst eines Ringes und eines Haken, den Kolben dicht am Gürtel, die Mündung etwas vor dem Knie hervorstehend.

Die jüngeren Krieger, welche keinen Karabiner besitzen, tragen statt dessen ein kleines Bündel mit Wurfspießen (der Jerrid der Perser) in deren Anwendung sie große Geschicklichkeit besitzen, denn oft habe ich einen solchen Spieß auf eine Entfernung von zehn Fuß, mehr als zwei Fuß tief in die Flanken des Büffels schiendern sehen. Zum Ganzen ihrer Angriffswaffen gehört noch der Lasso, ein lederner Riemen, fünfzehn Fuß lang und so dick, wie der kleine Finger eines Weibes, den sie vom Sattelknopf herunterhängen lassen; es ist dies eine furchtbare Waffe, gegen welche sich unmöglich viel streiten läßt, selbst wenn der Gegner eine Büchse besitzt, denn das Werfen des Lasso geschieht mit der Schnelligkeit des Gedanken, und ein Versuch sich umzudrehen, würde unzweifelbar sein Schicksal besiegeln. Das einzige Mittel der fatalen Schlinge zu entkommen, besteht darin, daß

Digitized by Google

man die Zügel seines Pferdes bis zur Höhe seines Kopfes emporhebt, und irgend ein Ding diagonal von seinem Körper hält, die Lanze, den Karabiner oder dergleichen, nur das Messer nicht, weil man dieses in der rechten Hand zum Gebrauche bereit halten muß. Dann treten folgende Chancen ein: fällt der Lasso über Euren Kopf, so muß er schlüpfen, und dann ist es ein verlorner Wurf, seid Ihr aber schnell genug, durch die Schlinge zu fahren, und sie zu durchschneiden, wenn sie zurück gezogen wird, so ist der Vortheil auf Euerer Seite, oder wenigstens auf beiden Seiten gleich, denn nun könnt Ihr Euch gegen den Feind wenden, dessen Bogen, Lanze und Büchse, um den Lasso bequemer handhaben zu können, zurückgelassen worden oder zu fest an ihn angebunden sind, um in Kurzem losgemacht und angewendet werden zu können. Er kann Euch nur mit dem Messer und Tomahawk Widerstand leisten, und nun könnt Ihr, wenn Ihr wollt, von Euerem eigenen Lasso Gebrauch machen; in diesem Falle ist die Stellung eine umgekehrte; der Sieg gehört indessen immer dem Behendesten von Beiden

Oft geschieht es, daß ein Indianer, nachdem er den Lasso durchschnitten, und sich dem Feinde zugewendet hat, ohne der Geschwindigkeit seines Pferdes Einhalt zu thun, seine Lanze, oder seine Büchse, vom Boden, wohin er sie geworfen, aufrafft; dann ist natürlich der Sieg in seinen Händen. Ich entging einst auf diese Weise der Gefahr mit dem Lasso eingefangen zu werden. Ich wurde von einem Crow-Indianer verfolgt; sein erster Wurf fehlte, eben so sein zweiter, sein dritter; beim vierten durchschnitt ich die Schlinge, schwenkte sofort um ihn, sprengte auf ihn zu, und durchschoß ihn mit einer von meinen Pistolen. Die Schlinge bildete bei jedem Wurf so genau einen Kreis und fiel mit solcher Präcision, das Centrum über meinem Haupt und die Circumferenz vom Kopfe bis zum Schwanz meines Pferdes reichend, daß ich augenblicklich zu Boden gerissen worden wäre, hätte ich nicht Büchse, Lanze, Bogen und Köcher weggeworfen. Alle westlichen Indianer und Mexicaner besitzen eine wunderbare Geschicklichkeit in Handhabung dieser tödtlichen Waffe.

Digitized by Google

Vor der Ankunft des Prinzen Seravalle hatten die Shoshones Schilde, aber bald legten sie diese als eine Last bei Seite, und die Geschicklichkeit, die man in Handhabung dieser Vertheidigungswaffe verschwendet hatte, wird nun auf einen verbesserten Gebrauch der Lanze angewendet. Ich zweifle in der That, ob bei den Turnieren in den berühmten Tagen der Chevalerie die muthigen Ritter vor den Damen ihres Herzens größere Geschicklichkeit bewähren konnten, als der Shoshone zu zeigen vermag, wenn er gegen einen Arrapahoe oder einen Crow kämpft.*

Doch die wunderbarste Gewandtheit des Shoshone, und auch des Comanche und Apache, besteht darin, daß er es versteht, sich mit der größten Leichtigkeit beim Angriff auf den Feind an die Seite seines Pferdes zu hängen, wobei er für den Gegner unsichtbar wird, und ausgenommen durch den Leib seines Pferdes, gar nicht verwundet werden kann. Und während dieser schwierigen und gefahrvollen Lage ist er im Stande mit aller Geschicklichkeit und Genauigkeit von jeder von seinen Waffen Gebrauch zu machen. Die Art und Weise, wie sie sich im Gleichgewichte halten, ist ganz einfach: sie schieben ihren rechten Arm, bis oben an die Schulter durch die Falten oder Wendungen ihres Lasso, welcher, wie gesagt, am Sattelknopf oder am Hals des Pferdes befestigt ist; für ihre Füße finden sie eine Stütze in den zahlreichen vom Sattel herabhängenden hirschledernen Schlingen; so aufgehängt, den linken Arm ganz frei, um den Bogen zu handhaben, den rechten beinahe ebenso, um den Pfeil anzuziehen, passen sie ihre Gelegenheit ab, und verfehlen, wenn nicht zuvor verwundet, selten ihr Ziel.

Ich habe vorhin angeführt, daß die Shoshones ihre Schilde auf Antrieb des Prinzen Seravalle ablegten, der

* Die Crows, unsere Nachbarn, von der Dacotah-Race, sind ebenfalls vortreffliche Reiter, außerordentlich schön gekleidet, und sehr prachtsüchtig, aber sie können nicht mit den Shoshones verglichen werden; sie besitzen nicht die gleiche Geschicklichkeit und mißbrauchen und wechseln überdies ihre Pferde zu oft, als daß sich die armen Thiere an ihre Herrn gewöhnen sollten.

Digitized by Google

sie sodann auch in der Taktik der europäischen Reiterei unterwies. Sie hatten Verstand genug, um den Vortheil zu begreifen, welcher für sie hieraus entspringen würde, und alsbald ward dieselbe, so weit als möglich, ihrer eigenen Taktik einverleibt.

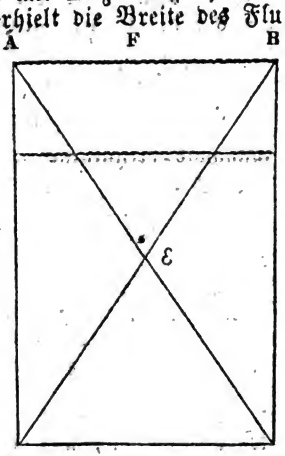
Die Shoshones greifen nun in Schwadronen mit der Lanze an, bilden Carrés, schwenken mit außerordentlicher Pünktlichkeit, und führen die schwierigsten Manoeuvres aus; aber da sie die europäische Taktik mit ihrer eigenen indianischen Weise des Kriegführens verbinden, so gewährt es einen höchst seltsamen Anblick, wenn man ein ganzes Corps von vielleicht fünfhundert Pferden in vollem Angriff nach indianischem Gebrauch hinter seinen Rossen verschwinden sieht. Ein solches Manoeuvre bringt eine ganz sonderbare Wirkung auf den Zuschauer hervor; in einem Augenblick sieht man die Pferde, von muthigen Burschen geritten, in das Gefecht sprengen, auf ein gegebenes Signal ist jeder Mann verschwunden, und die Pferde sich ganz in Linie haltend scheinen, ohne Reiter und auf ihre eigene Rechnung, die Reihen des Feindes angreifen zu wollen.

Vielleicht habe ich mich zu lange bei den Sitten und Gebräuchen dieses Volkes aufgehalten, nun kann ich aber doch nicht umhin, einen Beweis von den Kenntnissen zu geben, welche die höheren Classen unter ihnen in der That besitzen. Früher habe ich erwähnt, sie seien gute Astronomen, und ich darf wohl auch hinzufügen, daß sie merkwürdige Anschauungs-Kenntnisse in der Geometrie besitzen. Ich fragte einst einen jungen Häuptling, wie er die Höhe eines sehr hohen Fichtenbaumes anschlage, den ich ihm bezeichnete. Es war Nachmittags, ungefähr um drei Uhr. Er ging an das Ende des Schatten, den der Fichtenbaum warf, befestigte seinen Pfeil im Boden, maß die Länge seines Pfeils, und dann die Länge des Schatten, und gab mir sodann das Resultat. Er arbeitete nach dem Dreisatz, ohne ihn nur zu kennen.

Doch der merkwürdigste Fall dieser Art kam mir vor, als wir einst im Begriffe waren über einen breiten und reissenden Strom zu setzen, und eines Seiles be-

Digitized by Google

durften, um es als Anhalt darüber hinziehen zu lassen. Es war die Frage, welche Länge das erforderliche Seil haben sollte d. h. wie breit der Fluß sein möchte? Ein alter Häuptling ließ sein Pferd vorwärts schreiten, und löste das Problem auf folgende Weise: Er ritt hinab an den Fluß und wählte eine Stelle als Mittelpunkt; dann wählte er zwei Bäume, rechts und links auf der andern Seite, so genau als sein Auge messen konnte, in gleich weiter Entfernung von der Stelle, wo er stand. Nachdem er dies gethan, ließ er sein Pferd am Flusse rückwärts hufen, bis er zu der Stelle kam, wo er nach seinem Augenmaß die Spitze eines gleichseitigen Dreiecks gefunden hatte. So wählte er, in der Figur, die zwei Bäume A und B, ging zurück zu E und befestigte hier seine Lanze. Dann ging er zurück in der Richtung E D, bis er, so genau als möglich, die Entfernung von A E der von E D gleich gemacht hatte, und steckte eine andere Lanze fest. Dies wurde wiederholt bei E C, wo er die lezte Lanze befestigte. Nun hatte er ein Parallelogramm, und da die Entfernung von F zu E ganz gleich war der Entfernung von E zu G, so hatte er nur den Raum zwischen dem Ufer des Flusses und E zu messen, und von E G abzuziehen, und er erhielt die Breite des Flusses.



Digitized by Google

Diese Berechnung, welche sich als völlig richtig erwies, beschäftigte den alten Häuptling nicht über drei Minuten; und dabei muß man bedenken, daß dieß im Angesicht des Feindes geschehen ist; doch ich kehre zu meiner eigenen Geschichte zurück.

Zehntes Kapitel.

In meiner Erzählung von dem unglücklichen Tode des Prinzen habe ich erwähnt, daß die Crows durchaus keine gute Gesinnung gegen die Menschen hegten, die sich unter den Shoshones niedergelassen hatten. Doch dieses Gefühl beschränkte sich nicht allein auf den so eben erwähnten Stamm; alle die anderen innerhalb drei bis vier hundert Meilen vom Buona Ventura Fluße theilten es, und darüber durfte man sich nicht wundern!

Seit unserer Ankunft hatte der Shoshone Stamm einen gewissen Grad von Taktik und Einheit in seiner Thätigkeitsentwicklung gewonnen, der an und für sich schon zu Niederkämpfung aller seiner Feinde hinreichend gewesen wäre, abgesehen von der unermeßlichen Gewalt, die sie durch die Menge ihrer Feuergewehre und beinahe unerschöpfliche Kriegsvorräthe erlangt hatten. Alle andere Nationen waren eifersüchtig auf ihre Stärke und ihre Mittel, und da diese Eifersucht nun ihren Culminationspunkt erreicht hatte, so beschloßen sie, sich zu verbinden, und einen großen Schlag auszuführen, nicht allein, um das von den Shoshonen errungene Uebergewicht zu vernichten, sondern auch um sich in den Besitz von unermeßlichen Schätzen zu setzen, welche die Europäer, nach ihrer thörichten Meinung nach der Niederlassung mitgebracht haben sollten.

Lange Zeit vor der Crow- und Umbiqua-Expedition, deren Einzelheiten ich bereits mitgetheilt habe, gingen Boten zwischen den Stämmen hin und her, und sie hat-

Digitized by Google

ten, seltsamer Weise, alle Privat-Feindseligkeiten für den Augenblick begraben, um ein Bündniß gegen den gemeinschaftlichen Feind, wofür sie die Shoshones hielten, zu bilden. Dieser Anordnung der Dinge war es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß die Crows und Umbiquas so viel Keckheit an den Tag legten; aber die rasche und erfolgreiche Wiedervergeltung der Shoshones kühlte den um uns her gährenden Kriegsgeist etwas ab. Als jedoch die Arrapahoes der Conföderation beizutreten sich herbeiließen, so eröffneten die Verbündeten auf einmal den Feldzug und brachen von allen Seiten gegen unser Land los.

Wir waren überrumpelt; die ersten drei Wochen überwältigten sie Alles was ihnen in den Weg kam, denn die Mehrzahl unserer Krieger war noch auf der Jagd begriffen. Aber sobald sie von der Gefahr benachrichtigt waren, kehrten sie schleunigst zurück, und die Dinge gewannen alsbald ein anderes Ansehen. Der verlorene Boden wurde Zoll für Zoll wieder erobert. Die Arrapahoes, welche viel gelitten hatten, zogen sich von dem Bündniß zurück, und da wir nun vom Süden her nichts mehr befürchten durften, so wandten wir uns gegen unsere Angreifer an den nördlichen Gränzen. Trotz dem Abfall der Arrapahoes waren die verbündeten Stämme der Anzahl nach noch dreimal stärker als wir, aber es gebrach ihnen an Einigkeit und sie handelten nicht im Einklang. Sie brachten ungefähr fünfzehntausend Krieger zusammen, von den Umbiquas, Callapoos, Cayuses, Pierced-Noses, Bonnares, Flat-Heads (Flachköpfen) und theilweise von den Crows, die durch das Letzte „Bürsten" noch nicht klug geworden waren. Die Ueberlegenheit unserer Waffen, unserer Taktik, Disciplin und Verschanzungskunst, nebst den guten Diensten, die uns zwei plumpe, alte spanische Vierpfünder leisteten, sezte uns in den Stand nicht allein in kurzer Zeit den Bund zu besiegen, sondern auch einige von unseren verrätherischen Nachbarn niederzuschmettern und für immer zu vernichten. Für

Digitized by Google

einen Fremden dürfte es langweilig sein, allen Bewegungen des Feldzugs zu folgen, und ich beschränke mich daher, desjenigen Theiles, welchem ich beigewohnt habe, Erwähnung zu thun *)

*) Das Prairie Kriegssystem ist so verschieden von dem unsrigen, daß der so eben mitgetheilte Krieg nicht so leicht von denen verstanden werden dürfte, welche nur mit der europäischen Militär Taktik vertraut sind.

Unternimmt eine europäische Armee einen Kriegszug, so ist sie stets von Wagen begleitet, welche Proviant und Munition aller Art führen. Es ist ein Commissariat zu Verpflegung der Truppen beigegeben. Unter den Indianern gibt es nichts dergleichen; und der Krieger zieht, außer mit einem Pfund Pulver und einer entsprechenden Quantität Blei, wenn er eine Büchse hat, doch wenn nicht, mit Lanze, Bogen, Pfeilen und Tomahawk in das Feld. In gebirgigerem Lande nimmt er, um Wasser und Feuer zu bekommen, zu den Strömen und zu den Bäumen der Wälder oder Berge seine Zuflucht, in der Prairie holt er sich Wasser aus den Schlammlöchern und Schlünden, und der Büffeldünger liefert ihm das Material zum Feuer. — Büchse und Pfeile werden ihm stets Nahrungsmittel genug liefern.

Aber diese Mittel würden natürlich nicht für ein sehr beträchtliches Corps, für zehn tausend Mann z. B., zureichen. Eine Wassergrube wäre von den ersten zwei oder drei hundert Mann, welche zu ihr gelangen, ausgetrocknet, und die Uebrigen wären genöthigt, ohne einen Tropfen abzuziehen. Würden sie dann nicht auf eine bedeutende Büffel-Heerde stoßen, so besäßen sie nie die Mittel ihr Leben zu fristen. Ein Büffel, oder drei bis vier Stücke Rothwild können wohl jeden Tag von den Jägern auf der Route geschossen werden; dieß wäre hinreichend für eine kleine Krieger-Abtheilung, würde aber nie für eine ganze Armee genügen.

Mit Ausnahme der Büffel-Bereiche, wo die Comanches, die Apaches, und die südlichen Shoshones oft in Abtheilungen von Tausenden marschiren, beginnen die Indianer ihre Kriegszüge im Allgemeinen in einer Art von Echelonage, d. h. gestaffelt, die Shoshones schicken zwei tausend Mann gegen die Crows, so würden sie in fünfzehn bis zwanzig Banden, je unter einem niedrigeren Häuptling, abgetheilt werden. Der ersten Abtheilung ist das Recognosciren übertragen. Am nächsten Tage folgt die zweite Bande in Begleitung der großen Häuptlinge, aber auf einer andern Route, und so die dritte bis dreihundert oder dreihundert

Digitized by Google

Wir waren in vier Kriegs-Corps abgetheilt; das eine agirte gegen die Bonnaxes und Flat-Heads im Nordosten; das zweite gegen die Cayuses und Pierced-Noses an den Gabeln der Buona Ventura und Calumet Flüße; das dritte blieb in der Nähe der Niederlassung, um diese vor Ueberrumpelung zu beschützen, während das vierte, ein sehr kleines Corps, dem ich beigegeben war, unter dem Commando meines Vaters, in dem Boothause und in dessen Umgebung auf der Fischer Station zurückblieb. Unabhängig von diesen vier Corps, waren zu Wasser und zu Land wohlbewaffnete Banden in das Umbiqua-Land abgeschickt worden.

Am Anfang beschränkte sich unser Feldzug am Gestade des stillen Oceans nur auf Scharmützel, aber allmälig, nachdem die Callapoos mit einem starken Haufen zu den Umbiquas gestoßen waren, gewann das Spiel ein größeres Interesse. Wir verloren nicht nur die Vortheile, die wir in dem Umbiqua Lande errungen hatten, sondern waren sogar genöthigt, uns nach dem Posten zurückzuziehen; dieß gereichte indessen zu unserem Heil. Wir waren nur hundert und sechs Mann stark, während sich die Anzahl unserer Feinde auf hundert und achtzig belief; und doch wurde ein ganzes Fünftel von ihnen an einem Nachmittag vernichtet, während eines verzweifelten Angriffs, den sie gegen den Posten unternahmen, welchen wir zuvor in den vortrefflichsten Vertheidigungs-Stand gesezt hatten.

---

und funfzig beisammen sind. Dann beginnen sie ihre Operationen, wobei immer neue Partien vorrücken, um die Stellen derjenigen einzunehmen, welche gelitten haben, bis sie sich selbst zurückziehen um anderen Platz zu machen. Jede neuankommende Abtheilung bringt einen Vorrath von Proviant, die Ausbeute der Jagd auf dem Zuge mit, so daß die Fechtenden keinen Mangel an Lebensmitteln zu befurchten haben. Hieraus ersieht der Leser, daß von einer Abtheilung von zwei tausend Kriegern nur vier bis fünfhundert wirklich fechten.

Digitized by Google

Das Dach war mit Kupferblech beschlagen worden, und wir hatten an verschiedenen Theilen der Schanze Oeffnungen gemacht, um uns des schweren Geschützes bedienen zu können; daß wir solches besaßen, war unseren Feinden gänzlich unbekannt. Der erste Angriff wurde sehr muthig ausgeführt, und es war jede Schießscharte von ihren Pfeilen und Kugeln verstopft. Nun rückten sie in einem geschloßenen Haufen mit Leitern und Fackeln, brüllend wie eine Million Teufel, vor. Als sie etwa sechzig Yards von uns entfernt waren, schmetterten wir ihnen den Inhalt unserer zwei Kanonen entgegen; sie waren stark mit Traubenschuß geladen, und brachten eine furchtbare Wirkung hervor. Der Feind zog sich nicht zurück, sondern stürmte sein Kriegsgeschrei erhebend mit wahrhaft heldenmüthiger Entschlossenheit vorwärts.

Die Kanonen wurden abermals abgefeuert, und ebenso alle Musketen, wonach eine Abtheilung von vierzig Mann einen Ausfall machte. Unser lezter Angriff war schnell und unwiderstehlich. Der Feind floh nach allen Richtungen, die Todten und Verwundeten seines Stammes unbekümmert zurücklassend. An demselben Abend erhielten wir eine Verstärkung von acht und dreißig Mann von der Niederlassung, mit einem Vorrath von Büffelfleisch und zwanzig jungen, fetten Füllen; das war sehr tröstlich für uns, denn seit mehreren Tagen waren wir genöthigt gewesen, uns einzig und allein von getrockneten Fischen zu nähren.

Sieben Tage lang sahen wir nichts mehr vom Feind, aber unsere Kundschafter streiften in allen Richtungen umher, und unser großes Boot stieß plötzlich in einer Bucht, George-Point gegenüber, auf sechsunddreißig Boote, auf welchen die Callapoos von ihrem Gebiete angelangt waren. Die Boote wurden zerstört und ihre Wächter scalpirt. Die Hitze war sehr drückend, und wir beschloßen deßhalb, uns nicht mehr länger auf den Raum innerhalb der Wälle des Posten zu beschränken. Wir

Digitized by Google

bildeten ein geräumiges Lager, östlich vom Blockhause, mit Verschanzungen von ungewöhnlicher Stärke. Dieser Plan schüzte uns ohne Zweifel vor einer contagiösen Krankheit; der schlimme Geruch der getrockneten Fische und der Mangel an Luft in dem Gebäude hatten bereits angefangen viele von unseren Leuten, und namentlich die Verwundeten zu afficiren.

Am Ende der Woche erschien der Feind abermals — still und entschlossen. Er war zurückgekehrt sich zu rächen oder zu sterben; der Kampf sollte furchtbar werden. Unsere Gegner lagerten sich auf einer kleinen, offenen Prairie, auf der anderen Seite des Flußes, und mochten ungefähr sechs hundert Mann stark sein.

Das erste Krieger-Corps hatte die Bonnares über den Haufen geworfen und zerstreut, als diese auf dem Wege waren sich mit den Flat-Heads in Verbindung zu setzen; sobald der zuerst genannte Stamm sich nicht im Stande sah, die beabsichtigte Vereinigung zu bewerkstelligen, so zog er sich zu den Cayuses und Pierced-Noses. Diese drei vereinigten Nationen wichen, nachdem sie ihr Kriegsglück nur flüchtig versucht hatten, vor einer zweiten Heeresabtheilung zurück; und die Bonnares, nun ganz in Verzweiflung gebracht durch ihre Verluste und durch die Gewißheit, daß sie ausgerottet werden würden, sollten die Shoshones überall den Sieg davon tragen, vereinigten sich mit den Callapoos und Umbiquas, um noch einen Angriff auf unsere kleine Garnison auszuführen.

Nichts könnte uns gerettet haben, hätten die Flat-Heads länger ausgehalten; aber die Black-feet, ihre unversöhnlichen Feinde, hatten, die willkommene Gelegenheit benützend, ihr Gebiet überfallen. Sie baten uns um Frieden und zugleich eilten uns zehn Detachements von beiden Kriegs-Corps zu Hülfe. Hievon waren wir durch unsere Eilboten benachrichtigt, und nachdem ich wegen alter Maßregeln mit meinem Vater Abrede getroffen hatte, ging ich allein diesen Detachements, in den Päßen

Digitized by Google

der Mineralberge, entgegen. Die zurückkehrenden Krieger waren sieben hundert Mann stark und hatten nicht mehr als dreizehn Mann, bei ihren zwei Expeditionen verloren; sie theilten sich in drei Haufen, und es gelang ihnen, ohne entdeckt zu werden, die Prairie zu umschließen, in welcher der Feind gelagert war; es wurde sodann ein Indianer abgeschickt, der einige Meilen ostwärts über den Fluß setzen und meinem Vater Botschaft bringen sollte.

Der Mond ging um ein Uhr des Morgens auf. Es war so geordnet, daß die Garnison des Blockhauses, die während einer viertägigen harten Belagerung bereits stark gelitten hatte, zwei Stunden vor dem Aufgang des Mondes das Feuerwerk, welches ich von den Mexicanern in Monterey erhalten hatte, abbrennen, und das Ufer an ihrer Seite des Flusses auf das genauste bewachen sollte; denn wir beabsichtigten den Feind während der Ueberraschung, die ein so ungewöhnliches Schauspiel nothwendig zur Folge haben mußte, zu überfallen. Alles geschah, wie wir beabsichtigt hatten. Bei der ersten Rakete wurden die Bonnares, Callapoos und Umbiquas stutzig; aber Staunen und Bewunderung folgten bald der Furcht vor einem Ueberfall, der, wie sie wohl wußten, von ihren Feinden gegenüber nicht versucht werden konnte. Die Bomben plazten, die Räder zogen ihre weiten Kreise von farbigen Funken, und die Wilden gafften in stummer Bewunderung. Aber auf das Staunen folgte bei ihnen Furcht vor übernatürlichen Wirkungen; Verwirrung verbreitete sich unter ihren Haufen, und Hunderte von lauten Stimmen unterbrachen zulezt das Stillschweigen. Nun war der Augenblick gekommen; die zwei Shoshone Kriegs-Corps warfen sich auf ihre bestürzten Opfer, und zwei Stunden später, als der Mond aufging und über die Prairie hin schien, waren seine milden Strahlen über vier hundert Leichname ergossen. Die ganze Bonnar- und Umbiqua-Partei war vernichtet. Die Callapoos litten nur wenig; sie hatten sich beim ersten Schrecken zer-

Digitized by Google

streut, und waren in aller Eile nach der Meeres-Küste gelaufen.

So endigte das große Bündniß gegen die Shoshones, wovon die Tradition noch in späten Zeiten sprechen wird. Doch diese geräuschvollen Ereignisse hatten einen schweren Verlust für mich zur Folge. Mein Vater hatte, trotz seinen vorgerückten Jahren, während des lezten Angriffs eine große Thätigkeit an den Tag gelegt; er hatte sich Anstrengungen und Entbehrungen aller Art willig unterzogen; sein hoher Sinn hielt ihn aufrecht bis zur lezten Minute des Kampfes; aber als Alles vorüber war, und kein Büchsenknall mehr zu seinen Ohren drang, da entschwand seine Kraft, und zehn Tag nach dieser Katastrophe starb er in Folge seines hohen Alters, der Anstrengung und des Kummers. An den Ufern des Stillen Ocean, wenige Meilen landeinwärts, habe ich sein Grab gebaut. Die wilden Blumen, die darauf wachsen, werden getränkt von dem klaren Wasser des Nu elijue shawako, und der ganze Stamm der Shoshones wird lange Zeit über dem Grabe des Bleichgesichtes aus fernem Lande wachen, der einst ihr Lehrer und Freund gewesen ist.

Meine zwei Gefährten, Gabriel und Roche, waren beide schwer verwundet worden, und es bedurfte geraume Zeit bis zu ihrer vollständigen Genesung.

Den übrigen Theil des Sommers brachten wir damit hin, Luftschlösser für die Zukunft zu bauen, und wir kamen am Ende überein, nach Monterey zu reisen, um den Winter dort zuzubringen. Das Schicksal aber hatte anders entschieden, und eine Reihenfolge von Abenteuern, denen ich keinen Damm entgegenzusetzen wußte, drängte mich durch viele wilde Scenen und Länder, die ich nun zu beschreiben gedenke.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Am Anfang des Herbſtes, wenige Monate nach meines Vaters Tod jagte ich mit meinen zwei Kameraden Gabriel und Roche in den Prairieen des Süden, auf den öſtlichen Ufern der Buona Ventura. Eines Abends waren wir in ſehr aufgeregter Stimmung. Meine zwei Freunde waren auf ein Thema gekommen, das ſie nie erſchöpfen konnten. Einer erzählte wohlgefällig von den Wundern und Sehenswürdigkeiten von Paris, der Andere beſchrieb mit ſeiner treuherzigen, angeborenen Beredtſamkeit die Schönheiten ſeines Vaterlandes, und wiederholte die alten, örtlichen iriſchen Legenden, die mir gar reizend und höchſt poetiſch vorkamen.

Plötzlich ſahen wir uns von einer Abtheilung von ſechzig Arrapahoes umgeben; Widerſtand oder Flucht waren alſo nutzlos. Die Männer, welche uns gefangen genommen hatten, behandelten uns indeſſen mit großer Ehrfurcht; ſie begnügten ſich uns ſtreng zu bewachen, um einer Flucht vorzubeugen. Sie wußten, wer wir waren, und obgleich mein Pferd, mein Sattel und meine Büchſe eine ſchöne Beute für einen Häuptling abgegeben hätten, ſo wurde uns doch nichts genommen. Ich wandte mich an den Häuptling, den ich kannte:

„Was habe ich dem Morgenſtern der Arrapahoes gethan, daß ich gefangen genommen, und wie ein Schaf der Watchinangoes bewacht werden ſoll?“

Der Häuptling lächelte und legte ſeine Hand auf meine Schulter. „Die Arrapahoes“ ſagte er, „lieben den Owato Waniſha und ſeine bleichhäutigen Brüder, denn ſie ſind große Krieger und können ihre Feinde mit ſchönen blauen Feuern vom Himmel ſchlagen. Die Arrapahoes wiſſen Alles, ſie ſind ein weiſes Volk. Sie wollen Owato Waniſha zu ihrem eigenen Stamme nehmen, daß er ihnen ſeine Geſchicklichkeit zeigen, und ſie zu großen Kriegern machen möge. Er ſoll mit den fetteſten und

Digitized by Google

süßesten Hunden gefüttert werden. Er soll ein großer Krieger unter den Arrapahoes sein. So wollen es unsere Propheten. Ich gehorche dem Willen des Propheten und der Nation."

„Aber" entgegnete ich, „mein Manitou wird mich nicht hören, wenn ich ein Sklave bin. Der weiße Manitou hat nur Ohren für freie Krieger. Er wird mir seine Feuer nicht leihen, wenn nicht Raum und Zeit mein Eigenthum sind."

Der Häuptling unterbrach mich: — „Owato Wanisha ist kein Sklave, noch kann er ein solcher sein. Er ist bei seinen guten Freunden, die über ihm wachen, sein Feuer anzünden, ihre schönsten Decken in seinem Zelte ausbreiten, und es mit dem besten Wildpret der Prairie füllen werden. Seine Freunde lieben den jungen Häuptling, aber er muß nicht von ihnen fliehen, sonst könnte der böse Geist die jungen Arrapahoes trunken machen, wie einen thierischen Crow, und sie anhetzen, in ihrer Tollheit die Bleichgesichter zu tödten."

Da für den Augenblick nichts herauszuschlagen war, so unterwarfen wir uns dem herben Schicksal, und wurden auf einem langwierigen und traurigen Marsche nach den östlichen Ufern des Rio Colorado vom Westen geführt, bis wir endlich in einem von den zahlreichen und schönen Dörfern der Arrapahoes anlangten. Hier brachten wir den Winter in einer Art von ehrenvollen Gefangenschaft zu. Ein Versuch zu entfliehen, würde das Signal zu unserem Tode, oder wenigstens zu sehr strenger Haft gewesen sein. Wir waren umgeben von einer ausgedehnten Sandwüste, welche die Clubs (Pinses) eine grausame, theilweise den Cannibalen beizurechnende Volksklasse bewohnen. Ich habe wirklich hier zu bemerken, daß die meisten Stämme, welche am Colorado wohnen, Menschenfresser sind, und zwar auch die Arrapahoes, bei gewissen Gelegenheiten, mit eingeschlossen. Wir kamen einst in ein verlassenes Lager der Clubs und fanden hier die Ueberreste von etwa zwölf menschlichen Körpern, deren

Digitized by Google

Gebeine offenbar mit ebensoviel Wohlgefallen abgenagt worden waren, als dies ein europäischer Epikuräer bei den Flügeln eines Fasanen thun würde. — Der Winter schleppte sich äußerst trübselig hin und darüber darf man sich nicht wundern. Einige hübsche Waldungen abgerechnet, die man da und dort, wie die Oasen in der Wüste Sahara, findet, ist das ganze Land furchtbar bruchig und unfruchtbar. Vierzig Meilen über dem Golf von Californien hört der Colorado auf, schiffbar zu sein, und bietet, von seinen Quellen an, sieben hundert Meilen weit, nichts als eine ununterbrochene Reihe von schauerlich tosenden Wasserfällen, auf beiden Seiten eingeschlossen von einer Kette senkrechter, fünf bis sechs hundert Fuß hoher, Felsen, während das Land rings umher bis in den Mittelpunkt durch vulkanische Ausbrüche erschüttert worden zu sein scheint.

Endlich ging der Winter vorüber und mit den ersten Wochen des Frühlings erneuerten sich unsere Hoffnungen, auf ein baldiges Entkommen. Die Arrapahoes ließen in ihrer Wachsamkeit etwas nach, und gingen sogar so weit, daß sie uns den Antrag machten, sie auf einem Zuge ostwärts zu begleiten. Wir zeigten, uns natürlich bereitwillig hiezu, und erreichten endlich zu unserer großen Freude die schönen Prairieen von Nord-Sonora. Das Glück begünstigte uns; eines Tags verfolgten die Arrapahoes die Spur von Apaches und Mericanern, in der Absicht sie zu überrumpeln und zu vernichten, aber es war ihnen ein Fallstrick gelegt worden, in welchem sie ergriffen und zum größeren Theil getödtet wurden.

Wir machten uns kein Gewissen daraus, unseren lezten Herren zu desertiren, und, unsern muthigen Pferden kräftig die Sporen einsetzend, fanden wir bald, daß unsere unbekannten Befreier Beamte waren, welche von Monterey nach Santa Fe reisten, und von zwei und zwanzig Apaches und zwölf bis fünfzehn Ciboleros-Familien begleitet wurden. Ich kannte die Beamten und war sehr erfreut, durch sie Nachrichten von Californien zu bekommen.

Digitized by Google

Isabella war so schön, als je, aber nicht ganz so fröhlich, wie sonst. Padre Marini, der Missionär, hatte sich nach Peru eingeschifft, und die ganze Stadt Monterey lachte, tanzte, sang und trieb verliebte Possen, gerade wie zur Zeit, da ich sie verließ.

Die Beamten überredeten mich sehr leicht, sie nach Santa Fe zu begleiten, von wo ich mit der nächsten Karavane bequem nach Monterey zurückkehren könnte.

Ein Wort über die Ciboleros mag nicht ganz uninteressant erscheinen. Jedes Jahr begeben sich große Abtheilungen Mexicaner theils mit Maulthieren, theils mit Karren von Ochsen gezogen, nach diesen Prairieen, um sich für ihre Familien auf eine Saison Vorräthe von Büffelfleisch zu verschaffen. Sie jagen meistens zu Pferde mit Bogen und Pfeilen, oder mit der Lanze, zuweilen auch mit Flinten, und bald sind ihre Karren oder Maulthiere gehörig beladen. Selbst im hohen Sommer macht es ihnen keine Schwierigkeit ihr Fleisch einzupökeln, indem sie es in dünne Scheiben zerschneiden, und in der Sonne ausbreiten oder aufhängen. Während des Pökelns folgen sie oft dem indischen Gebrauch das Fleisch mit den Füßen zu treten; sie behaupten, es trage dies wesentlich zur Erhaltung bei.

Hierin findet sich ein merkwürdiger Beweis für die außerordentliche Reinheit der Atmosphäre in diesen Regionen. Es wird an der Seite des Wagens von einem Ende zum andern eine Schnur ausgespannt, und daran bindet man die Fleischstücke, welche von Tag zu Tag daran bleiben, bis sie gehörig gepökelt sind, um gepackt werden zu können. Dies geschieht ohne Salz, und doch geht das Fleisch nur höchst selten in Fäulniß über.

Die optische Täuschung der verdünnten und durchsichtigen Atmosphäre dieser Hochebenen ist wirklich merkwürdig. Man sollte in der That oft meinen, man sehe durch eine Fernröhre; denn die Gegenstände erscheinen häufig auf kaum einem Viertel ihrer wirklichen Entfernung, nicht selten sehr vergrößert, und ganz besonders

Digitized by Google

sehr erhöht. Oft habe ich bemerkt, daß man Heerden von Antilopen fälschlicher Weise für Triebe von Elendthieren, oder wilden Pferden, oder wohl gar für Reiter gehalten hat, wodurch nicht selten bedeutender Alarm entstanden ist. Eine Heerde Büffel erscheint auf einer entfernten Fläche zuweilen in einem so sehr erhöhten Maßstab der Größe, daß sie ein Unerfahrener leicht für eine Gruppe von Bäumen ansehen kann.

Doch die seltsamste und zugleich die peinlichste Erscheinung, welche durch optische Täuschung verursacht wird, ist die Luftspiegelung, von den mexicanischen Reisenden gewöhnlich „die lügenden Wasser" genannt. Selbst der erfahrene Prairie-Jäger wird oft von diesen getäuscht, auf den dürren Ebenen, wo man so sehnsüchtiges Verlangen nach einem Teiche hegt. — Hat sich der durstige Wanderer Stunden lang unter dem brennenden Himmel hingeschleppt, so erspäht er endlich einen Weiher — ja es muß Wasser sein; es sieht gar zu natürlich aus, er kann sich nicht täuschen. Er beschleunigt seine Schritte, und genießt im voraus die Wonne eines frischen Trunkes; aber wie er sich nähert, tritt das, was er zu suchen geglaubt, zurück oder verschwindet ganz und gar, und steht er nun auf der scheinbaren Stelle, so ist er bereit seine eigene Vision zu bezweifeln, wenn er nur dürren Sand unter seinen Füßen erblickt. Erst, wenn er ein dutzendmal getäuscht worden ist, wird er die Verfolgung aufgeben, und wenn er dann wirklich einmal einen Teich erblickt, so geht er vielleicht, ohne ihn näher zu untersuchen, vorüber, aus Furcht vor einer abermaligen Täuschung.

Die Philosophie dieser falschen Wasser habe ich nie auf eine genügende Weise erklärt gefunden. In der Regel sind sie einer Refraction zugeschrieben worden, wodurch eine Abtheilung des umgebenden Wolkenhimmels unter den Horizont gezogen wird; doch ich bin der Meinung, daß sie die Wirkung der Reflexion sind. Es scheint, daß ein Gas (ohne Zweifel der erhizten Erde

Digitized by Google

und ihrer vegetabilischen Materie entströmend) über den hohen Flächen schwimmt, und daß seine Dichtigkeit, schräge gesehen, die Gegenstände jenseits des Gases reflectirt; so gibt der entgegengesezte Wolkenhimmel, in dem Gasteiche reflectirt, die Erscheinung von Wasser.

Als einen Beweis, daß es Wirkung der Reflexion ist, führe ich an, daß ich oft entfernte Bäume und Hügel, welche nahe am Horizont jenseits der Luftspiegelung lagen, umgekehrt in dem „Teich" gesehen habe. Wäre nun die Luftspiegelung Folge der Refraction, so müßte diese aufrecht erscheinen, nur unter die Oberfläche geworfen. Viele seltsame Phänomene sind auf den Ebenen wahrzunehmen, die dem wißbegierigen Natur-Philosophen ein reiches Feld interessanter Forschungen bieten dürften. —

Wir hatten eine sehr angenehme Reise, obgleich zuweilen etwas vom Hunger geplagt. Gabriel, Roche und ich, wir fühlten uns alle drei viel zu glücklich, um zu klagen. So eben hatten wir uns aus einer langen und bitteren Gefangenschaft geflüchtet, und waren auch abgesehen hievon, der zähen, dürren Hunde der Arrapahoes, des einzigen Nahrungsmittels dieses Stammes zur Winterszeit, herzlich überdrüßig. Die Apaches, die von unseren Thaten und Abenteuern gehört hatten, bewiesen uns große Achtung; was sie aber noch mehr für uns günstig stimmte, war des Irländers Geschicklichkeit auf der Geige; zufällig hatte ein mexicanischer Beamter, welcher im verflossenen Herbst von Monterey nach Santa Fe zurückberufen worden war, seine Violine zurückgelassen. Es war ein schönes Instrument von italienischer Arbeit, und nach meinem Dafürhalten von großem Geldwerth. Auf die Bitte des Eigenthümers hatte einer von den anwesenden Beamten die Violine übernommen und mit seinen Koffern in einen von den Cibolero's Wagen gepackt. Wir wurden bald dieses Umstandes gewahr, und wo wir nichts zu essen bekamen, da mußte uns die Violine Trost gewähren. Trotz der Müdigkeit, tanzten

Digitized by Google

wir Alle, wenigstens die Bleichgesichter ganz lustig vier Stunden mit einander, wenn wir Halt gemacht hatten, bis der arme Roche völlig erschöpft war und keinen Finger mehr rühren konnte.

Endlich wurden wir von unserem gezwungenen Fasten befreit, und konnten mit Verachtung auf die gemeinen stacheligen Birnen herabschauen, welche manchen langen Tag unsere einzige Nahrung gewesen waren. Wir kamen nun täglich durch Herden von Büffeln, und es gereichte uns zu großem Vergnügen, den mächtigen Herrn der Prairieen zu verfolgen. Eines von diesen Thieren bohrte indessen gelegentlich mein Pferd zu Tode, und würde wahrscheinlich meinen Abenteuern ein Ziel gesteckt haben, wäre es nicht Gabriels sicherem Schuß unterlegen. Thörichter Weise hatte ich statt mich der Büchse zu bedienen, Pfeil und Bogen ergriffen, um den Gefährten meine Geschicklichkeit zu zeigen. Diese Eitelkeit kam mich theuer zu stehen, denn obgleich der Bulle ein schöner Bursch war, und sieben von meinen Pfeilen in seinem Halse fest saßen, so verlor ich dabei doch eines der besten Pferde des Westen, und mein rechter Fuß war bedeutend verlezt.

Als wir hörten, es liege eine große Stadt oder ein Freistaat von Prairie-Hunden auf unserer Route, oder wenigstens unferne davon, so eilte ich über Hals und Kopf mit meinen zwei Genossen, diese Republicaner zu besuchen. Wir hatten dabei einen doppelten Zweck im Auge: erstens, das Verlangen eine von den Republiken zu untersuchen, worüber die Prairie-Reisenden so viel gesprochen haben, und zweitens, um Etwas zu essen zu bekommen, denn man hatte uns das Fleisch dieser Thiere als äußerst schmackhaft bezeichnet.

Unser Weg schlang sich sechs bis sieben Meilen an den Seiten eines sachte ansteigenden Berges hinan. Auf der Höhe angelangt fanden wir eine schöne, Meilen weit in allen Richtungen sich erstreckende, Hochebene ausgebreitet. Der Boden schien äußerst reich und fruchtbar,

Digitized by Google

und war bedeckt mit dem üppigsten Wachsthum von Musqueet-Bäumen. Das Gras war von der lockigen Müsquito Species, der süßesten und nahrhaftesten von allen den verschiedenen Grasarten; die Hunde legen ihre Städte oder Gemeinden stets nur an Orte, wo es im Ueberfluß wächst, da es ihr einziges Futter bildet.

Nachdem wir diese schöne Prairie erreicht, schritten wir nur noch eine kurze Strecke vorwärts, ehe wir zu den äußeren Theilen des Freistaats kamen. Ein paar zerstreute Hunde sahen wir eiligst hineinlaufen, und bald entstand durch ihr kurzes, scharfes Gebelle ein allgemeiner Aufruhr in der Gemeinde.

Der erste Schrei der Gefahr ward unverzüglich in der Mitte der Stadt aufgefaßt, und nun war in keiner Richtung mehr etwas Anderes zu sehen, als ein Laufen und Rennen der lebhaften, leicht erregbaren Bürger des Ortes, je nach ihrer Hütte oder Höhle. So weit das Auge reichte, war die Stadt ausgebreitet, und in allen Richtungen sah man dieselbe Scene. Wir ritten sachte vorwärts, bis wir den stärker bewohnten Theil der Stadt erreicht hatten; dann machten wir Halt, nahmen unseren Pferden die Zäume ab, um sie grasen zu lassen, und machten uns zu einem regelmäßigen Angriff auf die Einwohner fertig.

Die Höhlen waren nicht mehr als fünfzehn Yards von einander abgesondert; gangbare Wege führten nach allen Richtungen, und ich glaubte sogar eine gewisse Regelmäßigkeit in Anlegung der Straßen zu entdecken. Wir sezten uns auf eine Bank im Schatten eines Musqueet-Baumes nieder und betrachteten mit Muße die Scene vor uns. Unsere Annäherung hatte Jeden von unserer unmittelbaren Nachbarschaft in seine Wohnung getrieben, aber in einer Entfernung von ein paar hundert Yards war der kleine Erdhügel vor einer Höhle immer von einem Hunde eingenommen, der, aufrecht auf seinen Hinterbeinen sitzend, mit ruhigem Blicke um sich schaute, um die Ursache der neuesten Bewegung zu

Digitized by Google

erforschen. Wohl geschah es, daß da und dort ein Bürger, der etwas waglicher sein mochte, als sein Nachbar, seine Hütte auf eine flüchtige Visite bei einem Kameraden verließ, offenbar um ein paar Worte auszutauschen, und dann, so schnell als ihn seine Füße zu tragen vermochten, zurückeilte.

Allmälig, da wir uns ganz ruhig verhielten, streckten Einige von unserer näheren Umgebung vorsichtig ihre Köpfe aus den Höhlen, und schauten listig und zugleich forschend umher. Nach einiger Zeit tauchte wohl auch ein Hund aus dem Eingang seiner Wohnung ganz hervor, hockte sich auf seinen Wachhügel, schüttelte den Kopf und fing an zu bellen.

Die Bewegungen dieser Thiere beobachtend verweilten wir hier drei Stunden, wobei gelegentlich ein Stück mit der Büchse erlegt wurde. Wir erhielten auf diese Art nicht weniger als neun Hunde. Ich erwähne eines äußerst seltsamen Umstandes, aus welchem die soziale Verwandtschaft zwischen diesen Thieren, so wie die Rücksichten, die sie für einander nehmen, klar hervorgehen.

Ein Hund hatte sich gerade auf den Erdhügel vor seiner Höhle aufrecht gesezt, und bot uns einen guten Zielpunkt, während der Kopf eines Genossen, der vielleicht zu schüchtern sein mochte, um sich weiter auszusetzen, nur aus dem Eingang hervorgestreckt war. Ein gut gezielter Schuß riß dem ersten Hunde den Scheitel vom Kopf weg, und schleuderte ihn zwei bis drei Schritte maustodt von seinem Posten. Während wir wieder luden, kam der andere beherzt hervor, nahm seinen Gefährten bei einem Beine und hatte ihn, bevor wir zu der Höhle gelangen konnten, völlig aus unserem Bereiche gezogen, obgleich wir uns Mühe gaben, ihn mit einem Ladstock, an dem ein Pfropfzieher befestigt war, herauszulangen.

Es lag in dieser Handlung ein Gefühl, etwas Menschliches, das diese Thiere sehr in meiner Achtung hob, und ich habe es von diesem Augenblick nie mehr

Digitized by Google

versucht, eines zu tödten, wenn ich nicht vom äußersten Hunger getrieben war.

Der Prairie-Hund hat ungefähr die Größe eines Kaninchens, ist nur etwas stärker, compacter und hat kürzere Beine. Seinem Aussehen nach gleicht er dem Ferkelkaninchen des Norden, obgleich er ein wenig kleiner ist, als dieses Thier. Die Prairie-Hunde sind sozial in ihren Gebräuchen, leben nie allein, wie andere Thiere, sondern immer gemeinschaftlich in Dörfern oder großen Niederlassungen. Sie sind wilde, fröhliche Bursche, wenn man sie in Ruhe läßt, rastlos und stets in Bewegung. Sie scheinen eine besondere Freude daran zu haben, die Zeit zu verschäkern, von Höhle zu Höhle Visiten zu machen, zu klatschen und der Anderen Angelegenheiten zu besprechen; so sollte man wenigstens aus ihren Actionen schließen. Alte Jäger behaupten, daß sie, wenn sie eine besonders geeignete Lage für ein Dorf finden, wo kein Wasser zur Hand ist, einen Brunnen graben, um den Bedürfnissen der Gemeinde abzuhelfen.

Oft bin ich, ohne bemerkt worden zu sein, ganz nahe zu ihren Dörfern hinangeklettert. Gerade in der Mitte von einem solchen Dorf bemerkte ich einst einen sehr starken Hund, der vor seiner Thüre oder am Eingang zu seiner Höhle saß, und nach seinen Actionen, so wie nach denen seiner Nachbarn sah es wirklich aus, als wäre er der Präsident, Bürgermeister oder Häuptling, jeden Falls war er der „Groß-Hund" des Ortes.

Wohl über eine Stunde lang beobachtete ich die Bewegungen der kleinen Gemeinde; während dieser Zeit erhielt der erwähnte große Hund wenigstens ein Dutzend Besuche von seinen Mithunden, die ein paar Momente bei ihm verweilten und plauderten, und dann nach ihren Wohnungen zurückrannten. Die ganze Zeit über verließ er seinen Posten nicht eine einzige Minute, und ich glaubte einen Ernst in seiner Haltung wahrzunehmen, der in dem Betragen der Hunde, die ihn anredeten, nicht zu bemerken war. Ferne sei es von mir behaup-

Digitized by Google

ten zu wollen, die Besuche, die er empfieng, haben Geschäfte betroffen, oder haben etwas mit der Regierung des Ortes zu thun gehabt; aber es schien gewiß, als ob dieß der Fall wäre. Ist irgend ein Thier mit Denkkraft begabt und mit einem System von Gesetzen für die Verwaltung des politischen Körpers ausgerüstet, so ist es der Prairie-Hund.

In verschiedenen Theilen des Dorfes sah man die Gemeindeglieder hüpfen, springen, Besuche abstatten, und zuweilen Burzelbäume in ihre Höhlen machen; überhaupt schienen sie allerhand Zeitvertreib unter einander zu haben. Auch bemerkte man Eulen von besonderer Species unter ihnen; es kam mir nicht vor, als nähmen sie an ihren Vergnügungen auf irgend eine Art Antheil, aber augenscheinlich lebten sie in gutem Einvernehmen mit ihnen, und da sie beständig in denselben Höhlen aus und eingingen, so darf man sie wohl als Glieder derselben Familie, oder wenigstens als Gäste betrachten. Auch Klapperschlangen halten sich unter ihnen auf; aber die, unter den Mexicanern allgemein anerkannte Idee, daß sie mit den Hunden in freundschaftlichen Verhältnissen stehen, ist ganz lächerlich und völlig unbegründet.

Die Schlangen halte ich für Landstreicher, welche nicht leicht von den gewöhnlichen Einwohnern vertrieben werden; sie machen Gebrauch von den Wohnungen der Hunde, weil sie nirgends bequemere Quartiere finden können. In kleiner Entfernung von einer Höhle tödteten wir eine Klapperschlange, welche so eben ein junges Hündchen verspeist hatte; daß sie ausgewachsene Hunde überwältigen können, glaube ich nicht.

Die von uns besuchte Stadt war verschiedene Meilen lang und wenigstens eine Meile breit. Ringsumher in der Nachbarschaft waren kleinere Dörfer oder Vorstädte. Wir zündeten ein Feuer an, und kochten drei von den Thieren, die wir geschossen hatten; ihr Fleisch

ist außerordentlich süß, zart und saftig; es hat Aehnlichkeit mit dem des Eichhörnchens, nur ist mehr Fett daran.

Zwölftes Kapitel.

Unter diesen Apaches, unseren Reisegefährten, befanden sich zwei Comanches, welche vor fünfzehn Jahren Zeugen bei dem Tode des berüchtigten Overton gewesen waren. Da dieser Niederträchtige eine Zeit lang englischer Agent bei der Pelz-Compagnie gewesen ist, so dürfte sein wildes und romantisches Ende die vielen Leser, die mit ihm bekannt waren, einiger Maaßen interessiren; jeden Falls dient die Erzählung als ein Beweis von der gesetzwidrigen Laufbahn vieler Menschen, die ihre Zuflucht zu der westlichen Wildniß nehmen.

Vor etwa vierzig Jahren hatte sich ein spanischer Handelsmann unter einem Stamme der Tonquewas *) am Fuße der Green Mountain (des grünen Gebirges) niedergelassen. Er hatte eine indianische Frau genommen, und lebte hier sehr gemächlich, bezahlte keine Taxen, sondern erhob solche bei Gelegenheit unter der Form von Räubersold (ein Geschenk an Diebsgenossen, um vor Räubereien sicher zu sein) in den Niederlassungen der Provinz Santa Fe. Bei einer Excursion wurde er indessen ergriffen und gehenkt — eine Begebenheit, die sowohl bei den Spaniern, als bei den Tonquewas bald vergessen war. Außer einem Weibe und einem Kinde hatte er ein beträchtliches Vermögen hinterlassen; der Stamm bemächtigte sich seines Eigenthums zu seinem Gebrauch, und jagte die Wittwe nebst ihrem Sprößling

*) Der Tonquewas-Stamm ist vor vielen Jahren von den Comanches entsprungen.

Digitized by Google

fort. Sie fiel zufällig in die Hände eines munteren jungen canadischen Trappers, der, da es ihm an Mitteln gebrach, eine Braut nach seinem Geschmack zu wählen, das Weib auf gut Glück nahm.

Mittlerweile reifte der junge Mischling (aus gemischter Race) der Mannheit entgegen, und entwickelte bald eine wunderbare Capacität für Sprachen. Das Weib starb, und der Canadier, der glücklichen Tage gedenkend, die er unter dem civilisirten Volk des Osten zugebracht hatte, beschloß dahin zurückzukehren und nahm den jungen Halbblütling mit sich, für den er durch langen Umgang eine Zuneigung gefaßt hatte. Beide kamen nach St. Louis, wo der junge Mensch bald genug Englisch lernte, um sich verständlich zu machen. Als er eines Tags mit seinem „Schwiegervater" auszog, um den Osagen einen Besuch zu machen, so schlug er ihn auf dem Wege todt, nahm sein Pferd, seine Flinte und die Waaren, die er bei sich hatte, und trieb das Geschäft auf eigene Faust.

Man faßte lange Zeit keinen Verdacht gegen ihn, wäre dieß aber auch der Fall gewesen, so würde er sich wenig darum bekümmert haben. Er ging von Stamm zu Stamm, führte ein sorgloses Leben, was seinem Geschmacke vollkommen entsprach, und da die Indianer seiner nothwendig bedurften als eines Dolmetschers bei ihrem Tauschhandel mit den Weißen, so ließ man ihn thun, was er nur wollte. Er fand den größten Gefallen daran, von Stamm zu Stamm zu schweifen, und da ihn die Händler bald bei den Pawnies oder den Comanches, bald mit den Crows oder Tonquewas sahen, so gaben sie ihm den Beinamen „Turn over" (Umdreher); aus diesem Namen wurde mittelst eines Burzelbaums Over-turn und durch Verketzerung Overton.

Um diese Zeit hatte Jedermann die Ueberzeugung gewonnen, daß Overton ein großer Schurke sei, aber da er sich nützlich zu machen wußte, so stellte ihn die englische Compagnie von Canada an, und bezahlte ihm

Digitized by Google

einen sehr hohen Lohn. Sobald indessen seine Brodherren entdeckten, daß er fortwährend sich dem Trunke ergab, und nicht den geringsten Anstand nahm sich zuzueignen, was ihm nicht von ferne durch einen Rechtstitel zukam, so entließen sie ihn aus ihren Diensten, und Overton kehrte zu seinem früheren Leben zurück. Im Verlaufe der Zeit machten ihm Yankees Anträge, die er auch annahm; von welcher Beschaffenheit dieselben gewesen, vermag Niemand genau anzugeben, aber man kann sich leicht eine Vorstellung davon machen, denn man weiß ja, daß von diesen Leuten nichts für preiswürdiger angesehen wird, als die Indianer im Handelsverkehr mit ihnen, durch die Agentschaft eines spitzbübischen Dolmetschers, zu betrügen, der, wie es sich von selbst versteht, sein tantum quantum vom Profit der Betrügerei erhält. Längere Zeit harmonirten die Dienstherren und der dienstbare Geist auf eine wunderbare Weise mit einander, und da es in den Vereinigten Staaten nichts Wohlfeileres gibt, als militärische Titel, so wurde der Mann aus gemischter Race ein Oberst Overton, mit Stiefeln und Sporen, einem galkonirten Rock und einem langen Schwert.

So verschmizt die Yankees sind, so war es Overton doch noch viel mehr; er betrog sie, gerade, wie er die Indianer betrogen hatte. Die heilige Allianz ward aufgelöst; er zog sich sofort beschüzt von der mexicanischen Regierung in das Gebirge zurück, und sezte hier ein System allgemeiner Ausbeutung in das Werk, welches einige Zeit von sehr günstigem Erfolg begleitet war. Seine gewöhnliche Methode bestand darin, daß er einem Tauschgeschäft zwischen den Wilden und Handelsleuten präsidirte. Waren beide Parteien einig, so blieb die gute Laune nicht aus, und eben so wenig ein Trinkgelage. Nun war die Zeit für den Obersten gekommen. Den Indianern gab er die Versicherung, die Kaufleute warteten nur bis sie schlafen würden, um sie niederzumetzeln und sodann ihre Waaren wieder zurückzunehmen.

Digitized by Google

Dieſelbe Geſchichte wurde den Händlern erzählt, und nun erfolgte ein Kampf, der um ſo blutiger ausfiel, als die ganze Geſellſchaft mehr oder minder betrunken war. Dann pflegte der Oberſt mit einigen Schuften, die in ſeinem Dienſte ſtanden, unter dem Vorwand, Alles in Sicherheit zu bringen, die Maulthiere mit den Pelzen und Waaren zu beladen, nach Santa Fe abzuziehen, und daſelbſt ſeine Beute für ein Drittel des wahren Werthes zu verkaufen. Niemand kümmerte ſich darum, auf welchem Wege er die Gegenſtände empfangen hatte; ſie waren wohlfeil und folglich willkommen.

Overton beging ſo zahlreiche Räubereien und Schurkenſtreiche von dieſer Art, daß er am Ende der Schrecken der Gebirge wurde. Die Wilden ſchwuren, ſie würden ihn ſcalpiren; die Canadier gelobten ihn zu Tode tanzen zu laſſen; die Engländer erklärten, ſie würden ihn aufknüpfen; die Yankees wollten ihn auf die indianiſche Folter ſpannen. Da die Mexicaner nicht im Stande waren, ihren Liebling zu beſchützen, ſo ſetzten ſie einen Preis auf ſeinen Kopf. Unter dieſen Umſtänden faßte Overton eine Abneigung gegen die Geſellſchaft, hielt ſich verborgen, und man hörte zwei Jahre nichts mehr von ihm; als eines Tags ein Corps von Comanches und Tonquewas, auf der Rückkehr von einer Expedition, einen Mann zu Pferde erblickten. Sie erkannten in dem Reitenden den Oberſt Overton und machten unverzüglich Jagd auf ihn.

Die Jagd währte lange. Overton ritt ein kräftiges, edles Pferd; aber der Boden war gebrochen und uneben. Der Fliehende war nicht im Stande ſich aus dem Geſichtskreis ſeiner Verfolger zu verlieren. Indeſſen erreichte er eine mit ſchönen Fichtenbäumen bedeckte Plattform, und hielt ſich für gerettet, weil er wußte, daß er jenſeits des Gehölzes, eine lange, viele Meilen weit ſich ausdehnende Hochebene finden würde; hier würde es ſodann in ſeiner Macht liegen, ſeine Verfolger weit hinter ſich zu laſſen, und endlich zu ent-

Digitized by Google

kommen. Hin flog er mit Blitzes Geschwindigkeit, während ihr furchtbares Geschrei noch in seinen Ohren gellte, er spornte sein bereits mit Schaum bedecktes Roß, sprengte auf die Ebene und erblickte zu seinem Schrecken zwischen sich und dem Thal eine furchtbare Kluft, fünf und zwanzig Fuß breit und zwei hundert Fuß tief, mit Felsenzacken so zahlreich, wie die Dornen an einer Stachelbirne. Was sollte er thun? Sein Pferd weigerte sich den Sprung zu machen, und immer näher drangen die Stimmen der Indianer, die sich gegenseitig zur Verfolgung anfeuerten.

Am Rande des Abgrundes lag ein großer hohler Baumstamm, der, wahrscheinlich in der Absicht, eine Brücke über die Kluft zu machen, hierher geschleppt worden war. Overton stieg ab, führte sein Pferd bis an den Rand vor, und stachelte es mit dem Messer; das edle Thier sprang, aber seine Kraft war zu sehr geschwächt, als daß es den Boden jenseits erreicht hätte; seine Brust stieß an den entgegengesetzten Rand und es stürzte von Klippe zu Klippe tief in den Abgrund. Hiernach kroch der Flüchtling zu dem Baumstamm und verbarg sich darunter, in der Hoffnung dennoch zu entkommen. Er täuschte sich, man hatte ihn in diesem Augenblicke gesehen. Die Wilden sprengten aus dem Wald hervor und wenige Minuten brachten sie zu dem Baumstamm. Ihrer Beute nun gewiß, wollten sie ihn einen langen moralischen Todeskampf erdulden lassen, und stellten sich, als ob sie nicht wüßten, wo er wäre.

„Er ist hinüber gesprungen," sagte der Eine, „ein wahrer Panthers Sprung. Wollen wir zurückkehren, oder uns hier lagern?"

Die Indianer kamen mit einander überein, kurze Zeit zu rasten und begannen ein Gespräch. Einer schwur, sollte er Overton bekommen, so würde er ihn seine eigene Eingeweide verspeisen lassen. Ein Anderer sprach von roth glühendem Eisen, um ihn bis auf die Knochen zu brennen. Keine Marter blieb unerwähnt,

Digitized by Google

und die Lage des elenden Overton muß wirklich gräßlich gewesen sein.

„Seine Kopfhaut ist hundert Dollars werth," sagte wieder Einer.

„Wir werden sie schon eines Tages bekommen," erwiederte ein Anderer. „Aber da wir nun einmal hier sind, so wäre es das Beste, wenn wir uns lagern und ein Feuer anzünden würden; hier ist ein Block."

Overton sah nun ein, daß er verloren war. Unter dem Blocke hervor warf er einen Blick umher; hier standen die grimmigen Krieger, den Bogen in der Hand und bereit, ihn bei der ersten Bewegung zu tödten. Er begriff, daß die Wilden ein grausames Spiel mit ihm getrieben hatten, und sich freuten über den Zustand gräßlicher Zögerung. Obgleich ein Schurke, war Overton doch zugleich muthig, und hatte zu viel rothes Blut in seinen Adern, als daß er nicht seine Feinde zu täuschen gesucht hätte; er beschloß sich verbrennen zu lassen und so das vorempfundene Vergnügen seiner Verfolger zu vereiteln. Unerschrocken, mit heiterer Stirn, bis zum lezten Augenblick, zu sterben, ist des Indianers größter Ruhm, und unter den qualvollsten Martern wird nur selten ein Wilder seinen körperlichen Leiden nachgeben.

Blätter und getrocknete Reiser umgaben und bedeckten bald den Baumstamm; man legte Feuer an, und die Barbaren standen schweigend um die Flamme. Aber Overton hatte zu viel auf seine Stärke gebaut. Sein Blut war im Ganzen nur halb indianisch, und als das Feuer seine Kleider ergriff, so konnte er es nicht mehr länger aushalten. Er brach unter dem Feuer hervor, und lief zweimal im Kreise seiner Peiniger umher. Sie blieben still, wie das Grab, nicht eine Waffe war auf ihn angeschlagen, — da drang Overton plötzlich mit der Energie der Verzweiflung durch den Kreis und machte den furchtbaren Sprung über die Kluft. So unglaublich es scheinen mag; er

Digitized by Google

übersprang sie auf mehr als zwei Fuß; ein Schrei der Bewunderung drang aus dem Haufen der Wilden hervor; aber Overton war erschöpft und fiel langsam rückwärts. Seine Verfolger legten sich auf die Brust, um hinab zu schauen — denn die Schlucht war so gräßlich, daß sie Schwindel zu erregen drohte — und sie sahen ihr Opfer hinabrollen von Fels zu Fels bis Alles in Dunkelheit begraben lag.

Hätte er auf der andern Seite der Kluft festen Fuß gefaßt, so wäre er gerettet gewesen, denn eine kühne That heischt stets Bewunderung bei den Wilden, und sie würden es zu dieser Zeit verschmäht haben, von ihren Pfeilen Gebrauch zu machen.

Dies war das Schicksal des Obersten Overton.

Dreizehntes Kapitel.

Endlich passirten wir den Rio Grande, und nach wenigen Tagen war Santa Fe erreicht. Es ist viel über diese reiche und romantische Stadt geschrieben worden, wo man früher, wenn wir den Angaben der Reisenden glauben müßten, Dublonen und Dollars nur von der Straße aufleſen durfte. Doch ich hege den Verdacht, die Leute, die solches geschrieben, haben diesen Ort nie gesehen, denn es ist ein elendes Nest von ungefähr 3000 Einwohnern, meistens von gemischter Race, halb nackt und ausgehungert. So ist Santa Fe beschaffen. Man muß hier Zeuge sein von Schauspielen des Lasters und der Verworfenheit, wie man sie an keinem andern Orte findet — Unsittlichkeit auf die höchste Stufe getrieben, gepaart mit Trunkenheit und Unfläthigkeit.

Der Werth des Sante Fe Handels ist sehr übertrieben worden. Diese Stadt war einst der bequemste Ort, wohin Güter über Land von den Vereinigten Staaten nach Mexico gebracht werden konnten; aber seit

Digitized by Google

der Colonisirung von Texas ist ein anderes Verhältniß eingetreten. Die Reise von St. Louis (im Staate Missouri) ist sehr beschwerlich, indem die Entfernung ungefähr zwölf hundert Meilen beträgt; und die Reise ist nicht einmal beendigt, wenn man Santa Fe erreicht hat, da man sie noch bis Chihuahua fortsetzen muß. Die Güter werden in das Land gegen sehr geringen Zoll eingelassen, in Vergleichung mit der Abgabe, die man an der Küste zu bezahlen hat; es werden von jedem Wagen, er mag befrachtet sein, mit was er will, nur fünf hundert Dollars erhoben. Durch dieses Privilegium wird der Handel wesentlich unterstützt. Doch der wirkliche Markt beginnt in Chihuahua; nördlich hievon begegnet der Reisende nur der größten sittlichen Verworfenheit und dem beklagenswerthesten physischen Elend.

Es schleppte sich so unsere Zeit auf eine sehr verdrießliche Weise hin. Die Mischlinge (Menschen von gemischter Race) waren zu dumm, als daß man sich hätte mit ihnen unterhalten können; die Yankeekaufleute aber pflegten fortwährend betrunken zu sein. Wäre Gabriel nicht in der Nachtbarschaft gut bekannt gewesen, so würden wir positiv an der Langweile gestorben sein. Wie die Sachen aber nun einmal standen, machten wir Ausflüge unter die Rancheros, oder Viehzüchter, besuchten verschiedene indianische Stämme, mit denen wir jagten, und harrten mit Ungeduld einer nach dem Westen bestimmten Karavane entgegen.

Eines Tages hatte ich ein sehr ernstes Abenteuer zu bestehen. Roche und Gabriel waren auf eine Bärenjagd gezogen, während ich in einem Rancho zurückblieb, wo wir uns ein paar Tage belustigt hatten; Nachmittags fühlte ich einigen Appetit nach Fischen, und da man mir sagte, ich würde drei bis vier Meilen unterhalb einen Creek voll der schönsten Barschen finden, so ging ich mit Flinte, Angeln und Leinen weg. Ich hatte den Platz bald entdeckt und suchte nach ein paar Vögeln oder Eichhörnchen, deren Fleisch ich als Lockspeise gebrauchen

Digitized by Google

könnte. Als ich so mit der Flinte in der Hand, den Blick den Baumzweigen zugewendet, den Strom entlang wanderte, fühlte ich, daß Etwas an meinen Schuhen und Beinkleidern krazte; ich schaute hinab und gewahrte ein Pantherjunges, das um meine Füße her hüpfte und schäkerte und mich einlud, mit ihm zu spielen. Es war ein hübsches kleines Geschöpf, kaum stärker, als eine gewöhnliche Katze. Ich sezte mich nieder, legte meine Flinte über die Kniee, und liebkoste ihm, wie ich bei einem gewöhnlichen Kätzchen gethan haben würde; es wurde ganz vertraut mit mir, und ich dachte eben daran, es mitzunehmen, als ich ein lautes und mir wohlbekanntes Geschrei vernahm; und, als mich das kleine Ding verließ, sprang ein dunkler, schwerer Körper über meinen Kopf. Es war ein ausgewachsenes Pantherthier, die Mutter des Jungen. An diese hatte ich gar nicht gedacht.

Sogleich stand ich auf. Die Bestie hatte den Sprung verfehlt, und war zwölf Fuß vor mir niedergefallen. Sie duckte sich, mit dem Schweife den Boden fegend, und schaute mich grimmig an. Unsere Augen begegneten sich; ich gestehe, daß mein Herz nicht wenig einschrumpfte. Wohl hatte ich meine Flinte, aber die geringste Bewegung, um anzuschlagen, wäre für das Thier das Signal zu einem neuen Sprung gewesen. Endlich kroch es, immer noch geduckt, zurück, wodurch sich die Entfernung von mir auf ungefähr dreißig Fuß ausdehnte. Dann machte es einen Kreis um mich, doch ohne auch nur einen Moment mit seinen Augen von meinem Gesichte zu lassen, denn das Junge spielte immer noch zu meinen Füßen. Hätte sich das kleine Thierchen zwischen mir und der Mutter befunden, so würde sie es ohne Zweifel aufgerafft haben und mit ihm davon gelaufen sein. Aber unter den gegebenen Umständen war mir sehr, sehr wunderlich zu Muthe; Fersengeld geben konnte ich nicht, und der Panther wollte sein Junges nicht zurücklassen; das Thier fuhr im Gegentheil fort, einen Kreis um mich

Digitized by Google

zu beschreiben, und ich drehte mich mit ihm, die Flinte ihm entgegen gerichtet.

Während wir uns beide so drehten, und mit den Augen einander anstarrten, hob ich Zoll für Zoll, ganz sachte meine Flinte in die Höhe, bis der Schaft die Schulter erreichte; ich faßte mein Ziel und hielt den Athem an. Das Junge stieß sich beim Hüpfen; die Mutter antwortete mit einem zornigen Knurren, und eben als sie zu einem Sprung ansezte, drückte ich los; sie strauchelte rückwärts, und starb ohne den geringsten Todeskampf. Meine Kugel war unter dem linken Auge eingedrungen, hatte die Hirnschale durchbohrt, und ein Stück vom Hirn mitgerissen.

Es war ein schreckliches Thier; hätte ich es gefehlt, so würde mich ein einziger Schlag von seiner Tatze zu Atomen zermalmt haben; selbst todt, die Krallen ausgestreckt, als wollte es seine Beute fassen, und die blutende Zunge heraushängend, erfüllte es mich mit Grauen. Ich zog die Haut ab, hing sie an einem Baume auf, verbarg das Junge und eilte nach Hause, da ich die Lust zum Fischen oder zu einer Fischabendmahlzeit verloren hatte.

Eine Woche nach dieser Begebenheit kam eine Gesellschaft von Kaufleuten von St. Louis an. Sie waren von Indianern angegriffen worden, und boten einen gar kläglichen Anblick dar. Während ihrer Reise waren sie sechs Tage lang, gedörrtes Gras ausgenommen, ohne alle Nahrung geblieben. Es mag hier am Orte sein, ein paar Worte über den Ursprung dieser Binnenhandels-Expedition und die Gefahren zu sagen, von denen die Handelsleute bedroht sind.

Im Jahre 1807 machte Kapitän Pike bei seiner Rückkehr von der Forschungsreise, die er in das Innere des amerikanischen Continents unternommen hatte, den Kaufleuten der Vereinigten Staaten bekannt, daß sie einen sehr vortheilhaften Handel mit den Centralprovinzen des Norden von Mexico etabliren könnten; und im Jahre 1812 bahnte sich eine kleine Gesellschaft von

Digitized by Google

Abenteuerern, Miller, Knight, Chambers, Beard und Andere, im Ganzen nicht über zwölf mit einer kleinen Quantität Waaren den Weg von St. Louis nach Santa Fe.

Es ist immer Politik der Spanier gewesen, Fremde vom Eindringen in das Innere ihrer Provinzen zurückzuhalten. Mexico war in dieser Periode im Aufruhr begriffen, und man sah Fremde, besonders Amerikaner, mit Eifersucht und Mißtrauen an. Diese Kaufleute wurden, dem zu Folge, verhaftet, ihre Güter confiscirt, und sie selbst in die Gefängnisse von Chihuahua eingesperrt, wo sie während mehrer Jahre die härteste Behandlung zu erfahren hatten. Es geschah, wie ich glaube im Frühjahr 1821, daß Chambers mit den anderen Gefangenen nach den Vereinigten Staaten zurückkehrte, und bald darauf wurde der Handel in Folge eines Vertrags mit den Staaten für gesetzlich erklärt. Die Erzählungen jener Männer bewogen einen gewissen Kapitän Glenn von Cincinnati, sich ihnen in einer Handels-Expedition anzuschließen, und eine zweite, zwanzig Männer starke, Karavane brach nach Santa Fe auf. Sie suchten einen kürzeren Weg, um in den Arkansasfluß einzulaufen, aber ihr Unternehmen scheiterte; denn es scheint, daß sie, statt den Strom der Canadian Gabel hinaufzufahren, sich nur an der Küste fortarbeiteten, bis zu der Durchschneidung durch die Missouri Straße.

In dieser furchtbaren Region, welche sich bis zu dem Cimaron Flusse erstreckt, ist kein Tropfen Wassers zu finden, und sie hatten in der Wüste alle Qualen des Durstes auszustehen. Sie sahen sich am Ende sogar genöthigt, ihre Hunde zu tödten und ihren Maulthieren zu Ader zu lassen, um ihre vertrockneten Lippen anzufeuchten. Keiner von ihnen starb, aber ganz entmuthigt veränderten sie die Richtung, und wandten sich zurück zu dem nächsten Punkte des Arkansas Flusses, wo sie wenigstens Ueberfluß an Wasser zu finden versichert sein durften. In dieser Zeit waren aber ihre Lastthiere dergestalt matt

und entkräftet, daß sie ihnen keine Dienste mehr zu leisten vermochten. Sie wurden hiedurch gezwungen, ihre Güter zu verbergen und langten ohne weitere Beschwerde in Santa Fe an, wo sie sich andere Maulthiere verschafften, mit denen sie zu ihrer Cachette zurückkehrten.

Viele von meinen Lesern werden den Prozeß nicht kennen, welchen die Handelsleute anwenden, um ihre Ladung, ihre Waffen, und sogar ihren Proviant zu verbergen. Es ist nichts Anderes, als eine große Aushöhlung in der Erde, in Form eines Kruges in welche die Gegenstände eingelagert werden; der Boden der Cachette wird zuvor mit Holz in Packleinwand bedeckt, um jeder Beschädigung durch die Feuchtigkeit vorzubeugen. Die wichtigste Kunst bei der Cachaye (so nennen es die Canadier) besteht darin, daß man keine Spur zurückläßt, welche den Indianern das Verborgene verrathen könnte; diesem zuvorzukommen wird die aus der Höhlung genommene Erde in Decken gelegt, und auf eine große Entfernung weggetragen.

Für eine solche Cachette sucht man gewöhnlich einen kleinen Hügel in der Prairie aus, welcher indessen eine hinreichende Höhe haben muß, um vor jeder Ueberschwemmung geschützt zu sein, und die Vorkehrungen sind dabei so vortrefflich, daß die Handelsleute äußerst selten in ihrer Cachette etwas verlieren, sei es durch die Indianer, durch die Veränderung des Klima oder die natürliche Feuchtigkeit des Erdenbodens.

Im Frühjahr 1820 hatte sich eine Compagnie von Franklin, im Westen von Missouri, bereits nach Santa Fe mit zwölf mit Gütern beladenen Maulthieren durchgeschlagen. Sie durchwanderten Prairieen, bis zu denen noch nie ein weißer Mann gedrungen war, ohne einen anderen Führer, als die Sterne des Himmels, den Morgenwind von den Gebirgen und vielleicht einen Taschen-Compaß. Jeden Tag hatten sie durch feindliche Nationen zu passiren; aber trotz diesen und manchen anderen Schwierigkeit, wie Unkenntniß der Pässe, Mangel an Wasser, kamen sie in Santa Fe an.

Digitized by Google

Die Abenteuerer kehrten zur Herbstzeit nach Missouri zurück; sie hatten einen unermeßlichen Profit gemacht, obgleich das von ihnen auf dieses Unternehmen verwendete Kapital nur klein gewesen war. Ihre günstigen Berichte brachten große Sensation hervor; und im Frühling des nächsten Jahres begab sich Oberst Cooper, und einige Andere, die sich mit ihm associrt hatten, im Ganzen zwei und zwanzig an der Zahl, mit vierzehn wohlbeladenen Maulthieren auf die Reise. Dieser Zug ging rasch und glücklich von Statten; und immer kühner werdend bildeten die Kaufleute von St. Louis im Jahre 1822 eine Karavane von siebenzig Mann, welche Güter in Betrag von vierzig tausend Dollars mit sich führten.

So begann der Santa Fe Handel, welcher im Verlaufe der Zeit einen regelmäßigeren Charakter annahm. Es gingen Gesellschaften im Frühjahre ab, und kehrten mit dem Herbst mit unglaublichem Gewinn zurück; bei Zunahme des Handels beschränkten die Kaufleute die Zahl ihrer Wachen, bis sie endlich durch wiederholte Angriffe von Seiten der Wilden genöthigt waren sich zu vereinigen, um mit Sicherheit reisen zu können.

Anfangs schienen die Indianer geneigt, sie ohne irgend eine Störung ziehen zu lassen; aber im Sommer 1826 fingen sie an, die Maulthiere und Pferde der Reisenden zu stehlen; doch tödteten sie Niemand bis 1828. Damals folgte eine von Santa Fe zurückkehrende Karavane dem Strome der Nord-Gabel des Canadian River. Zwei von den Handelsleuten, welche vorangegangen waren um Wildpret zu erlegen, schliefen an dem Rande eines Baches ein. Diese wurden von einer Bande von Indianern erspäht, welche die Unglücklichen überfielen, ihrer Flinten beraubten, sie scalpirten und sich sofort zurückzogen, ehe die Karavane den Bach erreicht hatte, der als Rendezvous-Platz bestimmt worden war. Eines von den Opfern athmete noch, als die Handelsleute ankamen. Sie schleppten ihn nach dem Cimaron,

Digitized by Google

wo er verschied, und nach dem Prairie-Gebrauch begraben wurde.

Kaum war die Ceremonie vorüber, als auf einem benachbarten Hügel vier Indianer erschienen, welche offenbar von dem, was sich zugetragen hatte, nichts wußten. Die ergrimmten Kaufleute luden sie in ihr Lager ein, und ermordeten Alle, Einen ausgenommen, dem es, obgleich schwer verwundet, gelang, die Flucht zu ergreifen.

Diese grausame Wiedervergeltung zog furchtbare Strafe nach sich. Von dieser Periode an schwuren die Indianer ewigen Krieg — „Krieg in den Wäldern und in den Prairieen, inmitten der Flüsse und der Seen, und selbst in den mit Schnee bedeckten Gebirgen."

Kurz nach diesem Ereigniß ward eine andere Karavane von den Wilden angegriffen und überfallen, welche fünf und dreißig Kopfhäute, zwei hundert und fünfzig Maulthiere, und Güter im Betrag von dreißig tausend Dollars mit sich nahmen.

Diese schrecklichen Dramen wiederholten sich fortwährend in den westlichen Einöden, und das Geschick der unglücklichen Handelsleute blieb unbekannt, bis zufällig ein lebendes Gerippe, ein ausgehungertes Wesen, bedeckt mit Blut, Schlamm und Koth bei einem von den Militärposten an den Gränzen erschien, und eine unselige, schauerliche Tragödie erzählte, welcher dieser Mensch allein entronnen war.

Im Jahre 1831 zogen Herr Sublette und seine Gesellschaft mit fünf und zwanzig Wagen durch die Prairieen. Er und seine Gefährten waren alte Pioniere an dem Rocky Mountains, die der Durst nach Gold in Kaufleute verwandelt hatte. Sie gingen ohne Führer und Keiner von ihnen hatte je einen solchen Zug mitgemacht. Sie wußten nicht mehr, als daß sie von diesem Grad der Länge zu jenem zu gehen hatten. Glücklich erreichten sie den Arkansas Fluß, aber von hieraus zum Cimaron ist keine Straße, außer den zahlreichen Pfaden der Büffel,

Digitized by Google

welche, die Prairie durchschneidend, die Reisenden sehr häufig irre führen.

Als die Caravane in diese Wüste gelangte, war die Erde ganz ausgetrocknet, und den Weg verfehlend, wanderten die Pioniere mehre Tage allen Schrecknissen des fieberhaften Durstes unter einer glühenden Sonne ausgesezet. Oft wurden sie verführt durch die trügerische Erscheinung eines Büffelpfads, und in dieser gefahrvollen Lage beschloß Kapitän Smith, Einer der Eigenthümer der Karavane, einem Pfade zu folgen, der ihn seiner Ansicht nach unzweifelhaft zu einer Wasserquelle oder zu einem Sumpfe führen würde.

Er war allein, aber er hatte nie die Furcht gekannt. Er war der entschloßenste Abenteurer, der je die Rocky Mountains passirt hatte, und wenn nur die Hälfte von Dem wahr ist, was man sich von ihm erzählt, so würden seine gefahrvollen Reisen und die seltsamen Ereignisse, die oft mit seinem Entkommen aus harter Bedrängniß verbunden waren, viele Bände füllen, wohl interessanter und romantischer, als die besten Zeilen amerikanischer Novelliſten. Armer Mann! Nachdem er so manches Jahr den Pfeilen und Kugeln der Indianer entgangen war, mußte er nach des Schicksals Schluß unter dem Tomahawk fallen, und seine Gebeine mußten bleichen, im Sande der Wüste.

Der Kapitän war ungefähr zwölf Meilen von seinen Kameraden entfernt, — da erblickte er, sich um einen kleinen Hügel wendend, den langersehnten Gegenstand seiner Wünsche. Ein schmaler Strom glitt sanft inmitten der Prairie vor ihm hin. Es war der Cimaron Fluß. Er eilte vorwärts seine vertrockneten Lippen zu befeuchten, aber als er eben sich über das Wasser beugen wollte, fiel er von zehn Pfeilen getroffen durchbohrt zu Boden. Eine Bande Comanches hatte ihn erspäht und ihm hier aufgelauert. Doch er kämpfte muthig. Die Indianer haben seitdem anerkannt, daß Kapitän Smith, obgleich schwer verwundet, ehe er starb, noch drei von ihren Leuten getödtet hatte.

Digitized by Google

Dies war der Ursprung des Santa Fe Handels, und dies sind die Fährnisse, denen man noch auf den heutigen Tag in den großen Einöden des Westen ausgesezt ist.

Vierzehntes Kapitel.

Die Zeit verging, bis ich und meine Gefährten unserer Unthätigkeit herzlich müde waren; überdies befiel mich das Heimweh, und ich hatte in der Niederlassung Gegenstände von großem Werthe zurückgelassen, deren wegen ich einiger Massen in Unruhe schwebte. So beschloßen wir eines Tags, allein abzureisen und auf einem anderen Weg nach der Niederlassung zurückzukehren. Wir verließen Santa Fe und ritten dem Norden zu, doch erst als wir Taos, die lezte mericanische Niederlassung passirt hatten, wurden wir wieder ganz die Alten, und hatten auch bald die von uns gewichene gute Laune abermals gewonnen. Gabriel kannte den Weg; unsere Gesellschaft war zu klein, als daß wir nicht hätten zu essen in Menge finden sollen, und was die feindseligen Indianer betrifft, so war dies eine Chance, der wir nicht ungern entgegen gingen. Wenige Tage, nach dem wir Santa Fe verlassen hatten, als wir uns in der Nähe der Spanischen Piks, ungefähr dreißig Grad nördlicher Breite, befanden, trafen wir mit einem zahlreichen Haufen Comanches zusammen.

Wir sahen sie zum ersten Male in einem Corps vereinigt und sie boten in der That einen großartigen Anblick dar. Es waren stattliche Reiter und wohl beritten Sie waren gerade auf einem Zuge gegen die Pawnee* Loups begriffen und sie benahmen sich gegen

* Das Wort Pawnee bedeutet „verbannt," weshalb durchaus nicht folgt, daß die drei Stämme, welche denselben Namen führen, derselben Nation angehören.
Die Grand-Pawnees, der Stamm, unter welchem Herr

uns mit der größten Zuvorkommenheit und Gastfreundlichkeit. Der Häuptling kannte Gabriel und lud uns ein, in Gesellschaft mit ihnen nach ihrem Lagerplatz zu gehen. Dieser Häuptling war ein stattlicher, schöner Mann, von dem reinsten Ebenmaß der Gestalt. Er sprach sehr gut Spanisch und die Unterhaltung wurde in dieser Sprache geführt, bis ich ihn Abends in dem klangreichen Shoshone Dialecte anredete, der den Comanches, Apaches und Arrapahoes gemein ist. Ich theilte ihm die Umstände unserer Gefangennehmung an den Ufern des Colorado vom Westen mit; während ich meine Geschichte erzählte, war der Häuptling stumm vor Verwunderung, endlich aber legte er das gewöhnliche indianische Decorum bei Seite, und faßte mich kräftig bei der Hand. Er wußte, daß ich weder ein Yankee noch ein Mexicaner war, und schwur, daß meinetwegen jeder Canadier oder Franzose, der in seine Gewalt fallen würde, als ein Freund behandelt werden sollte. Nach eingenommenem Mahle sezten wir uns gemächlich um das Feuer her,

---

Murray sich aufhielt, sind vom Tacotah-Ursprung und leben an den Ufern des Platte Flusses; die Pawnee Loups sind von der Alonquin-Race, sprechen eine ganz andere Sprache, und bewohnen das Land zwischen den nördlichen Gabeln desselben Flusses. Beide Stämme sind unter den Reisenden bekannt, als die „Crows des Osten," d. h. als Diebe und Verräther; sie schneiden ihr Haar überall kurz ab, nur nicht am Scalp, wie es unter den Nationen gebräuchlich ist, von denen sie entsprungen sind.

Der dritte Stamm desselben Namens wird Pawnee Pict genannt; diese sind vom Comanche-Ursprung und der Shoshonerace, tragen ihr Haar lang, und sprechen dieselbe Sprache, wie alle die westlichen großen Prairie-Stämme. Sie leben am Red River, welcher die Gränze zwischen Nord-Texas und der westlichen amerikanischen Gränze bildet, und sind von Herrn Cattlin, der ihrer in seinem Werke erwähnt, besucht worden. Die Picts liegen immer im Kriege mit den zwei anderen Stämmen der Pawnees; und obgleich ihre Dörfer beinahe tausend Meilen von denen ihrer Feinde entfernt sind, so durchfegen doch ihre Kriegerhaufen fortwährend das Land der „Verbannten des Osten" Pa-wah-nēje.

Digitized by Google

und lauschten auf die verschiedenen Reden und Traditionen der Krieger.

Ein Punkt, den ich meiner Unterredung mit diesem edeln Krieger entnahm, erschien mir äußerst auffallend. Nach seiner Darstellung der Dinge waren die Comanches anfangs sehr für die Texianer eingenommen, da sie sich tapfer und zum Theil edelmüthig bewiesen. Aber er sagte, als sie ihre Zahl vermehrt und ihre Macht gegründet gehabt haben, seien sie ein schurkisches Volk von Räubern und Feiglingen geworden. Ein Umstand vor Allem erhizte das Blut der Comanches und seit dieser Zeit ist gewesen und wird sein ein Vertilgungskrieg zwischen ihnen und den Texianern.

Ein alter Comanche, Vater einer Tochter, hatte sich von seinem Stamme getrennt. Er war ein Häuptling, aber das Unglück hatte ihn heimgesucht, und er begab sich von einer Krankheit befallen nach San Antonio, um die Geschicklichkeit der großen Bleichgesicht-Aerzte in Anspruch zu nehmen. Seine Tochter war ein schönes, edles Mädchen von achtzehn Jahren; sie befand sich nicht sobald an diesem Orte, als sie die Aufmerksamkeit eines gewissen Doctors, eines jungen Mannes von Kentucky auf sich zog, der in den Vereinigten Staaten wegen eines Mordes in gerichtlicher Untersuchung gestanden hatte. Es war der größte Schurke in der ganzen Welt, aber als ein verzweifelter Charakter gefürchtet und deßhalb natürlich von den anderen Texianern gehätschelt.

Als er wahrnahm, daß er nicht zu seinem Zwecke kommen konnte, so lange das Mädchen bei dem Vater war, so brachte er es dahin, daß dieser in das Gefängniß geworfen wurde, verleitete die Tochter in sein Haus zu kommen, um zu überlegen, was zu Erleichterung ihres Vaters geschehen könnte, mißhandelte sie auf die schändlichste Weise, nahm zu Schlägen und jeglicher Gewaltthätigkeit Zuflucht, um seine Absicht durchzusetzen und dies in einem solchen Maaße, daß er sie für todt verließ. Gegen

Digitized by Google

Abend gewann sie wieder etwas Kraft, und fand ein Unterkommen in der Wohnung eines menschlichen Mexicaners.

Der alte Indianer wurde bald befreit; er fand seine Tochter wieder, aber auf dem Sterbebette, und hier vernahm er nun die niederträchtigen Vorfallenheiten; tief in seinem Innern schwur er furchtbare Rache. Ein Mexicaner von vornehmem Stand, entrüstet über solch verruchte That, brachte die Sache im Namen der Natur und Menschenheit vor eine Jury von Texianern. Der Doctor wurde von der texianischen Jury auf den Grund hin freigesprochen, daß die Gesetze nicht zum Vortheil der Comanches gemacht wären.

Die Folgen lassen sich in wenigen Worten erzählen; man fand einst den Doctor Cobbett in einem nahe liegenden Felde mit durchbohrtem Herzen und scalpirt. Der Indianer war entsprungen und erzählte, mit einem Haufen Comanches zusammentreffend, die ihm widerfahrene Unbilde und seine Rache. Sie nahmen ihn wieder in ihren Stamm auf, aber die Beleidigung war eine nationale und noch nicht gehörig bestraft; in derselben Woche verloren dreiundzwanzig Texianer ihre Scalps, und vierzehn Frauen wurden in die Wildniß geschleppt, um daselbst in der Gefangenschaft zu sterben.

Der Comanche Häuptling gab uns den Rath, uns ganz nahe an den Ufern des Rio Grande zu halten, damit wir nicht mit den Banden der Pawnee Loups zusammenträfen und er fand so großes Gefallen an uns, daß er den Entschluß faßte, von seinem Wege abzugehen und uns mit seinen Leuten einige dreißig Meilen zu begleiten, wo wir dann vergleichungsweise außer Gefahr sein würden. Am nächsten Morgen brachen wir auf; der Häuptling und ich ritten nebeneinander und sprachen von den Shoshones. Wir tauschten unsere Messer aus, als ein Zeichen von Freundschaft, und als wir uns trennten, versammelte er alle seine Leute und hielt folgende Rede:

„Der junge Häuptling der Shoshones kehrt zu seinem Volke über die schroffen Gebirge zurück. Erfahrt

Digitized by Google

seinen Namen, damit Ihr Eueren Kindern sagen möget, sie haben einen Freund an Owato Wanisha. Er ist weder ein Shakanath (ein Engländer) noch ein Kishemoc Comoanak (ein langes Messer, ein Yankee). Er ist ein Häuptling unter dem Stamme unserer Urgroßväter, er ist ein Häuptling, obgleich noch sehr, sehr jung."

In diesem Augenblick kamen alle Krieger einer nach dem andern heran, um mir die Hand zu schütteln; nachdem diese Ceremonie vorüber, nahm der Häuptling seine Rede wieder auf: „Owato Wanisha, wir begegneten uns als Fremde, wir scheiden als Freunde. Sage deinen jungen Kriegern, Du seist unter den Comanches gewesen, und daß wir sie kennen zu lernen wünschen. Sage ihnen sie mögen Ihrer Wenige oder Viele, zu unseren Waikiams (Hütten) kommen; sie werden den Moshkotaj (Büffel) im Ueberfluß finden."

„Lebe wohl, junger Häuptling, mit einem weißen Gesicht und einem indianischen Herzen, die Erde möge Dir und den Deinigen leicht sein. Möge der weiße Manitou den Bergpfad vor Dir ebnen; vergiß nie Opishka Toaki (den weißen Raben), der dein Comanche Freund ist, und gerne seine Heimath, seine Habe und seine weiten Prairieen mit Dir theilen würde. Ich habe es gesagt; junger Bruder, lebe wohl."

Die Thränen standen uns in den Augen, als die stattliche Schaar abschwenkte. Wir schauten ihnen nach bis Alle am Horizont verschwunden waren. Und diese edelmüthigen Menschen waren Indianer; wären es Terianer gewesen, sie würden uns ermordet haben, um unsere Pferde und unsere Flinten zu bekommen.

Nach zwei Tagen sezten wir über den Rio Grande und betraten den trübseligen Gebirgspfad in dem feindseligen und ungastlichen Lande der Navahoes und der Crows.*

* Die Crows sind stattliche Reiter; aber obgleich sie die Sitten und Gebräuche der Shoshones angenommen haben, so sind sie doch von der Dacotah Race. Es herrscht ein großer Unterschied zwischen den Shoshone Stämmen und den Crows;

Digitized by Google

Wir hatten unsere Wanderung acht Tage lang auf einer abscheulichen steinigten Straße fortgesezt, als wir die Hauptgewässer des Rio Colorado von Westen erreichten; aber wir fühlten uns sehr schwach, denn wir hatten in den lezten fünf Tagen, außer zwei kleinen Klapperschlangen und ein paar Beeren, die wir am Wege pflückten, keinen Bissen über den Mund gebracht. Am Morgen machten wir Jagd auf einen gräulichen Bären, aber vergebens; unsere armen Pferde und wir selbst waren zu sehr erschöpft, um das Thier einige Zeit verfolgen zu können, und mit seinem Verschwinden verschwand auch alle Hoffnung auf ein Mittagsmahl.

Es war Abend, ehe wir zum Fluß gelangten, und wir fühlten uns um diese Zeit dergestalt durch den Hunger entkräftet, daß wir ernstlich daran dachten, eines von unseren Pferden zu tödten. Zum Glück bemerkten wir in diesem Augenblick einen Rauch, der aus einem Lager von Indianern in einem engen Thale aufstieg. Daß es Feinde waren, daran zweifelten wir nicht; aber der Hunger kann Helden machen, und wir beschlossen, ein Mahl auf ihre Kosten zu nehmen. Die Bursche waren glücklich gewesen; denn um ihre Zelte her hatten sie an Pfählen große Stücke Fleisch zum Trocknen aufgehängt. Sie besaßen keine Pferde und nur wenige Hunde schweiften um das Lager her. Wir schlichen uns in aller Stille an der Ebene hin, und als es dunkel geworden, waren wir auf dreihundert Yards von ihnen angelangt, verborgen hinter vorragenden Felsen, welche eine Art von Gürtel um das Lager bildeten.

Jezt war unsere Stunde gekommen. Wir erhoben das Shoshone Kriegsgeschrei, machten so viel Lärmen,

---

den lezteren gebricht es an jenem Geiste der Chevalerie, der sich ganz merkwürdig unter den Comanches, den Arrapahoes und Shoshones äußert — an jenem Adel der Gefühle, der es verschmäht, einen Feind zu fassen, wenn er in großem Nachtheil ist. Ich möchte behaupten, die Shoshone Stämme seien die Löwen, und die Crows die Tiger dieser Wüsten.

Digitized by Google

als wir nur immer konnten, spornten unsere Pferde und in wenigen Minuten hatte Jeder von uns ein Stück Fleisch von den Pfählen weggerafft. Die Crows (das Lager enthielt fünfzehn Crows und drei Arrapahoes) wurden durch das Kriegsgeschrei dergestalt in Angst gejagt, daß sie Alle wegliefen, ohne sich umzuschauen, aber die Arrapahoes hielten Stand und griffen uns, nachdem sie sich von ihrer ersten Ueberraschung erholt hatten, tapfer mit ihren Lanzen und Pfeilen an.

Roche wurde durch den Sturz seines Pferdes stark gequetscht; meine Pistole machte seinen Gegner, der mit dem Tomahawk auf ihn losstürzte, kampfunfähig, und rettete dem Freunde das Leben. Gabriel hatte kaltblütig seinen Lasso über seinen Gegner geworfen und ihn bereits erdrosselt, während der Dritte im Beginne des Angriffs von meinem Pferde zu Boden gerannt worden war. Gabriel stieg ab, ging in die Zelte, schnitt die Stränge von allen Bogen ab, die er finden konnte, und nachdem wir noch einige Stücke Fleisch zusammengepackt hatten, jagten wir in vollem Galopp davon, gar nicht geneigt zu warten, bis sich die Crows von ihrem panischen Schrecken erholt haben würden. Obgleich unsere Pferde sehr ermüdet waren, so ritten wir doch dreizehn Meilen in dieser Nacht, und erreichten ungefähr um zehn Uhr eine schöne Stelle, reichlich versehen mit trefflichem Gras und kühlem Wasser, wo wir beide, wir und die Pferde, uns wollüstig ausstreckten, ehe wir etwas aßen.

Treffliche Scherze wurden in dieser Nacht unter uns ausgetauscht, während wir die Eigenschaften des Gebirgs-Ziegenfleisches verhandelten, doch fühlte ich mich etwas bedrückt durch unsere That; allerdings war die Sache muthig ausgeführt worden, aber im Ganzen war es doch nicht besser als ein Straßenraub. Hunger ist indessen ein treffliches Palliativ für das Gewissen, und nachdem wir unsere Pferde, denen das Gras herrlich zu schmecken schien, gut abgerieben hatten, legten wir uns zur Ruhe, wobei wir abwechselnd je drei Stunden Wache hielten.

Digitized by Google

Am nächsten Mittag erlebten wir einen eigenthümlichen Spaß mit einer Gesellschaft, die wir trafen. Während wir weiter marschirten, sahen wir in einiger Entfernung von uns zwei in heftigem Gespräch begriffene Männer ganz nahe bei einander sitzen. Da es Weiße waren, so stiegen wir ab, banden unsere Pferde an, und krochen still vorwärts, bis wir uns ganz nahe bei den Fremden befanden. Es waren zwei Bursche von ganz wunderlichem Aussehen; der Eine lang und mager, der Andere kurz und dick.

„Gerechter Gott!" sagte der Dicke, „Gerechter Gott, Pat Swiney, ich fürchte die Frenchers (Franzosen) werden nie mehr zurückkehren, und so müssen wir hier sterben, wie ausgehungerte Hunde."

„Ach," erwiederte der Magere, „sie sind fortgegangen, um Wildpret zu tödten. Bei St. Patrick, ich wünschte, es würde kommen, roh oder gekocht, denn meine Gedärme drehen sich, wie ein Wurm am Angel."

„Oh, Pat, seid ein guter Mann; geht und pflückt ein paar Beeren. Mein Magen ist wie ein leerer Beutel."

„Meiner Treu, meine Beine sind nicht besser, als die Euern," versetzte der Irländer, mit einer gewissen schmerzlichen Geberde auf sein Knie patschend. Und nun bemerkten wir erst, daß die Beine von Beiden bedeutend geschwollen waren.

„Würden wir nur auf die Walliser Indianer oder auf eine Goldmine stoßen;" fing der kurze Mann wieder an.

„Zum Henker," rief sein zornmüthiger Gefährte, „zum Henker mit Allen, den Walliser Indianern und den Walliser Engländern."

Wir sahen, daß der Hunger die armen Bursche etwas mehr streitsüchtig gemacht hatte, und traten freundlich mit einem furchtbaren Kriegsgeschrei in das Mittel. Der Dicke schloß die Augen und ließ sich zu Boden fallen, während sein Unglücksgefährte Trotz dem Zustand seiner Beine sich erhob.

Digitized by Google

„Kommt," kreiſchte er, „kommt Ihr ſchurkiſche, rothe Teufel, verfahrt ohne Gnade und Barmherzigkeit, denn ich bin lahm und ausgehungert."

Es lag etwas Edles in ſeinen Worten und etwas Pathetiſches in ſeiner Action. Roche legte ihm die Hand auf die Schulter, flüſterte ihm ein paar iriſche Worte ins Ohr, und der arme Burſche machte beinahe einen Luftſprung. „Meiner Treu," rief er, „wenn Ihr nicht ein Corker Junge ſeid, ſo ſeid Ihr der Teufel; doch Teufel oder nicht, dem alten Vaterland zu Liebe; gebt uns Etwas zu eſſen — mir und dieſem armen Walliſer Träumer. Ich fürchte, Euer hölliſches Geſchrei hat ihm das Leben genommen."

Dies war nun zwar nicht der Fall. Bei den Worten „Etwas zu eſſen" ſchlug der arme Burſche ſeine Augen auf, ſtarrte uns an, und ſchrie:

„Die Walliſer Indianer, bei St. David."

Wir antworteten ihm mit einem lauten Gelächter, das ihn noch mehr verwirrt machte, und ſein Gefährte erwiederte: „Ah! Walliſer Indianer oder Iriſche Indianer, was weiß ich. Steht auf, wollt Ihr wohl, Ihr Fleiſchklumpe, und ſagt dieſen Herrn ganz höflich, daß wir drei Tage nichts gekoſtet haben!"

Wir verloren natürlich keine Zeit, Feuer anzuzünden, und unſere Pferde herbeizuſchaffen. Das Fleiſch war bald gekocht, und es war in der That wunderbar anzuſchauen, wie ſchnell es in den Schlünden unſerer zwei neuen Freunde verſchwand. Wir hatten noch zwölf Pfund davon, und da wir nun in ein Land kamen, wo wir täglich Wildpret finden konnten, ſo empfanden wir keinen Verdruß über ihren ungeordneten Appetit, ſondern ermuthigten ſie im Gegentheil fortzufahren. Als die erſten Qualen des Hungers etwas gemildert waren, ſchauten uns beide mit feuchten dankbaren Blicken an.

„Oh, oh," ſagte der Irländer, „Ihr ſeid freundliche Herren, was Ihr auch immer ſein mögt, daß ihr uns ein ſo gutes Mahl reicht, während Ihr vielleicht ſelbſt nichts mehr h

Digitized by Google

Roche schüttelte ihm die Hand und erwiederte: „Eßt zu, Bursche, eßt zu und laßt Euch nicht bange sein. Wir wollen später sehen, was sich für Euere Beine thun läßt.“ Der Walliser aber sprach eine volle halbe Stunde gar Nichts. Er sah wohl, aber konnte nicht reden, so geschäftig war er mit einem enormen Stück halb rohen Fleisches, das er zerriß und verschlang, wie ein hungriger Wolf. Doch jedes Ding hat sein Ende, und als sie gehörig gesättigt waren, erzählten sie die Umstände, wodurch sie an diesen Ort geführt worden.

Sie waren als einfache Handwerksgesellen mit einer kleinen Caravane gereist, welche von St. Louis nach Astora zog. Am Green-River (grünen Flusse) waren sie von einem Kriegerhaufen von den Black-Feet angegriffen worden, welche Alle umgebracht hatten, sie allein ausgenommen, Dank sei es der Geistesgegenwart des Irländers, der seinen fetten Gefährten in eine tiefe Erdschlucht stieß, und sodann selbst nachsprang. So kamen sie mit heiler Haut davon, und erfreuten sich bald des Trostes, daß die Wilden die Güter wegschleppten, und die Maulthiere gegen Norden führten. Drei Tage lang wanderten sie südlich, in der Hoffnung mit Weißen zusammenzutreffen, und diesen Morgen waren sie wirklich auf zwei französische Jagdabenteuerer gestoßen, welche ihnen zuredeten, hier zu bleiben und auszuruhen, da sie auf Wildpret ausgehen wollten.

Während sie uns ihre Geschichte erzählten, kamen die zwei Abenteuerer mit einem fetten Dambock an. Es waren alte Freunde; beide hatten mit Gabriel Reisen gemacht und gejagt. Wir beschlossen an diesem Tag nicht mehr weiter zu gehen, und die Ankömmlinge lachten laut auf, als wir ihnen unsere Heldenthat gegen die Crows mittheilten. Eine Auflegung von zermalmten Blättern des Gibson-Krautes auf die Füße der zwei Dulder linderte alsbald ihre Schmerzen und am nächsten Morgen waren sie im Stande von Roche's und Gabriels Pferden Gebrauch zu machen, und uns nach Brownhall,

Digitized by Google

einem amerikanischen Hafen für den Pelzhandel, zu folgen, welchen Ort wir in zwei Tagen erreichten.

Hier schieden wir von unserer Gesellschaft und sezten unseren Marsch eiligst nach unserer Niederlassung fort. Zehn Tage lang reisten wir im Herzen eines schönen Landes, wo Wildpret jeden Augenblick unsern Pfad durchkreuzte Wir gelangten in das wüste Gebiet der Bonnares, und waren kaum noch zwei Tagereisen von der östlichen Shoshone Gränze entfernt, als es das Unglück wollte, daß wir abermals unseren alten Feinden, den Arrapahoes, begegneten. Diesmal waren wir jedoch entschlossen, uns nicht mehr auf Hundefleischration setzen zu lassen, sondern zu fechten zu Vertheidigung unserer Freiheit, wenn es Noth thun würde.

Wir waren umzingelt, aber noch nicht gefangen, und da wir noch Raum hatten, und unsere Büchsen sicher trafen, so hofften wir zu entkommen, in Betracht, daß keiner von unseren Feinden, wie wir wohl wußten, ein Feuergewehr besaß. Sie zogen ihren Kreis enger und enger, bis sie ungefähr hundert und fünfzig Yards von uns entfernt standen; ihre Pferde, von der kleinen, wilden Race sahen plump und schwerfällig aus, und waren keineswegs fähig, mit unseren muthigen, schönen mericanischen Schlachtrossen in die Wette zu laufen. In diesem Augenblick hob Gabriel als Signal seine Hand auf, wir schossen wie der Blitz durch die Linie der Krieger, welche hiedurch zu sehr überrascht wurden, als daß sie von ihren Bogen Gebrauch gemacht hätten. Doch bald erholten sie sich von ihrem Staunen, erhoben ein Kriegsgeschrei, durchmischt mit gellenden Tönen der Wuth ob der getäuschten Hoffnung, und sezten uns mit der größten Eile nach.

Ihre Pferde hätten, wie gesagt, ein Rennen mit den unserigen nicht aushalten können, aber bei einer langen Jagd würden diese kleinen kräftigen Thiere im Vortheil gewesen sein, besonders da unsere Rosse bereits einen langen Marsch gemacht hatten. Während der zwei

Digitized by Google

ersten Stunden wußten wir uns durch den Vorsprung vor ihnen zu verbergen, aber gegen Abend, als unsere Thiere nachließen, sahen wir ihre Gestalten am Horizont immer deutlicher werden, während, als neues Hinderniß gegen unsere Flucht gerade vor uns eine zwar nicht sehr hohe, aber sehr steile und schroffe Bergkette emporragte.

„Vorwärts, rasch vorwärts, wir sind gerettet!" rief Gabriel. Es war hier natürlich keine Zeit zu Erläuterungen und schon nach zehn Minuten standen wir am Fuß des Berges. „Nicht ein Wort gesprochen, thut wie ich thun werde." Wir folgten seinem Beispiel, sattelten ab, schnallten die Zäume los und peitschten damit unsere Thiere. Diese armen Geschöpfe, so müde sie auch waren, galoppirten, als hätten sie das Bewußtsein der drohenden Gefahr, mit den lezten Kräften dem Süden zu.

„Ich verstehe Gabriel," sagte ich, „die Wilden können uns im Schatten dieser Hügel nicht sehen; sie werden unseren Pferden dem Schalle nach folgen." Gabriel lachte vor Vergnügen. „Richtig," sprach er, „ziemlich richtig errathen. Aber das ist nicht Alles. Ich kenne ein Boot auf der anderen Seite des Berges und der Ogden Fluß wird uns nahe zu der Buona Ventura bringen."

Ich stuzte. „Ein Irrthum" rief ich, „ein grober Irrthum, wir sind mehr als dreißig Meilen vom Flusse entfernt."

„Vom Hauptflusse, allerdings," erwiederte er mir die Hand schüttelnd, „doch manche Otter habe ich getödtet in einem hübschen See, zwei Meilen von hier, auf der Südseite dieses Berges. Dort habe ich ein Boot wohl verborgen, wie ich hoffe; und das ist eine Stelle, wo wir allen Arrapahoes nebst den Crows Trotz bieten können. Von diesem See bis zum Flusse haben wir nur dreißig Meilen in einem sanften, von der Natur oder von einem früheren Menschengeschlecht gebildeten Kanal fortzuplätschern."

Ich brauche kaum zu erwähnen, wie angenehm wir

Digitized by Google

dieſe zwei Meilen marſchirten, trotz dem Gewichte unſerer Sättel, unſerer Büchſen, und des übrigen Rüſtzeugs. Bald hatten wir die Höhe erreicht, und einen ſchmalen gekrümmten Wildpfad einſchlagend, erblickten wir unter uns eine durchſichtige Waſſerfläche, in welcher ein paar Sterne bereits ihr blaßes, zitterndes Licht wiederſpiegelten. Als wir das Ufer des Sees erreichten, ſahen wir uns von großartigen Ruinen umgeben, ähnlich denen an der Buona Ventura, nur romantiſcher. Gabriel bewillkommte uns in ſeinem Jagdrevier, wie ein Lord in ſeiner Domäne, und zog bald ein niedliches, kleines Kanoe unter einer Art von Gewölbe hervor.

„Dieſes Kanoe," ſprach er, „gehörte einem von den armen Burſchen, welche mit dem Prinzen Seravalle ermordet worden ſind. Wir brachten es vor ſechs Jahren mit großer Heimlichkeit hierher; es koſtete ihn zwanzig Dollars, eine Flinte und ſechs Decken. In der Mitte dieſes Sees befindet ſich ein Eiland, wo er und ich zuſammen lebten, und wo wir Monate lang verweilen können, ohne Furcht vor den Indianern oder vor dem Hungertod."

Wir beſtiegen alle drei das Kanoe und ließen unſere Sättel zurück, um ſie am anderen Tag zu holen. Das Schaukeln einer Stunde brachte uns nach dem Eiland, — in der That ein herrlicher Ort! Er war bedeckt mit Ruinen; anmuthige Obelisken lagen vom dicken Laubwerk ungeheuerer Bäume beſchattet, und das ſanfte Licht des Mondes verlieh, die Winkel der in Trümmern liegenden Monumente beleuchtend, der ganzen Scenerie das Ausſehen einer italieniſchen Landſchaft.

„Hier ſind wir ſicher," rief Gabriel, „und Ihr ſollt morgen ſehen, daß es meinem alten Ruheplatz nicht an Annehmlichkeiten mangelt."

Sehr ermüdet, wie wir waren, legten wir uns ſogleich nieder, ſchlummerten bald ein und vergaßen in dieſem kleinen Paradies die Gefahren und Strapatzen des Tages. Unſeres Gaſtwirths Ruhe war indeſſen viel

Digitized by Google

kürzer, als die meinige, denn lange, ehe der Morgen graute, war er abgegangen, um die Sättel zu holen. Roche und ich würden wahrscheinlich bis zu seiner Rückkehr fortgeschlafen haben, hätte uns nicht der Knall einer Büchse erweckt, der von tausendfachem Echo wiederholt zu uns herüberdrang. Es verging eine Stunde banger Erwartung, bis wir endlich Gabriel zu uns heranrudern sahen. Der Schall der Büchse hatte indessen unseren Zufluchtsort verrathen, und als sich Gabriel dem Eiland näherte, fing das entgegengesezte Ufer an, von unseren getäuschten Feinden zu wimmeln, die aller Wahrscheinlichkeit nach in der Nachbarschaft campirt hatten. Sobald mein Freund landete, wollte ich ihn wegen seiner Unklugheit, unter unseren gegenwärtigen Umständen seine Büchse zu gebrauchen, schelten, als ein Blick mir plötzlich zeigte, daß er ein Abenteuer bestanden hatte, ähnlich dem meinigen in der Gegend von Santa Fe. Im Kanoe lag die Haut eines großen, schön gefleckten Jaguars, und dabei ein Junges, das harmlos mit dem, noch von seiner Mutter Blut dampfenden, Scalpirmesser spielte. „Konnte der Bestie nicht helfen, — Selbstvertheidigung!“ rief er an das Ufer springend. „Nun wissen die rothen Teufel, wo wir sind, aber das wird ihnen keinen großen Nutzen bringen. Der See ist zehn Klafter tief, und sie werden sich wohl hüten, drei Meilen unter der Mündung unserer Büchsen zu schwimmen. Sind sie müde, uns fischen zu sehen und lachen zu hören, so werden sie wohl abziehen, wie geprellte Füchse.“

Und so geschah es. An diesem Tage nahmen wir unsere Büchsen, und fuhren bis innerhalb achtzig Yards von den Indianern am Festland hin, fischten Forellen und luden sie ein, unser Vergnügen zu theilen. Sie kreischten furchtbar, schmähten aus Leibeskräften und riefen uns bei allen Namen, welche sie in ihrer Wuth finden konnten: sie nannten uns Weiber, Hunde von Bleichgesichtern, Feiglinge, Diebe u. s. w. Zulezt aber zogen sie sich in der Richtung des Flußes zurück, ohne

Digitized by Google

Zweifel unter der Voraussetzung, uns immer noch in der Gewalt zu haben; aber wir hatten so wenig zu befürchten, daß wir ein paar Tage auf dem Eiland zuzubringen beschlossen, um von unseren Strapatzen auszuruhen.

Als wir uns endlich aufmachten, um unsere Route fortzusetzen, so sahen sich Gabriel und Roche genöthigt, ihre Sättel und Zäume zurückzulassen, weil das Kanoe für uns und das Gepäcke zu klein war. Dieses Unglück ließ sich auf der Niederlassung leicht wieder gut machen und bis dahin waren die Sättel begreiflich ganz nutzlos. Lustig schifften wir, fünf und vierzig bis fünfzig Meilen jeden Tag, auf der Oberfläche des durchsichtigsten und kühlsten Wassers der Welt. Zur Nachtzeit landeten wir und schliefen am Ufer. Wild gab es im Ueberfluß, denn beinahe jede Minute kamen wir an einem Hirsch, oder an einem trinkenden Bullen vorüber; zuweilen waren diese Thiere nur zwanzig Yards von uns entfernt.

Während dieser Fahrt auf dem Ogden Fluß passirten wir vier andere schöne Seen, aber an keinem derselben zeigten sich Spuren früherer Civilisation, wie an den Ufern des ersten, der uns eine Zufluchtsstätte gewährt hatte. Wir verließen den Fluß zwei hundert und vierzig Meilen von der Stelle, wo wir unsere Schifffahrt begonnen hatten, schleppten unser Kanoe über einen Tragplatz von drei Meilen und sezten es wieder auf einen von den Beiflüssen der Buona Ventura, zwei Hundert Meilen nordöstlich von der Niederlassung.

Nun waren wir vom Strom begünstigt, und nach weiteren vier Tagen landeten wir unter meinen guten Freunden, den Shoshones, welche uns nach einer Abwesenheit von neun Monaten mit einer beinahe kindischen Freude aufnahmen. Sie hatten uns bereits für todt aufgegeben, und bewogen vom Verdacht, die Crows dürften bei unserem Verschwinden die Hand im Spiel gehabt haben, einen Einfall in das Gebiet dieser Wilden gemacht.

Sechs Tage nach unserer Ankunft sah man unsere

Digitized by Google

Pferde über den Fluß schwimmen; die treuen Thiere waren ebenfalls unseren Feinden entkommen, und hatten den Weg zurück zu ihren Herren und ihren heimathlichen Prairieen gefunden.

Fünfzehntes Kapitel.

Während meiner langen Abwesenheit und Gefangenschaft unter den Arrapahoes hatte ich oft über die großen Vortheile nachgedacht, welche daraus erwachsen müßten, wenn es möglich wäre, die verschiedenen Stämme vom Shoshone Ursprung zu bewegen, sich in einem Bunde zu vereinigen; und je mehr ich über diesen Gegenstand nachdachte, desto mehr war ich entschlossen, wenn ich je nach der Niederlassung zurückkehren würde, unseren Häuptlingen im Rathe hierüber einen Vorschlag zu machen.

Diese Stämme sind den Zahlen nach folgender Maaßen zu berechnen: — Die Shoshones belaufen sich auf ungefähr 60,000, abgesehen von den Gebirgsstämmen, welche wir auf weitere 10,000 anschlagen wollen; die Apaches ungefähr 40,000; die Arrapahoes etwa 20,000; die Comanches und die aus ihnen entsprungenen Stämme, im geringsten Anschlag zu 60,000. Sie sprechen dieselbe Sprache, haben dieselben religiösen Formen, dieselben Sitten und Gebräuche; und so schien mir nichts leichter ausführbar, als ein solches Bündniß. Die Arrapahoes waren der einzige Stamm, der gewöhnlich mit uns in Uneinigkeit lebte, aber sie waren von den Shoshones viel später getrennt worden, als die anderen Stämme, und deshalb viel mehr Shoshone, als die Apaches und Comanches.

Kurz nach meiner Rückkehr sezte ich meinen Entschluß in's Werk. Ich berief alle Häuptlinge unserer Nation zu einem großen Rathe zusammen, und im Monat August 1839 waren wir auch wirklich Alle außerhalb

Digitized by Google

der Wälle der Niederlassung versammelt. Nach den Einleitungs-Ceremonien hielt ich folgende Rede an sie:

„Shoshones, brave Kinder der großen Schlange! Es ist mein Wunsch, Euch reich, glücklich und mächtig zu machen. Hieran denke ich bei Tag; ich träume davon im Schlafe. Ich habe zulezt große Gedanken gehabt — Gedanken, welche aus Manitou hervorgegangen sind. Hört nun die Worte von Owato Waniſha; er ist jung, sehr jung; seine Haut ist die eines Bleichgesichtes, aber sein Herz ist eines Shoshone Herz.

„Als Ihr Euch weigertet, den Boden zu bauen, so thatet Ihr wohl daran, denn es lag nicht in Euerer Natur, — die Natur des Menschen läßt sich nicht verändern, wie die der Motte. Doch habt Ihr zu jener Zeit die Mittel wohl verstanden, welche einem großen Volke Kraft verleihen. Reichthum allein kann die Ueberlegenheit behaupten, welche Tapferkeit errungen hat. Reichthum und Tapferkeit gewähren Stärke, — eine Stärke, welche nichts zu brechen vermag, außer dem großen Herrn des Lebens.

„Die Shoshones wußten dies schon lange; sie sind tapfer, aber sie besitzen keinen Reichthum; und wenn sie bis jezt ihren Vorrang behaupten, so geschieht es, weil ihre Feinde zu dieser Zeit noch in Furcht gehalten werden durch die Stärke und List ihrer Krieger. Aber um ihren Boden zu behaupten, werden die Shoshones eines Tags genöthigt sein, immer an ihren Gränzen zu schlafen, in der Absicht ihre Feinde davon abzuhalten. Sie werden zu sehr beschäftigt sein, um zu fischen und zu jagen. Ihre Weiber und Kinder werden verhungern. Jezt schon hat das Uebel seinen Anfang genommen. Was für eine Jagd, was für eine Fischerei habt Ihr im lezten Jahre gehabt? Keine! Sobald die Braven auf ihren Jagdgründen angelangt waren, sahen sie sich genöthiget zurückzukehren, um ihre Weiber zu vertheidigen, und ihre Feinde zu bestrafen.

„Warum sollten sich nun die Shoshones nicht auf

einmal über den Bereich solcher Wechselfälle stellen? Warum sollten sie nicht reich werden? Sie weigern sich Mais und Tabak zu bauen. Sie thun wohl daran, denn Andere können dies für sie verrichten; aber es gibt noch viele Mittel, Stärke und Reichthum zu erlangen. Diese will ich meinen Stamm lehren!

„Die Shoshones bekämpfen die Crows; weil die Crows Diebe sind; die Flat-Heads, weil sie auf unsere Büffel gierig sind; die Umbiquas, weil sie die Pferde stehlen. Wäre es nicht um ihretwillen, so würden die Kinder der großen Schlange nie kämpfen; ihre Hütten würden sich mit Reichthum füllen, und der Reichthum würde ihnen alle die guten Sachen der weißen Männer von entfernten Ländern verschaffen. Diese weißen Männer kommen zu den Watchinangoes (Mexicanern) um die Häute ihrer Ochsen, die Wolle ihrer Schafe zu kaufen. Sie würden zu uns kommen, wenn wir ihnen irgend Etwas zu bieten hätten. Wir wollen sie herbeirufen, denn wir haben die Häute von Tausenden von Büffeln; wir haben die Pelze vom Biber und von der Otter; wir haben Kupfer in Menge in unseren Bergen und Gold in unseren Strömen.

„Nun hört mich an. Denkt ein Shoshone Häuptling, die Crows werden seine Hütte angreifen, so versammelt er seine Kinder und Neffen um sich. Eine Nation kann dasselbe thun. Die Shoshones haben viele tapfere Kinder in den Prairieen des Süden, sie haben noch mehr an den Gränzen der Yankees. Sie Alle denken und sprechen, wie ihre Voreltern; sie sind dasselbe Volk. Wäre es nicht gut und weise, alle diese braven Enkel und Großneffen, statt der Crows, der Cayuses und der Umbiquas, als gute Nachbarn und Verbündete zu haben? Wer würde es wagen, vom Norden durch ein von den kriegerischen Comanches bewohntes Land, oder vom Süden und Sonnenaufgang durch die Wigwams der Apaches zu dringen? Die Shoshones würden mehr, als 30,000 Krieger haben; sie würden das Land

Digitized by Google

rein halten von der See zu den Gebirgen, vom Flusse des Norden (Columbia) bis zu den Städten der Watchiangoes. Kämen die weißen Männer in ihren dickleibigen Kähnen, als Händler und Freunde, so würden wir sie gut aufnehmen, kämen sie als Feinde, so würden wir sie auslachen und peitschen, wie die Hunde. Dies sind die Gedanken, die ich den Shoshones bekannt zu machen hatte.

„Während meiner Abwesenheit habe ich die Apaches und die Comanches gesehen. Sie sind beide große Nationen. Laßt uns einige weise Männer absenden, um sie einzuladen, zu ihren Vätern zurückzukehren; unsere Häuptlinge mögen ihnen Holz, Land und Wasser anbieten. Ich habe es gesagt."

So lange ich sprach, herrschte tiefe Stille in der ganzen Versammlung; aber sobald ich mich niedersetzte, und zu rauchen anfing, war eine allgemeine Bewegung bemerkbar, woraus ich schließen konnte, daß ich einen nicht geringen Eindruck hervorgebracht hatte.

Der alte große Häuptling stand indessen auf, und das Gemurmel verstummte alsbald. Er sprach:

„Owato Wanisha hat gesprochen. Ich habe gehört. Es war eine seltsame Vision, ein schöner Traum. Mein Herz wurde wieder jung, mein Körper leichter, meine Augen wurden kühner. Doch kann ich nicht in die Zukunft schauen; ich muß fasten und beten; ich muß den großen Herrn des Lebens bitten, daß er mir Weisheit verleihe.

„Ich kenne die Comanches; ich kenne die Apaches und die Arrapahoes. Sie sind unsere Kinder; ich weiß es. Die Comanches haben uns vor langer, langer Zeit verlassen; aber die Apaches und Arrapahoes haben die Jagdgründe noch nicht vergessen, wo ihre Väter geboren worden sind. Als ich nur ein junger Jäger war, kamen sie bei jedem Schnee zur Hütte unseres Manitou, um ihre Geschenke darzubringen. Es war lange, ehe die Bleichgesichter die Berge überschritten hatten. Seitdem

Digitized by Google

sind die Blätter der Eichen achtzigmal gewachsen und gestorben. Es ist eine lange Zeit für einen Menschen, aber für eine Nation ist es nur wie gestern.

„Sie sind unsere Kinder, — es wäre gut, wenn wir sie bei uns hätten; sie würden an unseren Jagden Antheil nehmen; wir würden unsern Reichthum mit ihnen theilen. Dann wären wir stark. Owato Wanisha hat wohl gesprochen; er hat viele Geheimnisse von den Macota Conaya (Schwarzröcken, Priestern) gelernt; er ist weise. Doch, wie ich gesagt habe; die Rothhaut-Häuptlinge müssen sich Weisheit von dem großen Herrn erflehen. Er wird uns wissen lassen, was gut ist, und was übel. Am nächsten Mond wollen wir zum Rath zurückkehren. Ich habe es gesagt."

Alle Häuptlinge begaben sich weg, um Vorkehrungen für ihr Fasten und für ihre Ceremonien zu treffen, während Gabriel, Roche, mein alter Diener und ich Maßregeln feststellten, um den Erfolg meines Unternehmens zu sichern. Meinen Bedienten schickte ich nach Monterey, Gabriel nach dem nächsten Dorfe der Apaches, und da es nach indianischen Ansichten angemessen erschien, daß ich mich während der Ceremonien entfernt hielte, um nicht auf irgend einen Häuptling Einfluß auszuüben, so zog ich mich nach dem Boothause zurück, um hier die Zeit bis zum Neumond zuzubringen.

Am bestimmten Tage waren wir Alle zugleich auf dem Rathsgrunde am Ufer der Buona Ventura versammelt. Die Häuptlinge und Aeltesten des Stammes hatten eine feierliche Haltung angenommen, und selbst die Männer der dunkeln Thate (die Aerzte) und die Hüter der heiligen Hütten erschienen in ihrer Amtstracht, um den Anwesenden die Wichtigkeit dieser Verhandlung gehörig einzuprägen. Einer von der geheiligten Hütte stand zuerst auf, gab ein Zeichen mit der Hand und schickte sich an, zu sprechen: —

„Shoshones," sagte er, „nun ist die Zeit gekommen, in der sich unsere Nation entweder über alle

anderen erheben muß, wie sich der Gebirgsadler über alle kleinen Vögel erhebt, oder niedersinken und verschwinden wird von der Oberfläche der Erde. Hätte man uns gelassen, wie wir waren, ehe die Bleichgesichter über unsere Berge kamen, so würden wir keine andere Hülfe gebraucht haben, als ein Shoshone Herz, und unsere kühnen Pfeile, um die Feinde niederzuschmettern; aber die Bleichgesichter haben eben sowohl doppelte Herzen, als eine doppelte Zunge; sie sind Freunde oder Feinde, je nachdem ihr Durst nach Reichthümern sie lenkt. Sie treiben Handel mit den Shoshones, sie handeln aber auch mit den Crows und den Umbiquas. Der junge Häuptling Owato Wanisha hat unserem Stamm einen neuen Pfad vorgeschlagen; er ist jung, er hat seine Weisheit von den Schwarzröcken empfangen, welche unter allen Menschen die weisesten sind. Wie unsere Aeltesten und alten Häuptlinge, so habe auch ich vernommen die Mittel, wodurch er das Ziel zu erreichen hofft; wir haben gefastet, wir haben gebetet zu dem Herrn des Lebens, daß er uns den Pfad zeigen möge, den wir einschlagen sollen. Shoshones, wir leben in einer sonderbaren Zeit. Unser großer Manitou gebietet uns Rothhäuten dem Bleichgesichte zu gehorchen und ihm zu Sieg oder Tod zu folgen. Ich habe es gesagt. Der Häuptling von vielen Wintern wird nun zu seinen Kriegern und Freunden sprechen."

Ein Gemurmel lief nun durch die ganze Versammlung; alle Anwesenden schienen in hohem Maaße aufgeregt durch die weltkluge Rede von Seiten des Mannes, den sie als den Dolmetscher des himmlischen Willens nur mit Furcht zu betrachten gewohnt waren. Der alte Häuptling, welcher bereits im früheren Rathe gesprochen hatte, stand nun auf, und sprach mit zitternder, aber deutlicher Stimme:

„Ich habe gefastet, ich habe gebetet, ich habe geträumt. Alte Männer, welche beinahe ihr ganzes Leben durchlebt haben, besitzen größeren Scharfsinn, um die

Digitized by Google

Wünsche des Herrn des Lebens in Beziehung auf die Zukunft zu lesen. Ich bin ein Häuptling, und bin ein Häuptling gewesen während sechzig Jahreswechseln. Ich bin stolz auf meine Stellung, und da ich am tiefsten in das Herz unserer Feinde geschlagen habe, so bin ich eifersüchtig auf meine Macht, und würde sie Niemand abtreten, sollte es nicht der große Manitou befehlen. Ist diese Sonne hinter dem Salzwasser verschwunden, so werde ich nicht länger ein Häuptling sein. Owato Wanisha wird unsere Krieger führen, er wird im Rath den Vorsitz haben, denn zwei Götter sind mit ihm, — der Manitou der Bleichgesichter und der Manitou der Rothhäute."

„Hört meine Worte Shoshones! Bald werde ich mit meinem Vater und Großvater vereinigt sein in den glücklichen Ländern, denn ich bin alt. Aber es würde mein Herz erheitern und aufhellen, ehe meine Gebeine am Fuße des Berges begraben sind zu sehen den Glanz der Shoshones, der, wie ich weiß bald erscheinen muß. Höret meine Worte. Vor langen Jahren verließen uns Einige von unseren Kindern, weil sie unsere Jagdreviere für den Bereich ihrer Pfeile nicht weit genug fanden. Sie wanderten zuerst nach dem Süden und nach den schönen Praierieen des Osten, unter ein von den guten Geistern gesegnetes Klima. Sie wuchsen und wuchsen an Köpfen, bis ihre Familien so zahlreich waren, als die unseren, und da sie Krieger waren und große Herzen besaßen, so sah ihr Adlerauge auf jener Seite ihres Gebietes das Salzwasser des Sonnenaufgangs und das Salzwasser des Sonnenuntergangs. Diese sind die Comanches, eine mächtige Nation. Die Comanches haben noch jezt ein Shoshone Herz, eine Shoshone Zunge. Owato Wanisha ist bei ihnen gewesen; er sagt, sie seien unsere Freunde, und haben nicht vergessen, daß sie Kinder sind der großen Schlange.

„Eine lange, lange Zeit hernach, aber nicht lang genug, daß es dem Gedächtniß und der Erinnerung un-

serer heiligen Männer entgangen wäre, beschloßen Andere von unseren Kindern, als sie von der Macht der Comanches, von ihrem Wohlstand und von ihren schönen Ländereien hörten, uns ebenfalls zu verlassen, und sich nach dem Süden auszubreiten. Diese sind die Apaches. Von dem Gipfel ihrer mit ewigem Schnee bedeckten Berge sehen sie nach dem Bette der Sonne. Sie sehen das grüne Gras der Prairieen unter sich und in der Ferne das Salzwasser. Ihre Häuser sind so zahlreich, als die Sterne am Himmel, ihre Krieger so dicht gesäet, als die Muscheln in der Tiefe unserer Seen. Sie sind brav, sie werden gefürchtet von den Bleichgesichtern, von Allen; und auch sie wissen, daß wir ihre Väter sind; ihre Sprache ist unsere Sprache; ihr Manitou ist unser Manitou; ihr Herz ist ein Theil unseres Herzens; und nie hat das Messer eines Shoshone das Blut eines Apache getrunken, noch nie war am Gürtel eines Apache der Scalp eines Shoshone aufgehängt.

Und später wanderten noch Mehre von unseren Kindern aus. Aber dießmal verließen sie uns, weil wir zornig geworden. Es waren nur wenige, stark und stolz gewordene Familien von Häuptlingen. Sie wollten über unsere Wigwams herrschen, und wir vertrieben sie, wie das Pantherthier seine Jungen wegtreibt, wenn sie einmal ihre Krallen und Zähne gegen die Mutter gekehrt haben. Diese sind die Arrapahoes. Sie sind stark und unsere Feinde. Doch sind sie eine edle Nation. Ich habe in meiner Hütte zwanzig von ihren Scalps; sie haben viele von den unserigen. Sie fechten beim hellen Tageslicht, mit der Lanze, dem Bogen und den Pfeilen; sie verachten den Verrath. Sind sie, obgleich Empörer und unnatürliche Kinder, nicht doch noch Kinder der Shoshones? Wer hat je gehört, daß die Arrapahoes den Kriegspfad bei Nacht betraten? Niemand! Sie sind keine Crows, keine Umbiquas, keine Flat-Heads! Sie können den Tod geben, sie wissen ihn zu empfangen; — straff und aufrecht, Knie an Knie, Brust an Brust, und das [illegible] des Feindes trinkend.

Digitized by Google

„Wohl, diese Arrapahoes sind unsere Nachbarn, oft, zu oft, zu viel (wie unsere Wittwen sagen können) holen sie ihren Tomahawk hervor und schlagen den Kriegspfad gegen die Shoshones ein. Wie, können zwei Sonnen derselben Prairie leuchten, oder zwei männliche Adler dasselbe Nest bedecken? Nein. Dennoch erscheinen zahlreiche Sterne in der Nacht, alle mit einander verbunden und dem Monde gehorchend. Amseln und Papagaien werden ihre zahlreichen Schaaren vereinigen, und denselben Flug nehmen, um miteinander eine gemeinschaftliche Ruhestätte für die Nacht zu suchen; es ist dies ein Gesetz der Natur. Der Rothhaut kennt kein anderes, als das der Natur. Der Shoshone ist ein Adler auf den Bergen, eine leuchtende Sonne in den Prairieen, so auch der Arrapahoe; sie müssen beide kämpfen und fechten, bis eine Sonne in Dunkelheit gehüllt ist, oder ein Adler blind und Flügellahm über die Felsen hinabstürzt und das ganze Nest dem Sieger überläßt. Die Arrapahoes fechten nur zur Selbstvertheidigung gegen einen Crow, denn er riecht nach Luder; ebenso die Shoshones.

„Crows, Umbiquas und Flat-Heads, Cayuses, Bonnares, und Callapoes können Alle zusammen jagen und zusammen rasten; sie sind die Amseln und die Papagaien; sie müssen es so machen, sonst würde sie der Adler bei Tag, oder der Igel bei der Nacht vernichten.

„Nun hat Owato Wanisha oder sein Manitou ein kühnes Ding geboten; ich habe darüber nachgedacht, ich habe mit den Geistern der Rothhaut davon gesprochen sie sagten, es wäre gut; ich sage, es ist gut. Ich bin ein Häuptling von vielen Wintern; ich weiß, was gut, ich weiß, was schlecht ist. Shoshones hört mich, meine Stimme ist schwach, tretet näher. Lauschet meinen Worten, st! Ich höre ein Geflüster unten den Wellen des Wassers, ich höre es im Wogen des Grases, ich fühle es am Winde! — st, es ist das Flüstern des Herrn des Lebens, — st!"

In diesem Augenblick schien der ehrwürdige Greis zerstreut und abwesend, sein Gesicht glühte, dann folgte

eine Verzuckung, als ob er sich mit einem unsichtbaren Geist bespräche. Schweigend und mit gespannter Aufmerksamkeit beobachteten die Shoshones den Kampf seiner edlen Gesichtszüge; es war die Zeit gekommen, wo die Geister der Shoshones von Vorurtheilen befreit wurden, und es wagten, sich eine zukünftige allgemeine Herrschaft über den westlichen Continent von Amerika in Aussicht zu stellen. Der alte Häuptling erhob seine Hand und sprach abermals:

„Kinder, denn Ihr seid meine Kinder! Krieger, denn Ihr seid Alle brav! Häuptlinge, denn Ihr seid Alle Häuptlinge! Ich habe ein Gesicht gesehen. Es war eine Wolke und der Manitou war darauf. Die Wolke wich auf die Seite und dahinter erblickte ich eine zahlreiche Nation, herrliche Städte, reiche Wigwams, fremdartige Boote und große Kriegerschaaren, deren Zug so lang war, daß ich weder den Anfang noch das Ende sehen konnte. Es war nach meinem inneren Gefühl in einem Lande, das sich ausdehnte vom Norden, wo Alles Eis ist, bis hinab zum Süden, wo Alles Feuer ist. Dann vernahm ich eine mächtige Stimme! Es war kein Kriegsgeschrei, es war nicht das Gellen der Feinde, nicht das Kreischen des Gefangenen, wenn er an den Pfahl gebunden wird; es war eine Stimme des Ruhmes und der Herrlichkeit, sie riefen den Namen der Shoshones, denn Alle waren Shoshones. Es befanden sich keine Bleichgesichter unter ihnen — nicht eines. Owato Wanisha war da, aber er hatte eine rothe Haut, und schwarzes Haar; so waren auch seine zwei Vater beschaffen, aber sie sahen jung aus; so war sein betagter und demüthiger Freund, aber seine Glieder hatten die Behendigkeit und Kraft der Jugend wieder gewonnen; so waren seine zwei jungen Freunde, welche so muthig am Posten gefochten haben, als die feigen Umbiquas auf unsern Boden kamen. Dies ist Alles, was ich gehört, Alles, was ich gesehen habe; und das Gespenster sagte zu mir, als das Gesicht verschwand; „Verliere keine Zeit, alter Häuptling,

Digitized by Google

der Tag ist gekommen. Sage zu deinen Kriegern: hört auf das Bleichgesicht. Der große Geist der Rothhaut wird in seine Brust übergehen, und ihm einige Worte leihen, welche der Shoshone verstehen wird."

„Ich bin alt und schwach; ich bin ermüdet; erhebe Dich mein Enkel, Owato Wanisha; sprich zu meinen Kriegern; theile ihnen die Wünsche des großen Geistes mit. Ich habe gesprochen."

Auf diese Weise aufgerufen, schritt ich auf den Platz zu, den der Häuptling verlassen hatte, und sprach nun meiner Seits;

„Shoshones, Väter, Brüder, Krieger, — ich bin ein Bleichgesicht, aber Ihr wißt Alle, mein Herz ist eines Shoshone's Herz. Ich bin jung, aber kein Kind mehr. Es ist eine kurze Zeit, daß ich ein Jäger war; seit dieser Zeit hat mich Manitou zum Krieger gemacht, und mich unter fremde und entfernte Stämme geführt, wo er mich lehrte, was ich thun sollte, um die Shoshones zu einem großen Volk zu machen. Hört meine Worte, denn ich habe nur eine Sprache; es ist die Sprache meines Herzens, und in meinem Herzen wohnt jezt der Gute Geist. Wundert Euch nicht, wenn ich den gebietenden Ton annehme, und Befehle gebe; die Befehle, die ich geben werde, sind von Manitou.

„Die zwölf weisesten Häupter der Shoshones werden zu den Arrapahoes gehen. Sie werden Geschenke mit sich nehmen, sie werden mitnehmen zehn Söhne von Häuptlingen, welche selbst Männer auf den Kriegspfad geführt haben; sie werden mitnehmen zehn Jungfrauen, schön anzuschauen, Töchter von Häuptlingen, deren Stimmen sanft sind, wie das Gezwitscher der Vögel im Herbst. Im großen Rathe der Arrapohoes sollen die zehn Jungfrauen zehn großen Häuptlingen angeboten werden, und zehn großer Häuptlinge werden ihre eigene Töchter unseren zehn jungen Kriegern anbieten; sie werden Frieden auf ewige Zeiten anbieten; sie werden alle Scalps auswechseln, und sagen, ihre Väter, die Shoshones mögen

noch einmal ihren tapferen Kindern die Arme öffnen. Unser bester Jagdgrund soll ihnen gehören; sie werden den Lachs unserer Flüsse fischen; sie werden Arrapahoes-Shoshones sein; wir werden Shoshones-Arrapahoes werden. Bereits habe ich nach der Niederlassung der Watchinangoes meinen alten Bleichgesicht Freund von dem starken Herzen und dem kühnen Auge geschickt. Bald werden wir an dem Posten ein Schiff mit Waffen, Kriegsvorräthen und Geschenken für die Nation erblicken. Ich selbst will mit einer Abtheilung von Kriegern mich nach den Prairieen der Apaches und unter die Comanches begeben.

„Noch höre ich in mir eine starke Stimme, der ich gehorchen muß. Mein Großvater, der alte Häuptling, hat gesagt, er sollte nicht mehr ein Häuptling sein. Es war unrecht, sehr unrecht; der Manitou ist zornig. Ist der Büffel weniger ein Büffel, wenn er alt wird, oder der Adler weniger ein Adler, wenn hundert Winter seine Flügel gebleicht haben? Nein! ihre Natur kann sich nicht verändern, und ebenso nicht die eines Häuptlings, und dieser Häuptling ist ein Häuptling der Shoshones!

„Owato Wanisha wird bleiben, was er ist; er ist zu jung, um der große Häuptling der Gesammtheit einer ganzen Nation zu sein. Sein Wille ist gut, aber seine Weisheit von gestern; er kann nicht herrschen; das Herrschen gebührt denen, welche sich durch lange Erfahrung Verdienste hiezu erworben haben. Nein! Owato Wanisha wird seine Krieger auf den Kriegspfad oder auf die Fährte des Büffels führen; er wird gehen und zu den Enkeln der Shoshones sprechen; mehr kann er nicht thun.

„Laßt nun die Weiber das Abschiedsmahl bereiten und die grüne Farbe fertig machen; morgen werde ich mit fünfzig von unsern jungen Männern abgehen. Ich habe gesprochen."

Als die Versammlung aufgehoben war, hatte ich mich noch der Ceremonie zu unterziehen, denen, welche sich Krieger nennen konnten, die Hände zu schütteln, und

Digitized by Google

die Pfeife mit ihnen zu rauchen. Am folgenden Morgen wurden fünfzig Pferde, mit reichen Schabracken belegt, auf dem freien Platz vor die Raths-Hütte geführt. Bald erschienen fünfzig Krieger in ihren glänzendsten Gewändern, alle mit Lanze, Bogen und Lasso bewaffnet, die Büchse über die Schulter hängend. Dann fand eine Prozession des ganzen, in zwei Banden abgetheilten, Stammes statt; an der Spitze der ersten gingen die Häuptlinge und weisen Männer, an der Spitze der zweiten die Jungfrauen. Es begannen sofort die Tänze; die Aeltesten sangen ihre Thaten aus früheren Zeiten, als Beispiele für ihre Kinder; die jungen Männer übten sich am Kriegspfosten; und die Matronen, Weiber, Mütter oder Schwestern malten die Reisenden mit Grün und Roth, als ein Zeichen der Natur ihrer Sendung. Als diese Aufgabe vollbracht war, trat die ganze Procession wieder in Reih und Glied, vereinigte sich zu einem Chor, flehte Gott um günstigen Erfolg an und sagte uns Lebewohl. Ich gab das Zeichen; meine ganze Mannschaft sprang in den Sattel, und die muthige kleine Bande galoppirte, nachdem sie zweimal um die Rathshütte geritten war, fort nach der Prairie.

Zwei Tage später sollte eine andere Abtheilung nach dem Lande der Arrapahoes aufbrechen, in der Absicht eine Versöhnung zwischen unsern zwei Stämmen zu bewerkstelligen.

Sechszehntes Kapitel.

Um diese Zeit zogen sich Wolken über die, im Allgemeinen glänzenden, Aussichten Californiens. Große Veränderungen hatten bei der mexicanischen Regierung statt gefunden; neue Individuen waren plötzlich an das Ruder gelangt, und ihre Anhänger wurden mit Würden und

Aemtern belohnt. Aber da diese Aemter bereits von Anderen besezt waren, so mußte man die lezteren nothwendig entfernen, und die Regierung zog sich hierdurch noch mehr Feinde zu.

So verhielten sich die Dinge in Californien; aber damit der Leser die nachfolgenden Ereignisse besser verstehen möge, wird es wohl nothwendig sein, hier eine gedrängte Skizze von diesem Land zu entwerfen. Ich habe bereits bemerkt, daß Californien vier hundert Meilen von der Seeküste am Stillen Ocean umfaßt. Gegen Osten ist es begränzt vom californischen Meerbusen, der in der That eine lange Halbinsel bildet. Der einzige Weg um zu Land aus dem Innern von Mexico dahin zu gelangen, besteht in einer Reise von vielen hundert Meilen nördlich, durch die Wildnisse von Sonora, und durch Indianer Stämme, welche von den frühesten Zeiten bis auf unsere Tage gegen die Spanier, und folglich auch gegen die Mexicaner feindselig gesinnt gewesen sind. So weit aber auch Californien entfernt ist, — in der That zu weit von Mexico, um es gehörig zu beschützen, so wohl gegen die Einfälle der Indianer, als gegen die Räubereien der Piraten, durch welche die Küste wirklich viel gelitten hat — so hält es doch die mexicanische Regierung nicht ab, Steuern von den verschiedenen Niederlassungen zu erheben, und zwar Steuern, die an und für sich enorm sind, und außerdem diese Länder so bedrücken, daß sie nicht das werden können, was sie unter einer anderen Regierung sein müßten.

Die nördlichste Niederlassung von Mexico am Stillen Ocean ist St. Francisco; die nächste Monterey; dann kommt St. Barbara, St. Luis Obispo, Buona Ventura und endlich St. Diego; außer diesen Seehäfen sind viele Städte im Inneren, wie St. Juan Campestrano, Los Angelos, die größte Stadt in Californien, und St. Gabriel. Aus der Unwissenheit und Käuflichkeit der mexicanischen Herrschaft entspringende Unruhen kommen in diesen Regionen sehr häufig vor; fortwährend werden

Digitized by Google

neue Menschen angestellt, um das Regiment bei denselben zu führen; und diese Individuen sind in der Regel Leute von zerrüttetem Vermögen und desperatem Charakter, deren Erpressungen so unerträglich werden, daß am Ende die Californier, trotz der Trägheit ihres ganzen Wesens, sich gegen ihre kleinen Tyrannen erhoben. Gerade so ging es in Monterey. Ein neuer Gouverneur war angelangt; der alte General Moreno wurde unter falschen Vorwänden entlassen, und vor das Central-Departement berufen, um sich wegen vieler, gegen ihn vorgebrachter, Anschuldigungen zu verantworten.

Der neue Gouverneur, ein Libertin aus der Hefe des Volkes, halb Mönch und halb Soldat, der sich seinen Weg durch Mord, Raub und niederträchtige Speichelleckerei bei seinen Vorgesezten gebahnt hatte, streckte bald eine eiserne Hand über die Bevölkerung der Stadt aus. Die Montereyaner können viel ertragen, doch unter der scheinbaren Fügsamkeit und moralischen Apathie glimmt ein Feuer, das, einmal angefacht, Flammen der Zerstörung emporlodert. Ueberdies hatten die in Monterey etablirten Fremden Privilegien genossen, denen sie nicht freiwillig entsagen wollten, und da sie im Allgemeinen wohlhabend waren, so übten sie einen gewissen Grad von Einfluß über die geringeren Klassen aus.

Unmittelbar nach der ersten Erpressung des Gouverneurs erhob sich die Bevölkerung in Masse, und entwaffnete die Garnison. Das Presidio ward von den Insurgenten besezt und der Tyrann durfte sich glücklich schätzen, auf einem nach Acapulco bestimmten, englischen Schiff zu entkommen.

Indessen brachen die Montereyaner bei dieser Gelegenheit keines Wegs die Treue gegen die mexicanische Regierung; sie fühlten das Bedürfniß nach Gerechtigkeit und nahmen sie in ihre eigenen Hände. Einer von den einflußreichsten Bürgern ward einstimmig zum Gouverneur pro tempore gewählt, bis ein anderer ankommen würde, und hienach kehrten sie zu ihren Vergnügungen, zu ihrer

Digitized by Google

alten Apathie zurück, als wäre gar nichts Außerordentliches vorgefallen. Der vertriebene Gouverneur hieß Fonseca. Er wußte wohl, daß nur ein günstiger Erfolg sein Verfahren hätte rechtfertigen können, und versuchte es daher gar nicht, nach Mexico zurückzukehren, sondern begab sich zu einigen Seeräubern, welche damals die Küste in der Nachbarschaft von Guatimala verheerten, verband sich mit ihnen, und faßte, von Durst nach Rache und Geldgier gestachelt, den Plan, Californien für sich selbst zu erobern. Es gelang ihm für seinen Dienst ungefähr 150 Vagabunden von allen Theilen der Erde anzuwerben — weggelaufene Matrosen, flüchtige Verbrecher und darunter etliche vierzig Sandwich Insulaner, kecke, desperate Bursche, angeködert durch die Aussicht auf Plünderung.

Es ist hier zu erwähnen, daß eine große Anzahl dieser Sandwich Insulaner die ganze Küste von Californien entlang umherschwärmt, zwischen welcher und den Sandwichsinseln ein ziemlich lebhafter Handel von den Eingeborenen und den Amerikanern getrieben wird. Die zur Fahrt bestimmten Schiffe werden immer doppelt bemannt, und sobald sie an der Küste von Californien angelangt sind, desertirt gewöhnlich die Hälfte der Mannschaft. An ein warmes Klima und eine indolente Lebensweise gewöhnt, fühlen sie sich vollkommen glücklich in dem neuen Lande. Sie treten da und dort als Handwerksgehülfen in den Dienst, um Häute zusammenzulegen, und führen mit ihrem Erwerb ein Leben beständiger Trunkenheit, was gar sonderbar mit der wohlbekannten Enthaltsamkeit der Spanier contrastirt. Solche Menschen hatte Fonseca um seine Person versammelt, und nachdem er sich einen kleinen Vorrath von Waffen und Munition verschafft, schickte er sich an, seine Expedition in's Werk zu setzen.

Der Gouverneur von Sonora, mittlerweile von den Unruhen in Monterey in Kenntniß gesetzt, übernahm es, die Empörung zu bestrafen, in der Einbildung, sein Eifer werde großen Beifall bei der mexicanischen Regierung finden. Da

Digitized by Google

um diese Zeit gerade Truppen angekommen waren, um einen Aufruhr der unterjochten Indianer zu dämpfen so rückte er selbst in's Feld und marschirte gegen Californien. Doch ich muß nun den Exgouverneur Fonseca und den Gouverneur von Sonora auf einer Weile verlassen und zu meinen Operationen unter den Indianern zurückkehren.

Es ist bereits gesagt worden, daß ich auf den Beschluß der Shoshones die Stämme zu verbinden, meinen alten Diener nach Monterey und Gabriel nach dem nächsten Apachedorf abgeschickt hatte. Der leztere hatte eine sehr zahlreiche Abtheilung dieses Stammes an den Gewässern des Colorado vom Westen gefunden, und reiste nun in der von mir eingeschlagenen Richtung in Begleitung der ganzen Abtheilung. Bald trafen wir zusammen. Die Apaches vernahmen mit augenscheinlichem Vergnügen meine Vorschläge, und beschlossen, daß hundert von ihren Häuptlingen und Kriegern mich bei meiner Rückkehr zu den Shoshones begleiten sollten, um mit den Aeltesten des Stammes die Bedingungen des Vertrags zu ordnen.

Auf dem Rückwege kamen wir durch die Arrapahoes, welche bereits meine Botschaft empfangen, und die Bräute, die ein unauflösliches Bündniß befestigen sollten, sowohl angenommen, als gegeben hatten. Was die Comanches betrifft, so verschob ich, in Betracht der Entfernung, und der Zeit, welche nothwendig durch die Hin- und Herreise verloren gehen mußte, meine Gesandtschaft zu ihnen, bis die Bande der Union zwischen den drei Nationen den Shoshones, Apaches und Arrapahoes so fest geknüpft sein würden, daß sie nicht mehr zerrissen werden könnten. Die Arrapahoes folgten dem Beispiel der Apaches, und hundert gut berittene und trefflich ausgestattete Krieger stießen zu uns, um zu gehen und ihre Väter, die Shoshones, zu sehen, und mit ihnen den Calumet ewigen Friedens zu rauchen.

Wir waren nun ein stattliches Corps von zwei hundert und fünfzig Mann, und, um hinreichend Wildpret für

Digitized by Google

den Unterhalt so vieler Personen zu finden, sahen wir uns genöthigt, weit gegen Süden zu ziehen, in der Absicht nach den die Buona Ventura begränzenden Prairieen zu gelangen. Der Zufall veranlaßte uns jedoch an einem Streite Antheil zu nehmen, in den ich später tief verwickelt wurde. Wir hatten kaum den Fluß erreicht, als wir auf eine, aus mehren von meinen alten Freunden in Monterey bestehende Gesellschaft von etwa fünfzehn Personen stießen. Sie befanden sich auf dem Wege nach der Niederlassung, um meine Hülfe gegen den Gouverneur von Sonora anzurufen, und da die Indianer alle einstimmig ein Verlangen äußerten, diesen Menschen zu züchtigen, und sich das Wohlwollen der reichen Bevölkerung von Monterey dadurch zu erwerben, so fügte ich mich den Umständen und veränderte unsere Route gegen Süden. Mein alter Diener hatte die Deputation begleitet, und von ihm erfuhr ich Alles, was vorgefallen war.

Der Gouverneur von Sonora scheint erklärt zu haben, er würde den größten Theil der Bevölkerung von Monterey wie Hunde peitschen und aufhängen lassen, besonders die angelsächsischen Ansiedler, deren Eigenthum er zu seinem Vortheil zu confisciren beabsichtigte. Hätte er nur seinen Beschluß geheim gehalten, es würde ihm sicherlich gelungen sein, aber die Montereyaner waren mit seinen Absichten bekannt, ehe er die Gränze Californiens erreicht hatte.

Es wurden Deputationen in die benachbarten Städte geschickt, und unverzüglich brach ein kleines Corps von entschlossenen Männern auf, um die Päße zu besetzen, durch welche der Gouverneur vorrücken mußte. Hier erfuhren sie zu ihrem Verdruß, daß die Streitkräfte, welche sie zu bekämpfen hatten, wenigstens zehnmal zahlreicher waren, als ihre eigenen; sie waren indessen zu brav, um sich ohne einen Schlag zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit zurückzuziehen, und beschlossen in Erinnerung der freundschaftlichen Verhältnisse, in denen sie zu mir

Digitized by Google

standen, so wie der natürlichen Antipathie der Indianer gegen die Watchinangoes, oder Mexicaner, unsere Hülfe anzusprechen, und boten zum Lohne einen Theil des Reichthums an Vieh, Waffen, Munition und anderen für die Wilden werthvollen Artikeln, worüber sie zu verfügen hatten.

Die Armee des Gouverneurs belief sich auf fünf hundert Mann, wovon zwei hundert Soldaten in Uniform, die übrigen aber Nachzügler von gemischter Abkunft, raubsüchtige aber feige Schufte waren. Wir kamen überein, daß ich und meine Leute, welche alle beritten waren, die Prairie besetzen sollten, wo wir uns in einem Hinterhalt verbergen wollten. Die Montereyaner und ihre Freunde sollten bei Annäherung des Gouverneurs zurückweichen, als fürchteten sie sich, ihnen das Terrain streitig zu machen, und wenn dann die ganze feindliche Armee in der Verfolgung begriffen wäre, so sollten wir ihr in die Flanke fallen, und sie in Verwirrung bringen. Alles geschah, wie wir vorausgesehen hatten; wir waren ungefähr dreihundert Mann stark, handelten unter einem einzigen Impuls und gingen mit leichtem Muthe dem Erfolg entgegen. Der Gouverneur nahte mit seinen Helden.

Ein hübscher Anblick, diese tobende Rotte von Menschen; aber trotz allem Geschrei schienen sie sehr erschrocken einem Widerstand zu begegnen, denn sie machten am Fuß eines Hügels Halt, und als sie etliche acht oder zehn Montereyaner am Ende des Passes gewahr wurden, so sandten sie eine weiße Fahne ab, ob es nicht möglich wäre, einen Vergleich abzuschließen. Unsere Freunde stellten sich, als ob sie zu sehr in Schrecken gesezt wären, und zogen sich gegen die Prairie zurück. Sobald dies unsere Gegner sahen, wurden sie wieder muthig. Sie marschirten, galoppirten, und liefen ohne alle Ordnung, bis sie ganz hübsch in unserer Gewalt waren; dann erhoben wir ein Kriegsgeschrei, welches durch tausendfaches Echo noch furchtbarer wurde.

Digitized by Google

Wir feuerten nicht ein einziges Mal, wir schoßen keinen Pfeil ab, und doch erhielten wir ein Signal des Sieges. Soldaten und Nachzügler warfen sich zu Boden, um dem Tode zu entgehen, während der Gouverneur auf seines Pferdes Schnelligkeit bauend, wie der Blitz davon flog, um sich zu retten. Aber seine Feigheit kostete ihm sein Leben; sein Pferd stürzte und er brach das Genick. So starb das einzige Opfer dieses Feldzugs.

Wir nahmen unseren überwundenen Gegnern Kanonen und Munition ab, und ließen ihnen nur eine Flinte je für zehn Mann, und eine Anzahl Patronen, hinreichend sie vor dem Hungertod auf ihrer Rückkehr nach Hause zu bewahren. Der Führer wurde begraben, wo er gefallen war, und so endigte dieser lächerliche Streit. Aber es war, noch eine andere Schlacht zu schlagen, die, obgleich von günstigem Erfolge gekrönt, doch nicht auf eine so possierliche Weise endigte.

Um diese Zeit segelte Fonseca die Küste entlang, aber da ihn die Süd-Ostwinde verhinderten, Monterey zu erreichen, so lief er in die Bai von St. Francisco ein. Diese Niederlassung ist sehr reich; ihre Bevölkerung besteht aus Abkömmlingen von englischen und amerikanischen Kaufleuten, welche sich Vermögen im Handel auf dem Stillen Ocean erworben hatten; man nennt sie Yerba buena (das gute Gras) nach den schönen Wiesen von wildem Klee, welche sich Hunderte von Meilen um dieselbe her erstrecken.

Hier hatte Fonseca mit ungefähr zwei hundert Schurken von seinem Schlage gelan et; sein erster Angriffsakt bestand darin, daß er die kleine Stadt plünderte und zerstörte. Die Einwohner entflohen nach allen Richtungen; und als sie uns begegneten, so versp achen sie den Indianern die Hälfte der Gegenstände, die man ihnen geraubt hatte, wenn wir die Angreifer überwältigen und denselben den Raub wieder abnehmen könnten. Ich beschloß die Schufte inmitten ihres Taumels zu überfallen. Dem zu Folge theilte ich mein kleines Heer in drei

Digitized by Google

Abtheilungen; Gabriel übergab ich das Commando über die Apaches, mit dem Befehl das Ufer der Bucht zu besetzen und die Boote zu zerstören, damit die Piraten nicht auf ihre Schiffe entfliehen könnten. Die Arrapahoes ließen wir in der Prairie, um die Stadt herum, diejenigen abzuschneiden, welche zu Land zu entkommen versuchen möchten. Die dritte Abtheilung commandirte ich selbst; sie bestand aus fünfzig wohl bewaffneten Shoshones und vier und fünfzig Mexicanern von der Küste, größten Theils Söhnen von englischen und amerikanischen Ansiedlern.

Frühe am Morgen zogen wir in das ein, was vor wenigen Tagen eine schöne kleine Stadt gewesen. Jezt war es nichts als ein Haufen von Trümmern, unter denen man ein paar Zelte als Obdach für die Nacht aufgeschlagen hatte. Die Matrosen und Piraten waren alle betrunken, da und dort auf dem Boden umher in tiefem Schlafe zerstreut. Die Sandwicher, in einer Masse versammelt, lagen in der Nähe der Zelte. Bei ihnen standen Schichten von Kisten, Fässern, Päcken u. s. w.; das war der Raub. Wir würden uns höchst wahrscheinlich der Räuber ohne Blutvergießen bemächtigt haben, hätten nicht die Hunde durch ihr Gekläffe die Sandwicher erweckt, welche auch in einem Augenblick auf den Beinen waren. Sie schlugen Lärm, griffen zu den Waffen, und stürzten sich mit verzweifelter Kühnheit auf meinen linken Flügel, der aus weißen Männern bestand

Diese litten bedeutend unter dem Angriff und lösten ihre Reihen, aber ich ließ schwenken und umzingelte die Bursche mit meinen Shoshones, welche nicht einmal von ihren Büchsen Gebrauch machten, indem Lanze und Tomahawk ihr tödtliches Werk in aller Stille und mit solchem Nachdruck vollführten, daß in zehn Minuten nur Wenige von den elenden Insulanern mehr lebten, um sich über ihre Wunden zu beklagen. Nachdem sich meine Mexicaner wieder gesammelt hatten, fielen sie über Fonseca her, und tödteten viele von den Piraten in

Digitized by Google

ihrer bestialischen Trunkenheit. Nur wenige waren darauf bedacht zu entfliehen, und die Meisten von diesen taumelten der Bucht zu, um in ihren Booten Rettung zu suchen. Aber die Apaches hatten bereits ihre Pflicht gethan; die kleineren Boote hatten sie auf das Ufer gezogen, die größeren mittelst Durchlöcherung versenkt. Sie griffen die elenden Flüchtlinge an, durchbohrten sie mit ihren Speeren, und unser Sieg war vollständig.

Die an Bord der zwei Schiffe zurückgebliebenen Piraten begrüßten uns, als sie hörten, wie die Sachen standen, mit ein paar Trauben- und Kartätschen-Ladungen, jedoch ohne Erfolg; die Matrosen, beinahe durchgängig weggelaufene Yankees, waren aller Wahrscheinlichkeit nach beinahe eben so betrunken, als ihre Gefährten am Ufer. Am Ende gelang es ihnen, ihre Anker aufzuwinden, und vom Landwinde begünstigt liefen sie bald aus der Bai aus. Seitdem hat man nichts mehr von ihnen gehört.

Fonseca bewies sich, nun in Gewißheit über sein Schicksal, eben so gemein und feig, als er vor seiner Niederlage tyrannisch gewesen war. Er machte mir viele glänzende Anerbietungen, wenn ich ihn gehen und anderswo sein Glück versuchen lassen wollte; als er sah, wie sehr ich ihn verachtete, so wandte er sich an die Mexicaner und flehte sie einzeln und insgesammt an, bis er endlich, als er alle Hoffnung auf Gnade abgeschnitten glaubte, so furchtbare Gotteslästerungen ausstieß, daß ich ihn knebeln lassen mußte.

Am nächsten Morgen kamen zwei Companien von Monterey an; es wurde Rath gehalten und zwanzig Bürger bildeten sich zu einer Jury. Fonseca ward vor das Gericht gestellt und verurtheilt als Verräther und als Seeräuber; und da das Erschießen eine zu große Ehre für einen solchen Schurken gewesen wäre, so ließ man ihn in Gemeinschaft mit den wenigen noch lebenden Sandwichern aufhängen.

Unsere Abtheilung hatte am Anfang der Action

Digitized by Google

etwas Noth gelitten; drei Mexicaner waren getödtet und achtzehn verwundet worden, ebenso zwei Apaches. Von meinen Shoshones hatte nicht Einer die geringste Schramme bekommen; und die Arrapahoes, die man zurückgelassen hatte, um die Prairie zu säubern, stießen kurz nach dem Kampfe mit einigen Scalps zu uns.

Die Einwohner von San Francisco hielten getreulich ihr Versprechen; die wieder gewonnene Beute wurde in zwei gleiche Theile getheilt, von denen die Indianer, der Uebereinkunft gemäß, den einen erhielten. Bei unserem Abgang überreichte man uns Geschenke als ein Zeichen der Dankbarkeit, und die Indianer, welche im ersten Moment ihres Bündnisses eine so erfolgreiche und vortheilhafte Expedition gemacht hatten, betrachteten dies als eine gute Vorbedeutung für die Zukunft. Da ihre Dienste nicht mehr nöthig waren, so wandten sie sich gegen Norden, und zogen unter dem Commando von Roche nach der Niederlassung, um ihre ursprüngliche Absicht den Shoshones einen Besuch abzustatten, nunmehr zu verfolgen. Ich meines Theils blieb in San Francisco zurück.

Siebenzehntes Kapitel.

Bis zu gegenwärtigem Theile meiner Erzählung hatte ich mit Indianern und wenigen weißen Männern die sich mit ihren Sitten und Gebräuchen in Einklang gesetzt, gelebt und Gemeinschaft gepflogen. Ich hatte nur wenig von der civilisirten Welt gesehen, ausgenommen, während meines kurzen Aufenthalts in Monterey, einem von den letzten Orten in der Welt, wo man sich wahre Menschenkenntnisse zu erwerben im Stande ist. Ich war wie alle Indianer, bis sie getäuscht und verletzt worden sind, offenherzig, vertrauend und ehrlich. Ich wußte, daß

Digitized by Google

ich meinen Shoshones trauen durfte, und glaubte, ich könnte Vertrauen in die Menschen setzen, welche Christen und mehr civilisirt wären. Aber der Leser mag sich erinnern, daß ich erst neunzehn Jahre zählte, und als ein Shoshone aufgezogen worden war. Mein jugendlicher Eifer hatte sich gewaltig durch unsere lezten erfolgreichen Kämpfe entflammt. Hätte ich mich damit begnügt, die indianische Conföderation zu befestigen, so würde ich klug und weise gehandelt haben, aber meine Gedanken nahmen einen höheren Flug. Die jüngsten Ereignisse erzeugten in meinem Innern den Entwurf ganz Californien unabhängig zu machen, und ich sezte meinen Ehrgeiz darein, der Befreier dieses Landes zu werden.

Genau kannte ich die großen Hülfsmittel des Gebiets und die unübersteigbaren Schranken, die sich jeder größeren Armee entgegen stellten, welche dasselbe von den Centraltheilen von Mexico angreifen würden; je mehr ich nachdachte, desto mehr war ich von der Ausführbarkeit meines Unternehmens überzeugt.

Den Californiern in San Francisco stellte ich vor, daß sie unter den gegebenen Verhältnissen nicht im Stande sein würden, mit Erfolg irgend einer Kriegsmacht zu widerstehen, welche die Regierung zur See von Alapulco absenden dürfte; ich wies ihnen nach, daß ihre Herrscher allzuglücklich einen Vorwand zum Plündern zu finden, nach dem, was vorgefallen, keine Gnade gegen sie ergeben lassen würden; und suchte ihnen sodann zu beweisen, daß sie, wenn sie auf einmal ihre Unabhängigkeit erklären und ihre Häfen den Fremden öffnen wollten, binnen Kurzem hinreichend vermöglich und mächtig sein müßten, um jede Expedition über den Haufen zu werfen, die gegen sie ausgerüstet werden möchte. Auch schlug ich ihnen vor, da sie keine stehende Truppen hatten, sie mit tausend Kriegern zu unterstützen; sollte ich dies übrigens thun, so erwartete ich einen Antheil an der neu zu gründenden Regierung. Meine Freunde in San Francisco hörten mich mit großer Aufmerksamkeit an, und ich

Digitized by Google

konnte wohl wahrnehmen, daß sie meine Idee billigten; aber nur Wenige von den Vielen sprachen sich aus, und sie wollten keinen Schlußbescheid geben, bis sie sich mit ihren Landsleuten in Monterey berathen hätten. Sie verpfändeten ihr Ehrenwort, daß sie unmittelbar nach ihrer Ankunft in dieser Stadt die Angelegenheit in Berathung ziehen, Boten nach den südlichen Niederlassungen absenden, und mich von dem Erfolg in Kenntniß setzen würden.

Da es für mich nutzlos gewesen wäre, nach der Niederlassung zurückzukehren, ehe ich ihre Entscheidung kannte, so beschloß ich, meinen Aufenthalt in einer von den Missionen der Bai zu nehmen, welche der Sorge munterer Franziscaner Mönche anvertraut war.

In diesem Kloster oder in der Mission brachte ich meine Zeit auf eine sehr angenehme Weise hin; die guten Väter waren lauter Männer von schlichter Bildung, wie sie alle in Mexico sind. Die heiligen Väter zeigten sich mehr als bereitwillig, Californien von der mexicanischen Regierung zu trennen; sie hatten in der That alle Ursache zur Abneigung; die Regierung hatte sie ihres Eigenthums beraubt und beinahe zweihundert Procent von allen Artikeln californischer Production und Manufactur erhoben. Noch mehr, wenn sie ihre Pelze und Häute an die fremden Händler verkauften, so waren sie verbunden, eine Hälfte der Einnahme der Regierung zu überlassen, während die andere Hälfte bereits durch das mexicanische Verfahren alle an der Küste eingebrachten Güter mit einer Abgabe von zwei hundert Procent zu belasten, auf ein Achtel reducirt war. Sie gaben mir zu verstehen, daß mich die Missionen wenn es für das Gelingen meines Vorhabens erforderlich wäre, mit 15, 20, ja sogar 30,000 Dollars unterstützen würden.

Ich hatte eine sehr vergnügliche Zeit mit diesen Padres, denn sie waren alle Bonsvivants. Ihre Keller waren gefüllt mit Constantia-Wein, ihre Gärten im höchsten Maaße cultivirt, ihr Geflügel war fett und zart

und ihr Wildpret hatte immer einen ganz besonderen Wohlgeschmack. Hätte ich mich hier noch ein paar Monate länger verweilt, so möchte ich wohl selbst das Gelübde abgelegt haben, so sehr harmonirte dieses müßige, comfortable Leben mit meinem Geschmack; aber die Californier waren so thätig gewesen, als sie es versprochen hatten, und ihre Emissäre kamen nach San Francisco, um die Bedingungen festzustellen, unter denen ich ihnen meine Hülfe angedeihen lassen würde. Die Ereignisse drängten, für mich war keine Ruhe und ich schickte mich an zu handeln.

Nach einem eiligen, aber herzlichen Abschied von meinen Freunden und freigebigen Wirthen kehrte ich nach der Niederlassung zurück, um Vorbereitungen zu Eröffnung des Dramas zu treffen, welches Manchen von uns entweder zur unbeschränkten Gewalt oder auf das Blutgerüste führen würde.

Sechs Wochen, nachdem ich San Francisco verlassen hatte, stand ich abermals im Felde und bereit gegen die Truppen zu fechten, die man von St. Miguel von Sonora und anderen Central-Garnisonen abgeschickt hatte. Bei der Nachricht von der Niederlage der zwei Gouverneurs hatten sich 120 Californier von Monterey und San Francisco mit meinen Streitkräften in Verbindung gesetzt, entweder angeregt durch ihren natürlichen Kriegsgeist, oder wahrscheinlich durch ehrgeizige Pläne ähnlich den meinigen.

Ich hatte zwölfhundert wohl berittene und gut equipirte Indianer bei mir, aber bei dieser Gelegenheit waren meine eigenen Shoshones in größerer Anzahl ins Feld gerückt, als unsere neuen Bundesgenossen. Sie zählten 800 Mann, bildeten zwei Schwadronen, und ihre Disciplin war so beschaffen, daß sie auf den Militär-Paraden Europas Bewunderung erregt haben würden. Ueberdieß hatte ich 300 Arrapahoes und 100 Apaches.

Der bevorstehende Kampf nahm einen ernsteren Charakter an, als unsere zwei vorhergehenden Scharmützel

Digitized by Google

gehabt hatten, und ich hielt es daher für gerathen, einige Aenderungen im Commando zu machen, indem ich unter meinen unmittelbaren Befehl ein Corps von 250 Shoshones und die mexicanische Compagnie nahm, welche vier kleine Feldstücke mitgebracht hatte. Meine übrigen Indianer theilte ich in Schwadronen von 100 Mann ab, befehligt von ihren eigenen Häuptlingen. Gabriel, Roche und mein alter Diener, nebst zwei oder drei rüstigen jungen Californiern behielt ich als Adjutanten bei mir. Wir rückten gegen den Paß vor und fanden den Feind in der Ebene unten gelagert. Alsbald trafen wir unsere Anordnungen; unser Geschütz war in einer beinahe uneinnehmbaren Position, ein paar Meilen unter dem Paß, wo wir den Gouverneur von Sonora überwältigt hatten, hinter Brustwehren aufgestellt. Wir befanden uns einem Feinde gegenüber der zwar der Zahl nach geringer, aber wohl disciplinirt war, und vier Feldstücke besaß, schwerer, als die unsrigen. Die feindlichen Streitkräfte beliefen sich auf 950 Mann, worunter 300 Mann Reiterei; das Uebrige war leichte Infanterie und eine kleine Abtheilung Artillerie.

Bei unserer bergigen Position konnte unsere Reiterei natürlich von keinem Nutzen sein; den Feind in der Ebene anzugreifen, wäre ein zu sehr gewagter Versuch gewesen, da wir ihrer überlegenen Bewaffnung und militärischen Disciplin nur 600 Flinten entgegen zu setzen hatten. Wäre es in einem Wald gewesen, wo sich die Indianer hinter den Bäumen hätten verborgen halten können, so würden wir das Kriegsgeschrei erhoben und sie vernichtet haben, ohne ihnen Zeit zum Umschauen zu gönnen; aber wie die Sachen nun einmal standen, beschloßen wir, im Gefühl der natürlichen Stärke unserer Position uns ruhig zu verhalten, bis eine falsche Bewegung oder ein übereilter Angriff von Seiten des Feindes uns Gelegenheit bieten würde, denselben mit einem Schlage niederzuschmettern. Ich spielte ein hohes Spiel, und die Ueberfülle des Geistes, die sonst meine Handlungen

begleitet hatte, verließ mich in diesem Augenblick; ich war der Sorge und, ehrlich gestanden, dem Mißtrauen preisgegeben; aber es war zu spät, um die Schritte zurückzulenken, und ich war auch viel zu stolz, nicht zu beendigen, was ich angefangen hatte, sollte es mich selbst mein Leben kosten. Zum Glücke verliehen Gabriels und Roche's wohlwollende Freundschaft meinen Gedanken eine hellere, glänzendere Färbung; in ihnen besaß ich zwei Freunde, die mich nie im Unglück verlassen würden, was sie auch immer im Glücke thun mochten; wir hatten so lange mit einander gelebt und gejagt, dieselben Vergnügungen und dieselben Entbehrungen getheilt, daß unsere Herzen durch die stärksten Bande mit einander verkettet waren.

Der Commandeur unserer Gegner war ein alter und erfahrener Officier, und wir hätten ohne Zweifel nicht mit ihm in die Schranken treten können, wäre er nicht eines von den Individuen gewesen, welche von der früheren Regierung geachtet, bei der gegenwärtigen weder in besonderer Gunst, noch im Vertrauen standen. Es war ihm, als dem einzigen fähigen Officier im weiten Westen aus Noth die Führung dieser Expedition übergeben worden, aber nur de nomine, faktisch hatte man ihm Agenten von der Regierung beigegeben, um ihn zu überwachen, und diese fanden ein entschiedenes Vergnügen daran, allen seinen Plänen entgegenzuwirken; es waren junge Männer, ohne irgend eine Erfahrung, deren einziges Verdienst darin bestand, daß sie in mehr oder minder naher Verbindung mit den Mitgliedern der gegenwärtigen Regierung standen. Jeder von ihnen wollte als General agiren, und betrachtete den alten Commandeur wie eine bloße Convenienz, auf den sie im Falle einer Niederlage alle Verantwortlichkeit schieben könnten, und dem sie die Lorbeeren zu stehlen gedachten, wenn solche errungen würden.

Der Name dieses Commandeurs war Martinez: er hatte während des Unabhängigkeits-Kriegs tapfer gegen

Digitized by Google

die Spanier gefochten, aber das war lange her, und man hatte seine Dienste bereits vergessen. Da er nur aus Vaterlandsliebe gehandelt, da er zu ernst und zu ehrlich war, um die Sprache des Höflings anzunehmen und sich zu verbeugen vor Emporkömmlingen in der Gewalt, so hatte er die Hallen von Montezuma mit Ekel und Widerwillen verlassen; dem zu Folge war er unberücksichtigt geblieben, und nicht um einen Schritt vorgerückt; auch verwendete man ihn nur zuweilen in Zeiten der Gefahr, und vernachläßigte ihn wieder, wenn diese vorüber waren.

Es war mir leicht zu bemerken, wie wenig Einigkeit unter den Führern unserer Gegner herrschte. Einmal zeigte die Stellung des Heeres einen ausgezeichneten militärischen Geist, und ein andermal war die Infanterie ausgesezt und die Kavallerie vollführte nutzlose Evolutionen. Es war augenscheinlich, daß zwei Gewalten miteinander im Kampfe lagen, wovon die eine regelmäßige Disciplin aufrecht zu halten suchte, die andere nur den Eingebungen eines trotzigen und unbeständigen Temperaments Folge leistete. Diese Entdeckung flößte mir natürlich mehr Vertrauen ein, und mit nicht geringem Stolz dachte ich daran, daß ich allein in meinem Heere befehligte.

Einen äußerst erfreulichen Anblick boten meine Shoshones, welche gar wohl die auf einer gleichzeitigen und übereinstimmenden Handlungsweise beruhende Stärke begriffen. Auch die Apaches hatten sich in ihren häufigen Zusammentreffen mit regelmäßigen Truppen gewisse Kenntnisse in der Kavallerie-Taktik erworben. Alle Reisende in Mexico, welche die unerschrockenen Krieger gesehen haben, staunten über ihre stattliche und gleichförmige Haltung. Selbst die Californier, die jezt so viel auf das Spiel sezten, benahmen sich auf eine ihrer gewöhnlichen indolenten Natur ganz entgegengesezten Weise und das Vertrauen auf meine Person hatte sehr zugenommen seit dem glücklichen Erfolg unseres Zuges gegen

Digitized by Google

Fonseca und durch den Vergleich, den sie nun mit den Anordnungen der feindlichen Streitkräfte anstellen konnten. Sie waren jezt so übermüthig und vom glücklichen Erfolg überzeugt, daß sie mich oft zu einem unmittelbaren Angriff bewegen wollten. Aber ich hatte mir eine Verhaltungslinie vorgeschrieben, von der ich nicht abgieng.

Die Arrapahoes zeigten sich etwas unlenksam; tapfer und so vortreffliche Reiter, daß sie beinahe die Fabel der Centauren verwirklichen, indem sie den Feind mit dem Ungestüm des Blitzes angreifen und mit der Schnelligkeit des Gedankens wieder verschwinden, drangen sie jeden Augenblick in mich loszubrechen; aber ich kannte zuwohl den Werth regelmäßiger Infanterie, und wußte zu genau, wie unwirksam die Anstrengungen der leichten Reiterei gegen ihre Bajonette sein würden. Ich war genöthigt ihren Eifer durch jedes Argument, das ich nur immer auffinden konnte, in den Schranken zu halten, und gab ihnen besonders zu verstehen, daß wir durch einen übereilten Angriff die Beute verlieren würden.

Endlich kam der Augenblick. Die Klugheit des alten Commandeurs war offenbar durch seine zwei unwissenden Gehülfen überstimmt worden. Die Infanterie sezte sich in Marsch, auf der einen Seite von ihr die Kavallerie, auf der andern die Artillerie. Es war in der That eine erbärmliche Bewegung, wofür sie theuer bezahlen mußten. Ich schickte die Arrapahoes ab, um die Kavallerie des Feindes zu überflügeln, und auf ein gegebenes Signal anzugreifen; die Apaches zogen sich im Angesicht des Feindes langsam den Hügel hinab, worauf wir ein verheerendes Feuer mit unseren Feldstücken eröffneten.

Die Infanterie hielt sich wacker; sie wich nie zurück, sondern behauptete ihr Terrain, wie es braver Soldaten Schuldigkeit ist. Das Signal zum Angriff wurde den Arrapahoes gegeben, und die Shoshones, welche bis auf diesen Augenblick bei mir auf dem Hügel

Digitized by Google

geblieben waren, sprengten in vollem Galopp vorwärts, die ihnen zugewiesene Aufgabe zu erfüllen. Der Angriff der Arrapahoes war schnell und furchtbar gewesen und als sich Rauch und Staub verloren hatten, sah ich sie in der Ebene eine Meile entfernt, die auf die Hälfte zusammengeschmolzene mexicanische Reiterei vor sich hertreiben. Die Shoshones waren mittelst einer raschen Bewegung mitten durch die Infanterie und Artillerie gebrochen und hatten die Artilleristen genöthigt, ihr Geschütz zu verlassen; dann ihre Reihen wieder schließend und schwenkend fielen sie der Infanterie muthig in die rechte Flanke.

Als ich den Arrapahoes das Signal zum Angriff gab, so verdoppelten die Apaches ihre Schritte und griffen den Feind von vornen an; aber sie sahen sich gehemmt durch das Lauffeuer der wohl disciplinirten Truppen, und trotz ihrer Entschlossenheit und Tapferkeit fanden sie in den mexicanischen Bajonetten eine eiserne Schranke, durch welche sie nicht dringen konnten.

Doch die Chancen war immer noch für uns; die mexicanische Artillerie war in unserer Gewalt, die Reiterei des Feindes zerstreut und beinahe unserem Gesichtskreise entschwunden, und die Infanterie, obgleich ausgezeichnet disciplinirt, in der Flanke und in der Front hart bedrängt. Unter diesen Umständen sandte ich Gabriel ab, um die Arrapahoes auf den Kampfplatz zurückzubringen, denn ich wußte wohl, daß sich die mexicanische Reiterei nicht eher wieder formiren würde, als bis sie die Grenzen von Sonora erreicht hätte. Die Beigegebenen von Martinez waren, wie es sich von selbst versteht, mit der flüchtigen Reiterei verschwunden und hatten den alten General zurückgelaßen, um den verlorenen Vortheil wieder zu gewinnen und die Folgen ihrer eigenen Feigheit und Thorheit zu tragen.

Nun mehr Herr seiner Handlungen verzweifelte dieser talentvolle Officier nicht an einem günstigen Ausgang. Durch ein bewunderungswürdiges Manoeuvre

Digitized by Google

brachte er seine Infanterie in zwei Abtheilungen, um damit beide Kavallerie-Corps zurückzuhalten, bis er im Stande war, ein festes Carré zu bilden, welches mittelst eines heftigen Angriffs die Shoshones durchbrechend die verlorenen Kanonen wieder in Besitz nahm; hienach zogen sich die Feinde langsam zurück und es gelang ihnen ohne weiteren Verlust, das vor ihrem Vorrücken besezte Terrain wieder zu erreichen, welches vermöge seiner coupirten und unebenen Natur die Infanterie in den Stand sezte, einen Kavallerie-Angriff mit beträchtlichem Vortheil Widerstand zu leisten.

Das Manoeuvre des alten Generals, welches seine Truppen aus der gefahrvollen Lage herauswickelte, und seine Feldstücke wieder eroberte, hatte den weiteren Nutzen, daß unser Geschütz, dadurch unbrauchbar gemacht wurde, weil wir unsere Kanonen nicht den Berg hinab führen konnten. Da indessen die Schlacht zu Ende geschlagen werden mußte, so beschloß ich die Feinde anzugreifen, so lange sie noch von der lezten Anstrengung athemlos und erschöpft wären.

Bis jezt waren die Californier bloße Zuschauer des Gefechts gewesen. Ich stellte mich nun an ihre Spize, und griff das Carré der Mexicaner in der Front an, während die Shoshones dasselbe auf der linken und die Apaches auf der rechten thaten.

Fünf oder sechsmal wurden wir zurückgeschlagen, und wir wiederholten den Angriff, indeß der alte Commandeur überall Befehle und Instructionen ertheilte und seine Mannschaft ermuthigte. Roche und ich waren beide verwundet, fünfzehn von den Californiern todt, die Reihen der Shoshones sehr gelichtet durch das unabläßige Feuer der Artillerie, und die Apaches wichen in Verwirrung zurück. Schon fing ich an, an einem günstigen Erfolg zu zweifeln, als Gabriel, dem es gelungen war, die Arrapahoes von ihrer Verfolgung der flüchtigen Reiterei zurückzurufen, diese wieder formirte, und eine wüthende Charge gegen die Mexicaner auf der

Digitized by Google

einzigen bis jezt noch nicht angegriffenen Seite ausführte, und zwar gerade in dem Augenblick, als eine lezte verzweifelte Anstrengung der Shoshones und meiner eigenen Californier-Abtheilung die uns entgegengestellten Reihen in Unordnung gebracht hatte.

Der alte brave Commandeur, als er einsah, daß er den Boden nicht mehr länger behaupten konnte, zog sich fachte in der Absicht zurück, das rauhe und coupirte Terrain am Fuße der Berge hinter ihm zu gewinnen, wo ihn unsere Reiterei nicht ferner angreifen konnte.

Seine Absicht gewahr werdend und entschlossen, wo möglich seinen Rückzug zu verhindern, bildeten wir uns, nachdem die Arrapahoes nun wieder mit uns vereinigt waren, zu einem compacten Körper und unternahmen einen schließlichen und entscheidenden Angriff, der sich auch wirklich als unwiderstehlich erwies. Wir durchbrachen ihre Reihen und zerstreuten sie. Mein Oberbefehl und meine Macht hörten nun einige Zeit auf; die Indianer folgten ihrem Gebrauch ohne Gnade zu tödten und den Todten zu scalpiren. Eine Hälfte des Feindes war vernichtet, aber es gelang Martinez mit dem Ueberrest die beabsichtigte Stellung zu erreichen.

Doch die mexicanischen Truppen hielten es für nutzlos, noch weiter zu fechten und bald darauf ritt der alte General selbst mit einer Fahne auf uns zu, um die Bedingungen festzusetzen, unter denen wir seine Ergebung annehmen würden. Armer Mann! Er war gewiß ein achtungswerther Officier. Die Indianer öffneten ihre Reihen, um ihn durchzulassen, während alle Californier, seine Demüthigung tief fühlend, als ein Zeichen der Verehrung ihre Häupter entblößten. Der alte General verlangte seinen Abzug zurück nach Sonora und dicke Thränen standen bei diesem Vorschlag in seinen Augen. Als er von seinen jüngeren Genossen sprach, bediente er sich nicht eines Wortes zu ihrer Verunglimpfung, obgleich eine rasche, leichte Bewegung seiner Lippen ganz klar die Bitterkeit seiner Gefühle andeutete; überdieß wußte

Digitized by Google

er, daß sein Schicksal besiegelt war, und daß er allein die Ungnade wegen der Niederlage zu tragen hatte.

Er war dergestalt von den Californiern geachtet, daß seine Forderung, auf sein Versprechen unter keinen Umständen als Feind nach Californien zurückzukehren, sogleich bewilligt wurde. Als Martinez abging, stieg ein Häuptling, welcher bemerkte, daß des Commandeurs Pferd bedeutend verwundet war, von dem seinigen ab und sprach also zu ihm.

„Häuptling der Watchinangoes (Mexicaner,) und Bruder, braver Krieger! Ein Shoshone kann eben so wohl einen Feind ehren, als bekämpfen: nimm dieses Pferd; es ist das Pferd eines Rothhaut-Kriegers gewesen. Es wird dem Bleichgesicht treu sein."

Der General beugte sich über seinen Sattel und stieg ab; dann erklärte er in wenigen Worten, er habe nun die Indianischen Krieger schätzen gelernt, die ihn an dem unseligen Tage sowohl an Tapferkeit, als an Edelmuth übertroffen. Als der Indianer die Sättel wechseln wollte, hielt ihn Martinez zurück und sprach:

„Nein, behalte ihn mit den Holstern und ihrem Inhalt, der sich besser für einen Ueberwinder und jungen Krieger, als für einen niedergebeugten Mann von gebrochenem Herzen eignet."

Nach diesen Worten gab er seinem neuen Pferde die Sporen, und war bald mit seiner Mannschaft wieder vereinigt. Wir kehrten nach dem Lager zurück, und nach zwei Stunden sahen wir die Mexicaner in vollem Rückzug gegen Sonnenaufgang.

Diese Nacht war eine Nacht der Trauer; unser Sieg war vollständig, aber theuer erkauft. Die Arrapahoes allein hatten keinen Verlust erlitten. Die Apaches dagegen hatten dreißig Mann verloren. Die Shoshones zählten hundert und zwölf Todte und Verwundete, und auch von Seiten der Montereyaner waren mehre ihrer achtungswerthesten Bürger Opfer dieses Kampfes geworden. Am folgenden Tage begruben wir unsere Leichname

Digitized by Google

und als diese Pflicht erfüllt war, begaben wir uns, in der sicheren Voraussetzung, daß wir nun längere Zeit nicht mehr belästigt werden würden, nach St. Francisco zurück — die Indianer, um die versprochene Prämie in Empfang zu nehmen und ich um Vorkehrungen für künftige Bewegungen zu treffen.

Durch meine Erzählung mag der Leser einen genauen Begriff von den Vorfällen in Californien bekommen haben. Ich erhielt in der Folge die mexicanischen Zeitungen, welche eine Mittheilung von dem, was geschehen, enthielten; und da diese die Organe sind, durch welche die Bevölkerung von Europa in Beziehung auf die Ereignisse in entfernten Regionen erleuchtet wird, so will ich die betreffenden Zeilen hier mittheilen, um zu zeigen, wie die Wahrheit verdreht werden kann.

„Chihuahua. — Neuigkeiten aus dem Westen — Californische Rebellion. Heute kam in unserer Stadt ein Courier vom Bischof von Sonora mit Nachrichten von großer Bedeutung für die Wohlfahrt unserer Regierung an. Der Geist der Rebellion breitet seine Thätigkeit aus; Texas hat sich bereits von unseren Besitzungen getrennt; Yucatan bemüht sich seinem verderblichen Beispiel zu folgen, und Californien hat so eben die Fackel des Bürgerkriegs angezündet.

Die Einwohner von Monterey scheinen, aufgehezt durch schlechte Rathschläge von Fremden, ihren muthigen Gouverneur von seinem Heerde vertrieben zu haben. Dieser kriegerische Officier fand Mittel Depeschen nach Sonora zu schicken, während er selbst, eine kleine Anzahl muthiger, treuer Bürger um sich sammelnd in der Bai von St. Francisco landete, um die Rebellen zu bestrafen. Um diese Zeit wurde der Gouverneur von Sonora, mit der Elite des unter seinen Befehlen stehenden Armee-Corps, als er jenem zu Hilfe eilte, unter einem friedlichen Vorwand in das Rebellen-Lager gelockt und auf eine schändliche Weise ermordet.

Zu unserer Ehre dürfen wir uns rühmen, daß ein

Digitized by Google

mericanischer Rebell eines abscheulichen Verbrechens nicht fähig sein konnte. Der Vollbringer dieser feigen That war ein unter den Indianer des Westen lebender Franzose, der gegen eine lumpige Summe Goldes den Rebellen mit vielen tausend Wilden zu Hilfe kam. Sein Nächstes war, daß er nach St. Francisco zog und es erinnern uns die Greuelthaten, die er hier verübte, lebhaft an die blutigen Ereignisse in seinem Vaterlande, während der großen Revolution. Aber was ließ sich von einem Franzosen erwarten? Fonseca ward als Missethäter hingerichtet, die Stadt geplündert, die Leute unter die rothen Krieger vertheilt; außerdem wußten sie von den anderen Etablissements eine ungeheuere Summe Geldes zu erheben, oder vielmehr nach Art und Weise der alten Flibustier auszupressen.

Als diese Nachrichten zu Ohren der Central-Regierung des Westen kamen, so nahm General Martinez die Verantwortlichkeit einer Expedition auf sich, die unter den gegenwärtigen Erscheinungen und Umständen seinen Mangel an Kenntnissen und seine völlige Unwissenheit in der militärischen Taktik klar beurkundete. Er traf mit zehntausend Indianern und einer mächtigen Artillerie zusammen, welche von der Mannschaft von vielen Schiffen am Gestade bedient war — Schiffen von äußerst zweifelhaftem Charakter. Zu spät gewahrte er seinen Irrthum, aber er hatte nicht den Muth ihn wieder gut zu machen, und wie ein ächter Mexicaner zu sterben. Er floh vom Schlachtfelde beinahe am Anfang des Gefechts, und ohne die verzweifelte Anstrengung der Reiterei, so wie die wahrhaft wundervollen militärischen Talente, welche drei oder vier junge Officiere entwickelten, die ihn begleitet hatten, würde die kleine Armee in Stücke zerhauen worden sein. Wir zählten im Ganzen nur fünfhundert Mann, und hatten nur wenige Todte und Verwundete, während der Feind mehr als zwölfhundert Erschlagene auf dem Felde zurückließ.

Die tapferen, jungen Officiere würden nach St.

Digitized by Google

Francisco vorgerückt sein und ihren Sieg verfolgt haben, hätte das kleine Heer die erforderlichen Hilfsmittel an Proviant und Munition besessen, aber Martinez hatte, entweder aus Unfähigkeit oder in Folge von Verrätherei, diese zwei wesentlichen Bedürfnisse für eine Armee übersehen. Wir sind stolz und glücklich sagen zu können, daß Emanuel Bustamente, der junge ausgezeichnete Officier, einer trefflichen Familie entsprossen, der sich während des lezten Kampfes in Yucatan so gut benahm, die Kavallerie commandirte, und seiner Geschicklichkeit verdanken die Mexicaner den Ruhm, unsere Fahne vor tiefer Schmach bewahrt zu haben.

„Nachschrift. Wir vernehmen, daß der feige und feile Martinez die so wohl verdiente Strafe für seine Verrätherei empfangen hat; auf seiner Flucht stieß er auf einige Indianer und wurde ermordet. Möge die Vorsehung auf diese Weise alle Verräther an der mexicanischen Regierung bestrafen!"

Leider muß ich zugestehen, daß der lezte Paragraph Wahrheit enthielt. Der brave Martinez, der bis auf den lezten Mann Stand gehalten hatte, war niederträchtiger Weise ermordet worden, aber nicht wie hier berichtet, durch einen Indianer; er war gefallen unter dem Messer eines Mörders — doch unter dem eines zu dieser schlechten That gedungenen Mexicaners.

Bis dahin war Alles glücklich gegangen. Man nannte mich den „Liberator, den Protector von Californien." Es wurden mir glänzende Anträge gemacht, und die Unabhängigkeit Californiens würde gesichert gewesen sein, hätte ich nur zwei kleine Schiffe gehabt, um die südlichen Seehäfen in meine Hände zu bekommen, die sich noch nicht erklärt hatten, entweder aus Furcht vor den Folgen einer Rebellion, oder weil ihnen die Idee zuwider war, daß sie ihre Befreiung einem fremden Condottiere und der Heeresmacht von Wilden verdanken sollten.

Digitized by Google

Die Apaches kehrten mit achtzig Beutebeladenen Maulthieren nach Hause, die Arrapahoes ungefähr mit derselben Quantität. Meine Shoshones stellte ich mit Versprechungen zufrieden, und zog mit ihnen nach der Niederlassung zurück, um mich auf kommende Ereignisse vorzubereiten.

Ein paar Kapitel rückwärts erwähnte ich, daß ich meinen alten Diener nach Monterey geschickt hatte. Er hatte einen beträchtlichen Theil von meinen Juwelen und meinem Gold mitgenommen, um Einkäufe zu machen, welche meine Macht über das indianische Bündniß befestigen sollten. Ein kleiner, mit den angekauften Gütern befrachteter, Schooner lief von Monterey aus; aber da er nachher nie mehr gesehen wurde, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er in die Hände der Piraten-Schiffe fiel, die von San Francisco entkamen.

Ich hatte auf die Ladung dieses Schooners gebaut, um die gerechten Forderungen meiner Indianer bei meiner Ankunft in der Niederlassung zu befriedigen. Der Verlust war ein schwerer Schlag für mich. Der alte Häuptling war so eben gestorben und somit die Gewalt ganz auf mich übergegangen, und nach indianischer Sitte sollte ich nun nothwendig Geschenke machen und eine große Freigebigkeit bei Gelangung zum Oberbefehl über den Stamm entwickeln; dieß war in der That so unerläßlich, daß ich zu Anschaffung des Erforderlichen über San Francisco nach Monterey zurückzukehren beschloß. Dadurch unternahm ich einen unseligen Schritt, wie ersichtlich sein wird, wenn ich erzähle, was sich während meiner Abwesenheit begeben hatte.

Auf die Nachricht von unseren Bewegungen im Westen sprach die mexicanische Regierung mehre Tage von gar nichts Anderem, als von Ausrottung. Der Stand der Dinge brachte sie jedoch auf andere Gedanken, denn sie hatte bereits sehr viel abzumachen, und Californien war sehr weit entfernt. Sie ersann einen

Digitized by Google

Plan, der wenn auch ihre Schwäche daraus hervorging, doch ein Belege für ihre Kenntniß der menschlichen Natur geben konnte. Während ich Luftschlösser baute, kamen Agenten von Mexico ganz in der Stille nach Monterey, und entschieden die Sache.

Sie beriefen die in Monterey ansäßigen Amerikaner zusammen, welche als die wohlhabendsten und einflußreichsten Männer der Bevölkerung zu betrachten waren, und fragten sie was sie von der Regierung verlangten? Verminderung der Abgaben, erwiederte man. Zugestanden. Was weiter? Reduction der Zölle von auswärtigen Gütern. Zugestanden. Und dann? Einige andere Privilegien und Würden. Alles dieses wird garantirt.

Als Erwiederung für diese Liberalität, verlangten die mexicanischen Agenten, daß zwei oder drei Montereyaner aus den niedersten Klassen als warnende Beispiele aufgehängt, und daß der Franzose und seine zwei Genossen herbeigelockt und der Regierung ausgeliefert werden sollten.

Dies wurde von den ehrlichen ansäßigen Amerikanern zugestanden, und sie brachten also mich zum Opfer, der so viel für sie gethan hatte. Eben als Alles zwischen ihnen und den Agenten geordnet war, erschien ich unseliger Weise mit Gabriel und Roche in der Mission bei San Francisco. Sobald sie von unserer Ankunft hörten, luden sie uns ein, sie bei einem Feste zu Ehren unseres Sieges mit unserer Gesellschaft zu erfreuen! Es war das Judas-Mahl. Wir wurden alle drei ergriffen und den mexicanischen Agenten überantwortet. Unter einer Bedeckung von dreißig Mann brachen wir am anderen Morgen an Händen und Füßen gebunden auf; wir sollten durch die Wüsten und Prairieen von Sonora reisen, um nach der mexicanischen Hauptstadt zu gelangen, wo wie wir wohl wußten, ein Galgen unser Schicksal sein würde.

Dieß war der Dank, den wir von den Menschen

Google

empfiengen, die uns zu Hilfe gerufen hatten *). Dies war meine erste Lection im civilisirten Leben.

Achtzehntes Kapitel.

Verschiedene Umstände, die ich noch zu erzählen habe, verhinderten mich zu den Shoshones zurückzukehren, und da ich nun auf ihr Wesen und ihre Handlungen in diesen Zeilen nicht mehr zurückkomme, so wünschte ich gerne hier einen gerechten Tribut darzubringen, ehe ich in meiner Erzählung fortfahre. Ich wünschte dem Leser darzuthun, wie viel höher die westlichen Indianer auf der Stufenleiter des Menschengeschlechts stehen, als die von Cooper und anderen Amerikanern so gut geschilderten Stämme des Osten. Es herrscht ein gewisser ritterlicher Geist in diesen unstäten Jägern der westlichen Prairieen, der nirgends in der Geschichte der Neuzeit übertroffen wird.

Die vier Stämme der Shoshones, Arrapahoes, Comanches und Apaches, suchen nie wie der Dahcotah und Alonquin und andere Stämme des Osten, einen Feind heimlich zu überfallen: sie nehmen seinen Scalp, aber sie nehmen ihn beim lichten Tag; auch werden sie nie Weiber, Kinder und Greise morden, welche schutzlos zu Hause geblieben sind, während der kräftige Theil der Nation in den Krieg gezogen ist. In der That sie sind ehrenhafte und edle Feinde, aufrichtige und glaubwürdige Freunde. In vielen Dingen hegen sie unter sich die Gebräuche des alten Ritterthums, und dieß in einem solchen

*) Amerikaner, oder Europäer, welche in Mexico ihren Aufenthalt nehmen wollen, sind genöthigt, sich zur katholischen Religion zu bekennen, oder sie können kein Eigenthum behaupten oder ansäßige Kaufleute werden. Die mich verrathen hatten, waren Apostaten, um Reichthümer zu erwerben.

Digitized by Google

Maaße, daß es mich auf die Vermuthung führt, sie dürften sie mit herübergebracht haben, als sie zuerst von ihrem Gebiete Besitz ergriffen.

Jeder Krieger hat seinen Neffen oder Vetter, den er sich zum Pagen erwählt; dieser erfüllt die Pflichten eines Schildknappen in den Zeiten der fahrenden Ritter, sorgt für sein Pferd, für seine Waffen, seine Rüstung, und diesen Dienst hat er fort zu versehen, bis er alt genug ist, sich selbst die Sporen zu gewinnen. Die Beize ist ebenfalls ein Lieblingsvergnügen, und die Häuptlinge ziehen aus mit den Falken oder dem kleinen Adler auf der Faust oder auf der Schulter.

Selbst bei ihren Kriegszügen sollte man oft glauben, man befinde sich unter den Rittern der alten Tage. Ein Arrapahoe- und ein Shoshone-Krieger werden sich mit Schild und ihren langen Lanzen absondern und einander herausfordern, sie brechen eine Lanze, und wenn Jeder den Stoß parirt hat, und unverlezt davon gekommen ist, so kehren sie nach den Regeln der Courtoisie auf ihre Plätze zurück, und salutiren gegenseitig als Anerkennung für den Muth und die Geschicklichkeit des Gegners. Bei einer solchen Aufforderung, oder wirklich auch bei jedem Einzelnkampfe ohne Aufforderung wird nie ein Indianer Vortheil aus dem Besitze einer besseren Waffe ziehen. Hat einer eine Büchse und weiß, daß sein Gegner keine besizt, so wird er seine Büchse niederlegen, und nur von derselben Waffe Gebrauch machen, der sich sein Gegner bedient.

Es sei mir hier vergönnt, einige charakteristische Züge zum Beweis für die adelige Gesinnung dieser Indianer mitzutheilen. *)

*) Es ist alle Aussicht vorhanden, daß diese nordwestlichen Stämme, abgesehen von ihrer stufenweisen Ausbildung, in ihrem ursprünglichen Zustand verharren werden, denn nichts kann sie verleiten, geistige Getränke zu berühren. Sie wissen, daß die östlichen Indianer durch den Gebrauch derselben herabgewürdigt und unterjocht worden sind, und be-

Digitized by Google

Jedes Jahr werden während der den religiösen Ceremonien gewidmeten Zeit von den heiligen Männern und Aeltesten des Stammes unter die Jünglinge, die sich am meisten ausgezeichnet haben, Preise vertheilt. Der beste Krieger erhält eine Feder vom schwarzen Adler; der glücklichste Jäger ein Kleid von Büffelhaut, das innen angemalt ist und eine von seinen kühnsten Thaten darstellt; der Tugendhafteste bekommt ein Krönchen von Silber oder Gold; und diese Prämien werden in den Wigwams aufgehängt und auf die Nachkommenschaft vererbt. Sie werden wirklich eine Art von Écusson das die Familie adelt.

Einst bei der Vertheilung dieser vielersehnten Preise wurde ein junger Mann von zwei und zwanzig Jahren von den Häuptlingen vorgerufen, um den Tugendpreis in Empfang zu nehmen. Der Indianer trat zu den Häuptlingen vor, als ein Aeltester vom Stamme aufstand und eine Rede an die Versammlung hielt. Er bezeichnete den jungen Mann als Einen, dessen Beispiel befolgt werden sollte, und erzählte von ihm unter vielen preiswürdigen Handlungen: als drei Weiber mit vielen Kindern durch den Tod ihrer Männer in dem lezten Kriege gegen die Crows in Armuth und Elend gestürzt wurden, habe es dieser Jüngling, obgleich die Verstorbenen die größten Feinde seiner Familie gewesen, übernommen, für ihre Wittwen und Kinder zu sorgen, bis die Knaben aufgewachsen und in den Stand gesezt wären, selbst für sich und ihre Mütter Sorge zu tragen. Seit dieser Zeit habe er ihnen die Ausbeute seiner Jagd gegeben, ohne für sich mehr zurückzubehalten, als was streng zu Befriedigung der Ansprüche der Natur nöthig war. Es sei dieß eine edle und tugendhafte, eine Manitou gefällige Handlung. Es sei ein Beispiel, das alle Shoshones befolgen sollten.

---

trachten das Anerbieten eines Schnapses von einem amerikanischen Handelsmann als einen indirekten Angriff auf ihr Leben und ihre Ehre.

Digitized by Google

Der junge Mann verbeugte sich, und als der ehrwürdige Häuptling ihm die kleine Krone auf das Haupt zu drücken im Begriff war, wich er zu nicht geringem Staunen aller Anwesenden zurück, und schlug den Preis aus.

„Häuptlinge, Krieger, Aelteste der Shoshones vergebt mir! Ihr kennt das Gute, was ich gethan, aber Ihr wißt nicht, worin ich gefehlt habe. Mein erstes Gefühl bestimmte mich die Krone anzunehmen, und zu verbergen, was ich Böses gethan hatte; aber eine Stimme in meinem Innern verbietet mir zu nehmen, was Andere vielleicht besser verdienten.

„Hört mich, Shoshones! die Wahrheit muß gesagt sein; hört meine Schmach! Ich war eines Tags hungerig; es war in den großen Prairieen. Ich hatte kein Wild getödtet und schämte mich mit leeren Händen unter die jungen Männer zurückzukehren. Vier Tage verweilte ich auf der Jagd und sah dennoch weder Büffel noch Eber. Zulezt gewahrte ich das Zelt eines Arrapahoe. Ich ging hinein; es war kein Mensch darin, wohl aber viel gut eingemachtes Fleisch. Ich hatte fünf Tage lang nichts gegessen; ich war hungerig und ward ein Dieb. Ich nahm ein großes Stück weg, und lief wie ein feiger Wolf davon. Ich habe es gesagt: der Preis kann nicht mein sein."

Ein Gemurmel durchlief die Versammlung, und die Häuptlinge, die heiligen Männer und die Aeltesten beriethen sich mit einander. Endlich ging der alte Häuptling noch einmal auf den jungen Mann zu, nahm ihn bei der Hand und sagte: „Mein Sohn, gut, edel und brav; das Geständniß Deiner Fehler und Deine Selbstverläugnung machen Dich so rein, als einen guten Geist in den Augen des großen Manitou. Schlimmes, wenn man es bekennt und bereut, wird in Vergessenheit begraben; neige Dein Haupt und laß' mich Dir die Krone aufsetzen. Der Preis ist zweimal verdient und zweimal gebührt er Dir von Rechts wegen."

Digitized by Google

Ein Shoshone-Krieger besaß eine schöne Stute; kein Pferd in der Prairie kam ihr an Schnelligkeit gleich, und an der Büffel- und Bären-Jagd schien sie so viel Freude zu haben, als ihr Herr, und sie rannte mit Muth und Verstand an den mächtigsten Bestien hin. Es wurden dem Krieger viele Anträge gemacht, das Thier zu verkaufen oder zu vertauschen, aber er wollte nichts davon hören. Das stumme Roß war sein Freund, sein einziger Genosse; sie hatten beide die Gefahren des Krieges und die Entbehrungen der Züge durch die Prairieen getheilt; warum sollte er sich von dem Rosse trennen? Der Ruf dieser Stute verbreitete sich so weit, daß bei einer Reise, die der Krieger nach San Francisco machte, verschiedene Mexicaner ihm große Summen Geldes dafür boten, aber nichts vermochte ihn in seinem Entschluß wankend zu machen. Obgleich in diesen Ländern häufig Pferde um den niedrigen Preis von einem Dollar verkauft werden, so geschieht es doch oft, daß ein solches Thier, bekannt als ausgezeichnet auf der Jagd, oder als Schnellläufer Summen erträgt, ähnlich denen, welche man in England für einen schönen Renner bezahlt.

Einer von den Mexicanern, ein wilder junger Mensch, beschloß sich das Pferd um jeden Preis zu verschaffen. Als der Indianer eines Abends von einer benachbarten Pflanzung heimkehrte, legte sich der Mexicaner in einem Gebüsche unfern von der Straße nieder, und winselte, als wäre er von den größten Schmerzen befallen. Der gute, menschenfreundliche Indianer hörte das Geschrei, als er der Stelle nahe kam, stieg von seinem Pferde ab, und bot ihm seinen Beistand an; es war beinahe Nacht, und obgleich er erkannte, daß der Leidende ein Bleichgesicht war, so vermochte er doch seine Gesichtszüge nicht zu unterscheiden. Der Mexicaner bat um einen Tropfen Wasser, und der Indianer lief in das Dickicht, um solches herbeizuholen. Sobald der Indianer weit genug entfernt war, sprang der Mexicaner auf das Pferd, und rief dem Indianer zu:

Digitized by Google

„Du Narr von einer Rothhaut, Du bist nicht pfiffig genug für einen Mexicaner; Du schlugst mein Gold aus; nun habe ich die Stute umsonst, und ich will die Jäger lachen machen, wenn ich ihnen erzähle, wie leicht ich einen Shoshone überlistet habe."

Der Indianer schaute den Mexicaner eine Zeit lang schweigend an, denn er war ein Mann von tiefem Gefühl, und dieser schändliche Betrug verwundete ihn tief im Herzen. Zuletzt sprach er:

„Bleichgesicht, um Anderer willen mag ich Dich nicht tödten. Behalte das Pferd, wenn Du ehrlos genug bist, das einzige Eigenthum eines armen Mannes zu stehlen; behalte es, aber sage nie mit einem Wort, wie Du dazu gekommen bist; damit nicht ein Shoshone, mißtrauisch gemacht, der Stimme des Kummers und der Schmerzen sein Ohr verschließe. Fort, fort mit der Stute; laß mich sie nie mehr sehen, sonst könnte in einer schlimmen Stunde das Verlangen nach Rache einen bösen Mann aus mir machen."

Der Mexicaner war wild, unüberlegt und nicht sehr skrupulös, aber durchaus nicht gefühllos; er stieg von dem Pferde ab, gab dem Shoshone den Zaum in die Hand und sagte: „Bruder, ich habe schlecht gehandelt, vergieb mir! Von einem Indianer lerne ich Tugend, und sollte sich wieder einmal in mir die Begierde regen, eine schlechte Handlung zu begehen, so werde ich an Dich denken."

Zwei Apaches liebten dasselbe Mädchen; Einer war ein großer Häuptling, der Andere ein junger Krieger, der erst vor kurzem den Kriegspfad betreten hatte. Des Mädchens Eltern wiesen natürlich die Werbung des Kriegers zurück, sobald der Häuptling seinen Antrag machte. Die Zeit verging und der gramerfüllte Jüngling gab alle die kriegerischen Uebungen auf, worin er sich so sehr ausgezeichnet hatte. Er suchte die Einsamkeit, verließ frühe am Morgen den Wigwam, und kehrte erst spät in der Nacht heim, wenn die Feuer bereits

Digitized by Google

erloschen waren. Der Häuptling ging an demselben Tag, an welchem er das Mädchen in seine Hütte führen sollte, in den Bergen auf die Bärenjagd. Er erschaute einen gräulichen Bären und feuerte auf ihn; aber in dem Augenblicke, wo er den Drücker zurückzog, glitt sein Fuß aus, und er fiel nieder, das grimmige Thier nur verwundend, das nun wüthend vor Schmerz auf ihn losbrach.

Der Häuptling hatte sich beim Fallen verletzt; er konnte sich nicht vertheidigen, und wußte, daß er verloren war; den tödtlichen Streich erwartend schloß er die Augen, als er plötzlich den Knall einer Büchse vernahm und ihn ein Sprung des Bären im Todeskampfe bewog, die Augen abermals aufzuschlagen; zu seinen Füßen lag das plumpe Ungeheuer, und daneben stand der junge Krieger, der ihm das Leben gerettet hatte.

Der Häuptling erkannte den Nebenbuhler; seine Dankbarkeit überwältigte jedes andere Gefühl; er nahm den Krieger bei der Hand, drückte sie ihm fest und sprach:

„Bruder, Du hast mir das Leben gerettet zu einer Zeit, wo es viel süßer war, als sonst; laß uns Brüder sein!"

Des jungen Mannes Brust kämpfte mit widerstrebenden Gefühlen, aber er war hochherzig und erwiederte:

„Häuptling, als ich den Bären auf Dich losstürzen sah, glaubte ich der Manitou habe Mitleid mit meinen Schmerzen bekommen, und ich fühlte mich glücklich und mein Herz erleichtert; aber als der Tod Dir nahe stand, sehr nahe, da flüsterte mir der gute Geist seinen Willen zu, und ich habe Dich zum Glücke gerettet. Ich bin es, der sterben muß! Ich bin Nichts, habe keine Freunde, Niemand, der für mich sorgt, mich liebt, die trüben Stunden der Nacht in der Hütte erheitert. Häuptling, lebe wohl!"

Er wollte gehen aber der Häuptling faßte ihn kräftig beim Arme:

Digitized by Google

„Wohin willst Du, kennst Du die Liebe eines Bruders? Ich habe gesagt, wir müssen einander Brüder sein; komm zum Wigwam."

Sie kehrten stillschweigend nach dem Dorfe zurück, und als sie vor der Thüre der Rathshütte angelangt waren, rief der Häuptling alles Volk zusammen, um zu hören, was er zu sagen habe, und hieß die Eltern des Mädchens herbeibringen.

„Blüthe der Magnolia" sprach er, sie bei der Hand nehmend; „willst Du mich als Bruder weniger lieben, denn als Gatten? Sprich! Flüstere mir Deine Gedanken zu. Träumtest Du je von einer anderen Stimme, als der meinigen, von einer jüngeren, von einer Brust, die von Liebe und Verzweiflung athmet?"

Dann das Mädchen zu der Stelle führend, wo der Krieger stand, fuhr er fort:

„Bruder, nimm Dein Weib und meine Schwester."

Sich gegen die Eltern wendend, streckte der Häuptling den Arm aus, als wollte er die allgemeine Aufmerksamkeit rege machen.

„Ich habe Euch gerufen," sprach er, „damit ein Akt der Gerechtigkeit vollzogen werde; hört meine Worte: —

„Eine junge Antilope liebte eine Lilie, welche unter dem Schatten der Sycamore *) auf dem Gestade eines kühlen Stromes stand. Sie kam täglich, um die Lilie wachsen und schöner werden zu sehen; denn sie war ihr in zärtlicher Liebe zugethan, bis eines Tags ein großer Stier erschien, und die Lilie pflückte. War das gut? Nein! Die arme Antilope floh nach dem Gebirge und wollte nie mehr unter den kühlen Schatten der Sycamore zurückkehren. Eines Tags sah sie den Stier auf dem Boden liegen, und nahe daran, von einem großen Bären getödtet zu werden. Nur der Stimme ihres Herzens folgend rettete sie ihn; sie rettete den Stier, obgleich er die schöne Lilie vom Strande des kühlen Stromes

*) Sycamore, der weiße Bergahorn.

Digitized by Google

genommen hatte. Es war gut, es war wohl gethan! der Stier sprach zur Antilope: „Wir wollen Brüder sein in Freud und Leid! Und die Antilope sagte, es könne keine Freude für sie geben, seitdem die Lilie entfernt sei. Der Stier überlegte; er dachte, ein Bruder sollte große Opfer für einen Bruder bringen, und er sprach zur Antilope: Siehe! hier ist die Lilie, nimm sie, ehe sie verwelkt, trage sie in Deinem Busen und sei glücklich. Häuptlinge, Weise, Krieger! Ich bin der Stier; seht hier in diesem Jüngling, die Antilope. Ich habe ihm die Blüthe der Magnolie gegeben; sie ist die Lilie, welche an der Seite des Stromes im Schatten der Sycamore blühte. Ich habe wohl gethan, ich habe mehr gethan, doch nicht genug für einen großen Häuptling, nicht genug für einen Bruder, nicht genug für die Gerechtigkeit. Weise, Krieger, höret mich Alle. Die Blüthe der Magnolie kann nur am Busen eines Häuptlings liegen. Mein Bruder muß ein Häuptling werden, er ist ein Häuptling, denn ich theile mit ihm die Gewalt, die ich besitze, mein Vermögen, meine Hütte sind sein; meine Pferde, meine Maulthiere, meine Pelze und Alles! Ein Häuptling hat nur ein Leben, und es ist eine große Gabe, die nicht zu hoch bezahlt werden kann. Ihr habt meine Worte gehört; ich habe es gesagt!“

Diese Klänge gleichen sehr einem Roman, aber es ist eine Apache-Geschichte, erzählt von einem ihrer großen Häuptlinge, während ihrer Abendlagerung.

Ein Apache, der in einem Momente der Leidenschaft zufällig einen Genossen seines Stammes getödtet hatte, eilte zu den Häuptlingen, um sich den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Auf dem Wege begegnete er seines Opfers Bruder, welchem, den indianischen Gesetzen gemäß, die Pflicht der Rache und Vergeltung zufiel; sie waren Freunde und schüttelten sich die Hände.

„Doch ich muß Dich tödten, Freund,“ sagte der Bruder.

„Du willst,“ erwiederte der Mörder; „es ist Deine

Digitized by Google

Pflicht, doch wirst Du Dich noch der Gefahren erinnern, die wir zusammen bestanden haben, und diejenigen trösten und versorgen, welche ich in meiner Hütte zurücklasse?"

„Ich werde," antwortete der Bruder; „Dein Weib soll während ihres Witthums meine Schwester sein. Deine Kinder sollen nie des Wildpreis entbehren, bis sie das springende Thier selbst erlegen können."

Die zwei Indianer sezten ihren Weg schweigend fort, bis auf einmal der Bruder des Gemordeten stille stand:

„Wir werden bald die Häuptlinge erreicht haben," sagte er, „ich um eines Bruders Tod zu rächen, Du, um für immer den Stamm und Deine Kinder zu verlassen. Hast Du noch einen Wunsch; denke nach, sprich."

Der Mörder stand unentschlossen; verstohlen nahm sein Auge die Richtung nach seiner Hütte. Der Bruder fuhr fort:

„Geh' in Deine Hütte. Ich werde bis Sonnen-Untergang vor der Rathsthüre Deiner harren. Gehe! Deine Zunge schweigt; aber ich kenne die Wünsche Deines Herzens, gehe."

Solche Züge sind ganz gewöhnlich im Leben der Indianer. Mißtrauen besteht nicht unter den Kindern der Wildniß, bis es durch das Benehmen der weißen Männer erzeugt wird. Diese Geschichten und tausend andere, die als Beispiele des Triumphs der Tugend und der Ehre über Niederträchtigkeit und Lasterhaftigkeit dienen, werden täglich von den Aeltesten in Gegenwart der Jünglinge und Kinder erzählt. Die Abendlagerung ist eine große Schule der Moral, wo der Rothhaut-Philosoph mit seinen Erzählungen die geheiligten Gebote der Tugend verwebt. Könnte der Reisende verstehen, was gesagt wird, wenn er Zuschauer bei einer solchen Scene ist, so müßte er glauben, er sehe einen von den Weisen des alten Griechenlands vor sich, wie er seinen Schülern seine erhabenen Lehren einprägt, einen von

Digitized by Google

jenen Weisen, welche ihren Namen glorreich und glänzend bis zu uns herab, durch mehr als zwanzig Jahrhunderte fortgepflanzt haben.

Früher schon habe ich angeführt, daß die heiligen Männer unter den Indianern, das heißt die Wächter der geheiligten Hütte, die Reminiscenzen der in ihrem Stamme vollbrachten Grosthaten bewahren; aber gwöhnlich wird sich ein Stamm mehr brüsten mit den Tugenden eines seiner Genossen, als mit der Kühnheit seiner muthigsten Krieger. „Ein tugendhafter Mann," sagen sie, „hat das Ohr des Manitou, er kann ihm die Leiden der indianischen Natur erzählen, und ihn bitten sie zu lindern."

Selbst die Mexicaner, welche unter allen Menschen, von den Apaches*) am meisten zu leiden gehabt haben und noch täglich von ihnen leiden, können nicht umhin, ihnen die wohlverdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Straße zwischen Chihuahua und Santa Fe ist beinahe ganz verödet, dergestalt fürchtet man die Apaches; und doch werden sie von den Mexicanern nicht halb so sehr gehaßt, als die Texianer oder die Amerikaner. Die Apaches leben allerdings fortwährend im Krieg mit den Mexicanern, aber sie haben nie eine von jenen feigherzigen Grausamkeiten begangen, welche jede Seite der texianischen Geschichte schänden. Die Apaches morden nicht mit kaltem Blut, sie mißhandeln die Gefangenen nicht; der Gefangene weiß, daß er, entweder den Tod zu erleiden hat, oder im Stamme Aufnahme findet; aber er hat nie das langsame Feuer oder die schmerzhafte Tortur zu befürchten, welche von den Indianern in den Gebieten der Vereinigten Staaten angewendet wird.

Freigebigkeit und Großmuth überschreiten bei ihnen

*) Was ich hier von den Apaches sage, läßt sich auf die ganze Shoshonerace anwenden.

Digitized by Google

jede Gränze, und die Behandlung, die ich bei ihnen zu erfahren hatte, mag dem Leser einen richtigen Begriff von diesem Volke geben. Nie werden sie einen Fremden verletzen, der zu ihnen kommt; ein grüner Zweig in seiner Hand ist ein Zeichen des Friedens; sie werden für ihn die besten Decken ausbreiten, die der Wigwam zu bieten vermag, sie werden zuvorkommend auf alle seine Wünsche aufmerksam sein, mit ihm den Calumet des Friedens rauchen, und wenn er weggeht, so wird ihm gegeben, wenn er darum bittet, was er nur immer sich von der verfügbaren Habe des Stammes wünschen mag.

Gabriel wurde einst in der Nähe von Santa Fe von einigen ehrlichen Yankee-Handelsleuten angefallen und seines Gepäckes beraubt. Er traf mit einer Abtheilung Apaches zusammen, und erzählte diesen Vorfall. Sie gaben ihm ein paar Decken und ließen ihn mit ihren jungen Leuten in der Jagdhütte, die sie errichtet hatten. Am anderen Tag kehrten sie mit verschiedenen gefangenen Yankees zurück, welche alle mit Stricken so fest gebunden waren, daß sie unmöglich entkommen konnten. Diese Leute waren auch wirklich die Räuber und was sie Gabriel abgenommen, wurde ihm natürlich zurückgegeben. Einer von den Indianern sagte: da die Yankees das Land durch Raub und Diebstahl besudelt und befleckt hätten, so müßten sie wie Hunde bestraft werden; insoferne es aber unter der Würde eines Apache war sie zu schlagen, so gab man ihnen Stricke in die Hand, mit dem Befehl sich gegenseitig für ihre Schurkereien zu züchtigen. Die Lumpenkerle sahen sich genöthigt Folge zu leisten, denn die Furcht vor dem Scalpirtwerden war zu gewaltig, um eine Weigerung zuzulassen. Anfangs schienen sie einander nicht sehr wehe zu thun, aber als der Eine oder der Andere von ihnen unter der Geißel etwas Schmerzen empfand, so gaben sie die Hiebe in vollem Ernste zurück, und nun wurden Alle zornig und schlugen so unbarmherzig aufeinander los, daß sie in ein paar Minuten kaum mehr im Stande

waren, sich zu rühren. Nichts vermag das possierliche Gemälde zu übertreffen, welches Gabriel uns von diesem kleinen Ereigniß entwarf.

Ein Umstand wird stets ein besonderes Datum in der Geschichte der westlichen wilden Stämme bilden: die furchtbare Heimsuchung durch die Blattern. Die Apaches, die Comanches, die Arrapahoes und Shoshones sind so außerordentlich reinlich und eckel in ihren häuslichen Einrichtungen, daß sie wenig oder gar nicht unter dieser Plage litten; wenigstens erinnere ich mich keines einzelnen Falls, der unter diesen Stämmen den Tod zur Folge gehabt hätte; und die Shoshones unterziehen sich überdies, wie schon bemerkt, der Impfung.

Aber ein Anderes war es bei den Club-Indianern vom Colorado des Westen, bei den Crows, den Flatheads, den Umbiquas, und den Black-feet. Die Lezteren litten bedeutend mehr, als ein Volk der Welt je durch eine Seuche oder Pestkrankheit gelitten hat. Die Mandans sind wirklich ganz von der Oberfläche der Erde vertilgt worden, aber sie zählten nur wenige Häupter, während die Black-feet ohne allen Zweifel der zahlreichste und mächtigste Stamm in der Nähe der Gebirge waren. Ihre Kriegerhaufen durchstreiften das Land von den nördlichen englischen Posten am Slave Lake (am Sklaven-See) bis gegen Süden hinab zu den Gränzen der Shoshones, und viele von ihnen hatten sich Kopfhäute von den Osagen am Mississippi, und sogar von den Great Pawnees geholt. Zwischen dem Red River (rothen Fluß) und dem Platte besaßen sie einst hundert Dörfer und Tausende und aber Tausende von Pferden. Sie zählten mehr als sechstausend Krieger. Ihr Name war ein Sprichwort des Schreckens auf dem nördlichen Continent, von Küste zu Küste geworden, und kleine Kinder in den östlichen Staaten, welche die Namen der Stämme zwei Meilen von ihren Wohnungen nicht kannten, hatten den Namen eines Black-foot (Schwarzfuß) fürchten gelernt. Nun ist dieser Stamm auf eine vergleichungs-

Digitized by Google

weise Unscheinbarkeit durch die furchtbare Geißel zurückgebracht worden: sie starben zu Tausenden; ganze Dörfer und Städte wurden verwüstet; und auch jezt noch wird der Reisende, wenn er vom Gebirge herkommt, durch zahllose, in Trümmer liegende Hütten und durch gebleichte Gerippe unzähliger unbegrabener Indianer wandern. In weniger als drei Wochen verloren sie zehntausend Individuen.

Verschiedene minder bekannte Stämme litten in demselben Verhältniß. Die erwähnten Club-Indianer zählten vor der Seuche viertausend Köpfe und sind auf vierzig bis fünfzig Individuen reducirt, und einige Apaches erzählten mir, daß sie zufällig um diese Zeit die Küsten des Colorado entlang wandernd die armen Bursche zu Hunderten am Rande des Wassers haben sterben sehen, wohin sie sich geschleppt, um ihren brennenden Durst zu löschen, und keiner unter Allen sei gesund oder stark genug gewesen, um den Anderen Beistand zu leisten. Die in der Nachbarschaft der Club-Indianer lebenden Navahoes sind ganz verschwunden, und obgleich spätere Reisende derselben in ihren Werken noch erwähnen, so lebt doch jezt Keiner mehr von ihnen.

Herr Farnham führt sie in seinem Werke: Tour on the Mountains (Reise auf dem Gebirge) an; aber er muß durch Unwissende getäuscht worden sein; denn dieser Stamm nahm einen, ganz außerhalb seiner Wanderung liegenden und nie von amerikanischen Kaufleuten oder Reisenden besuchten Landstrich ein; Herr Farnham kann nicht auf sechs hundert Meilen in ihre Nähe gekommen sein.

Die einst von den Navahoes bewohnten Dörfer sind ganz verödet, obgleich noch viele von ihren Hütten stehen, aber sie dienen bloß als Aufenthalt für zahlreiche Hunde, welche wunderbar zugenommen haben, seitdem Niemand mehr da war, der sie tödten und essen konnte, und sie sind nun die Herren der weiten Bezirke in welchen sie in Koppeln jagen. Sie sind so zahlreich und so kühn ge-

Digitized by Google

worden, daß die benachbarten Stämme sich dagegen sträuben, ihr Gebiet in einer Richtung auszudehnen, wo sie mit diesen hundischen Jägern zusammen treffen müßten.

Diese Krankheit, welche sich gegen Norden bis zu den Ohakallagans, an den Ufern des stillen Oceans nördlich von Fort Vancouver, ausgebreitet hat, erstreckte ihre Verheerungen bis zu dem westlichen Abhang des Arrahuac hinab zum 30° nördlicher Br., wo fünfzig namhafte Nationen jezt völlig in Vergessenheit begraben sind, so daß der Reisende an ihr einstiges Dasein nur erinnert wird, wenn er auf Haufen unbegrabener Gebeine stößt.

Wie die Black-Feet die Ansteckung aufgefangen haben, ist schwer zu sagen, da ihre unmittelbare Nachbarn im Osten unberührt blieben: aber die Lage ihrer Dörfer war ganz geeignet, die Krankheit allgemeiner und furchtbarer zu machen, indem ihre Wohnungen gewöhnlich tief in einem verborgenen Winkel im Herzen des Gebirges, oder in Thälern, umgeben von hohen Bergen, erbaut sind, wodurch alle Circulation der Luft abgeschnitten ist; und es läßt sich leicht begreifen, daß die Atmosphäre einmal von dem Dunste geschwängert, und jedes Ausgangs oder Abzugs entbehrend, tödtlich sein mußte.

Die Shoshones, die Apaches und Arrapahoes dagegen haben ihre Dörfer im Allgemeinen die Ufer breiter und tiefer Flüsse entlang gebaut. Sie wohnen in einem wärmeren Klima, und Reinlichkeit, das erste Bedürfniß, ist ihnen zur andern Natur geworden. Die Häute und Felle werden nicht in der unmittelbaren Umgebung ihrer Hütten getrocknet, sondern weit davon entfernt, wo die Ausdünstung Niemand schaden kann. Das Innere ihrer Hütten ist trocken, und stets mit einem Anwurf von hartem, weißem Lehm überzogen, was als eine gute Vorsichtsmaaßregel gegen Insekten und Reptile zu betrachten ist, indem der Contrast der Farbe sogleich ihre Anwesenheit verräth. Ueberdies sind sie stets hinreichend mit Nahrungsmitteln versehen, beobachten Mäßigkeit in ihren Gebräuchen, und lassen sich nie eine Ausschweifung

Digitized by Google

zu Schulden kommen; während die Crows, Black-feet und Clubs oft Tage lang, ja sogar Wochen lang mit einander Hunger leiden müssen, und dann wieder, wenn sich Gelegenheit findet, bis zur Ueberfülle essen, wodurch sich ihre Magen fortwährend in einem ungeordneten Zustande befinden (die gewichtigste physische Ursache ihres unbändig wilden Wesens) und es ist daher kein Wunder, daß sie mit solchen Prädispositionen zur Krankheit als Opfer dieser Seuche fielen.

Viele Generationen werden erforderlich sein, die Zahl der in diesem Jahre gestorbenen Indianer wieder auszufüllen; und so lange sie leben wird es eine Epoche oder Aera sein, nach der sie Jahrhunderte lang zählen.

Neunzehntes Kapitel.

In dem vorlezten Kapitel habe ich erzählt, daß ich und meine Gefährten, Gabriel und Roche, den mexicanischen Agenten ausgeliefert worden seien, und daß wir unter einer Escorte von dreißig Mann nach der mexicanischen Hauptstadt reisten, um als Beispiel für alle künftigen Befreier aufgehängt zu werden. Diese Escorte ward von zwei abscheulichen Schurken, Joachim Terada und Louis Ortiz commandirt. Ohne Zweifel hofften sie auf den Grund sicherer Auslieferung unserer Personen an die mexicanische Regierung große Männer im Staate zu werden, und gaben sich Mühe, uns alle Tage in's Gedächtniß zurückzurufen, daß der Galgen unser Schicksal bei unserer Ankunft sein werde.

Unsere Route zog sich durch die Centralwüsten von Sonora, bis wir an das Ufer des Rio Grande gelangten, und unsere Begleiter fürchteten sich dermaßen, mit einem feindlichen Haufen von Apaches zusammenzutreffen, daß sie weite Umwege außerhalb der gewöhnlichen Rich-

Digitized by Google

tung und durch Gebirgspässe nahmen, wodurch wir nicht allein große Anstrengung zu erdulden hatten, sondern auch sehr oft vom Hungertodt bedroht waren.

Es verliefen dreiundsechzig Tage, ehe wir über den Rio Grande bei Christobal sezten, und wir hatten noch eine lange Reise vor uns. Diese, durch die Furchtsamkeit unserer Wächter veranlaßte, Zögerung schlug zu unserem Heile aus. Wir waren erst einen Tag auf dem Marsch im Moor, nachdem wir Christobal verlassen hatten, als das Kriegsgeschrei an unser Ohr drang, und unser Corps von einigen hundert Apaches umringt war, die uns mit einem Pfeilregen begrüßten. Unsere mexicanischen Wachen warfen sich zu Boden, schrieen um Gnade und boten Lösegeld an. Ich erwiederte das Kriegsgeschrei der Apaches, stellte mich und meine Gefährten als ihre Freunde vor, und forderte sie zu Hülfe und Schutz auf, was auch augenblicklich zugesagt wurde. Nun waren wir wieder frei und ungebunden.

Kaum brauche ich zu sagen, daß dieß eine äußerst angenehme Veränderung im Stande der Dinge war, denn ich zweifle nicht daran, daß wir, hätten wir den Ort unserer Bestimmung erreicht, entweder aufgehängt oder (auf die eine oder andere Weise) im Gefängniß gestorben wären. Fiel jedoch die Veränderung sehr befriedigend für uns aus, so war sie es doch nicht in demselben Grade für Joachim Terada und Louis Ortiz, welche mit dem Wechsel ihrer Lage auch ihre Natur zu verändern beliebten.

Die Schufte hatten sich daran ergözt, uns fortwährend zu erinnern, daß ein schmachvoller Tod Alles wäre, was wir erwarten dürften; nun aber waren sie unsere unterthänigsten Diener, puzten und striegelten ihre eigenen Maulthiere für unseren Gebrauch, hielten den Steigbügel und baten um unsere Vermittelung bei den Apaches. Solche niederträchtige Bursche verdienten keine gutmüthige Verwendung von unserer Seite; wir sprachen deshalb weder für, noch gegen sie, und überließen es den

Digitized by Google

Apaches nach ihrem Gutdünken zu verfahren. Ungefähr eine Woche nach unserer Befreiung machten die Apaches Halt, indem sie im Begriffe standen, ihr Corps in zwei Banden zu vertheilen, wovon die eine mit der gemachten Beute nach Hause kehren sollte, während die andere an die Gränzen von Texas vorrückte.

Die Shoshones, die Apaches und die Arrapahoes hatten, wie gesagt, ein Bündniß geschlossen, aber die Comanches waren zu weit entfernt, als daß wir Gelegenheit gehabt hätten, ihnen den Antrag zum Beitritt zu machen. Da diese Union mir am allermeisten am Herzen lag, so beschloß ich nun, in der Absicht, meinen Plan zu fördern, die Comanches zu besuchen.

Das Land auf der Ostseite vom Rio Grande bildet eine traurige Wüste, in der man sich gar kein Wasser verschaffen kann. Ich glaube, nie hat ein Indianer mehr als seine Gränze berührt; und schon aus ihrer Behauptung, dieses Land sei von Geistern und Dämonen bewohnt, geht klar hervor, daß sie es nicht besucht haben können.

Um in das Land der Comanches zu gelangen, mußten wir also nothwendig dem Rio Grande folgen, bis wir zu dem, den Mexicanern gehörigen, Presidio von Rio Grande kommen würden, und von da übersetzen und die Straße nach San Antonio de Bejar, der lezten westlichen Stadt von Texas einschlagen, und endlich durch das Texianerland marschiren, an dessen Gränze die Comanches liegen. Wir beschlossen daher, uns mit der Apaches-Bande zu vereinigen, welche gegen Texas zog.

Bei dieser Expedition waren die Apaches so glücklich gewesen, viele Pferde und Waffen von einer Handels-Karavane zu erbeuten, die sie in der Nähe von Chihuahua überfallen hatten, und mit ihrer gewohnten Freigebigkeit versahen sie uns mit Roßen, Sätteln, Waffen, Decken und Kleidern; sie benahmen sich in der That so großmüthig gegen uns, daß wir uns hätten ganz leicht selbst für Kaufleute ausgeben können, die von

Digitized by Google

einer Handels-Expedition heimkehrten, falls wir mit Mexicanern zusammentreffend eine Untersuchung hätten aushalten müssen.

Wir verabschiedeten uns von den edelmüthigen Apache-Häuptlingen, welche nun nach Hause kehrten. Joachim Terada und Louis Ortiz wurden mit dem übrigen Theile der Escorte als Gefangene weggeführt; was aus ihnen geworden ist, weiß ich nicht. Wir reisten mit der anderen Indianer-Bande, bis wir das Presidio del Rio Grande, ein starkes mexicanisches Fort, passirt hatten; dann schlossen wir uns einer Bande auf dem Wege nach Texas begriffener Schmuggler an. Zehn Tag später erreichten wir San Antonio de Bejar, und nun war nichts mehr für uns zu befürchten, da wir das mexicanische Gebiet im Rücken hatten.

San Antonio de Bejar ist bei weitem die angenehmste Stadt in Texas. Als es noch im Besitz der Mexicaner war, muß es ein reizender Ort gewesen sein.

Der San Antonio-Fluß entspringt in geringer Entfernung oberhalb der Stadt; anmuthig gleitet er durch die Vorstädte, und sein klares Wasser wird mittelst zahlreicher durch die Straßen sich windender Kanäle vor jedes Haus geleitet. Die Temperatur des Wassers bleibt sich das ganze Jahr hindurch gleich; es ist weder zu warm, noch zu kalt zum Baden, und es vergeht hier kein Tag, wo sich die Einwohner nicht mit den beliebten und gesunden Schwimmübungen belustigen, die hier von aller Welt von Morgen bis zum Abend practicirt werden; der Reisende am Ufer dieses schönen Flusses sieht beständig hunderte von Kindern, von jedem Alter und von jeder Farbe, wie eben so viele Enten umherschwimmen und untertauchen.

Das Klima ist rein, trocken und gesund. Im Sommer hindurch weht ein frischer, balsamischer Wind, und da es nie regnet, so werden die benachbarten Pflanzungen durch Kanäle bewässert, die ihr Wasser vom San Antonio empfangen, und in allen Richtungen fortführen.

Digitized by Google

Einst zählte diese Stadt fünfzehntausend Einwohner; aber die häufigen Revolutionen und die blutigen Schlachten, die innerhalb ihrer Mauern geschlagen worden sind, trugen wesentlich zur Abnahme bei und San Antonio de Bejar, mit seinem Bisthum und seinen reichen Missionen, ist nun zum Range eines englischen Dorfes herabgesunken; immer noch treibt es einen bedeutenden Handel, aber das Ansehen größeren Wohlstandes ist trügerisch, und ich möchte wohl Auswanderer warnen, sich nicht durch terianische Erzählungen über diesen Ort hintergehen zu lassen. Allerdings sind unermeßliche Gewinnste gemacht worden, aber jezt fangen sogar die mexicanischen Schmuggler und Banditen an, des allgemeinen Mangels an Treue und Ehrlichkeit überdrüßig zu werden.

Die Mexicaner waren große Gartenfreunde und sie liebten es ihre Wohnungen mit schönen Bäumen zu umgeben, unter deren Schatten sie den größten Theil der Zeit zubrachten, die sie vom Baden erübrigen konnten. Es verleiht dieß der Stadt ein frisches und lebhaftes Aussehen und man erinnert sich dabei an calabrische Scenerie, indem die Leichtigkeit und Einfachheit der Häuser trefflich mit der Großartigkeit und Majestät der Klostergebäude in der Ferne contrastirt. Texas hat keine Klöster, aber Missionen der Spanier waren in bedeutender Anzahl vorhanden, und ihre edelen Bauten bleiben als Monumente ehemaliger spanischer Größe. Ehe ich diese unermeßlichen Etablissements beschreibe, halte ich es für wesentlich anzuführen, daß bald nach der Eroberung von Mexico eine der Hauptaufgaben der spanischen Politik die Ausdehnung der Autorität der römisch-katholischen Kirche gewesen ist. Die Bekehrung der Indianer und die Verkündigung des Christenthums waren beständig mit dem Verlangen nach Reichthum verwoben, und zur selben Zeit, wo sie den Indianern das Gold wegnahmen, gaben sie ihnen das Christenthum. Anfangs mußte man Gewalt anwenden einen Proselyten zu machen, aber man fand bald, daß Klugheit und List mit

Digitized by Google

besserem Erfolg gekrönt waren; und indem man eine Vermischung indianischen Aberglaubens mit den Gebräuchen der Kirche zuließ, wurde eine Art von Halbblut-Religion allgemein, wahrscheinlich nach dem Princip, daß ein halber Laib besser ist, als gar kein Brod. Die anomalischen Consequenzen dieser Politik sind bis auf diesen Tag in den indianischen Ceremonien bemerkbar.

Um den römisch-katholischen Missionären den erforderlichen Schutz zu verschaffen, gründete man Niederlassungen, die noch jezt den Namen Missionen führen. Sie sind sehr zahlreich durch ganz Californien und man trifft auch einige in Texas. Der Alamo in San Antonio war eine Mission von großer Bedeutung; andere von geringerem Ansehen befanden sich in der Nachbarschaft, wie die Missionen von Conception, von San Juan, San Jose und La Espada. Alle diese Gebäude sind sehr solid angelegt, die Mauern sind äußerst dick, und sie ließen sich nach ihrer Form und Anordnung leicht in Gränz-Festungen verwandeln. In der Regel, wenn auch nicht immer, hatten sie eine Kirche an der Seite des Geviertes, gebildet durch die hohen Mauern, an denen nur ein Eingang angebracht war. Im Innern besaßen sie einen großen Kornboden. und an die äußere Mauer lehnte sich eine Anzahl von Gebäuden, in denen die Missionäre und ihre Bekehrten wohnten. Ein Theil des umliegenden Bezirks war für den Ackerbau bestimmt, wobei das Land durch die vorerwähnten Kanäle vom Flusse bewässert wurde.

Der Alamo liegt nun in Trümmern; nur zwei oder drei Häuser des inneren Geviertes werden noch bewohnt. Der Thorweg der Kirche war prachtvoll verziert und steht noch, obgleich die Figuren, die einst die Nischen einnahmen, verschwunden sind. Immerhin ist noch genug vorhanden, was das Interesse des Forschers für die frühere Geschichte des Gebäudes in Anspruch nehmen könnte, vermöchte er auch für einen Augenblick die Scenen zu vergessen, die dasselbe in der Geschichte der texianischen Unabhängigkeit so berühmt gemacht haben.

Digitized by Google

Ungefähr zwei Meilen weiter unten am Antonio-Flusse ist die Mission von Conception, ein sehr großes steinernes Gebäude, mit einer schönen Kuppel, und wenn auch dem Style nach einfach, doch erhaben in seinen Verhältnissen und durch die Dauerhaftigkeit der Bauart ausgezeichnet. Hier hat Bowie eine der ersten Schlachten gegen die mexicanischen Streitkräfte geschlagen und seitdem ist es nicht mehr bewohnt worden. Obgleich minder berühmt als andere Kämpfe, so ist doch diese Schlacht diejenige, welche die Texianer wirklich losgerissen, und die Menschen, die noch an Bedingungen und an die Erhaltung einer mexicanischen Verbindung dachten, gezwungen hat, einzusehen, daß die Zeit für Beides vorüber sei.

Die Mission von San Jose ist ungefähr anderthalb Meilen weiter unten am Flusse. Sie besteht wie die anderen aus einem großen Geviert und es wohnen hier immer noch viele mexicanische Familien. Rechts vom Thorweg ist der Kornspeicher. Die Kirche steht abgesondert von dem Gebäude innerhalb eines nicht damit zusammenhängenden Geviertes. Die westliche Pforte ist mit äußerst fleißig gearbeiteten Bildhauereien, bestehend in Blumen, Engelsbildern und Figuren von Aposteln geschmückt; das Innere ist glatt. Rechts ist ein hübscher Thurm mit Glockenstuhl und über dem Altar gewahrt man eine große steinerne Kuppel. Hinter der Kirche befindet sich eine große Reihe von Zimmern für die Missionäre, mit einem Corridor von neun Bogen in der Front. Die mexicanischen Truppen waren lange Zeit hier einquartirt, und es ist seltsamer Weise, obgleich sie in einem ununterbrochenen Rausche lebten, doch an den Bildnerwerken nichts verdorben worden. Man hat die Kirche wieder ausgebessert und aufgefrischt, und sie wird nun zum Gottesdienst benützt.

Abermals eine halbe Meile weiter unten ist die Mission von San Juan. Die Kirche bildet einen Theil von den Seiten des Quadrats und man findet auf der

Digitized by Google

nordwestlichen Ecke des lezteren Trümmer von einem steinernen Thurm. Diese Mission, so wie die von La Espada werden bewohnt. Die Kirche von La Espada liegt indessen in Trümmern, und nur zwei aus bloßen Mauern bestehende Seiten des ganzen Geviertes sind erhalten; die anderen wurden muthwilliger Weise zertrümmert.

Die Kirche von San Antonio de Bejar ist im Jahr 1717 erbaut worden, und wird, obgleich sie durch die vielen Belagerungen, welche die Stadt aushalten mußte, stark gelitten hat, für den Gottesdienst benüzt. Als San Antonio im Jahr 1835 von Oberst Cooke angegriffen und genommen wurde, trafen den Dom verschiedene Kanonenschüsse, was eine nicht geringe Beschädigung zur Folge hatte; eben so sind alle Häuser in den Hauptstraßen mehr oder minder durch Schüsse bezeichnet. Eines derselben hat ganz bedeutend gelitten, „das Gouvernements-Gebäude" berühmt durch eine der niederträchtigsten Metzeleien, die je von einer Nation von Barbaren begangen worden ist.

Nach mehren Scharmützeln zwischen den Comanches und den Texianern, in denen die Ersteren stets die Oberhand behalten hatten, hielten es die Lezteren für räthlich einen Allianz-Vertrag in Vorschlag zu bringen. Boten mit Waffenstillstands-Fahnen wurden zu den Indianern abgeschickt, mit der Einladung an alle ihre Häuptlinge zu einer Berathung in San Antonio, wo die Abgeordnete von Texas mit ihnen zusammenkommen, und ihnen Vorschläge zum Behuf der Abschließung eines ewigen Friedens machen würden. Selbst eines Verrathes unfähig, argwohnten die Comanches nie einen solchen bei Anderen; zur festgestellten Zeit kamen vierzig von den vornehmsten Häuptlingen in der Stadt an, ließen ihre Pferde auf dem Marktplatze und begaben sich nach dem „Gouvernements-Gebäude". Sie waren Alle unbewaffnet und hatten ihre flatternden Haare verschwenderisch mit Zierrathen von Silber und Gold geschmückt;

Digitized by Google

ihre Kleider waren sehr reich, und ihre Decken von jenem feinen mexicanischen Gewebe, wie man es auf dem Markte von fünfzig bis hundertundfünfzig Dollars dem Stücke nach bezahlt. Ihre Pferde waren edle Thiere von hohem Werth, ihre Sättel glänzend mit Gold und Silber beschlagen. Die Schaustellung von so viel Reichthum stachelte alle die schlechten Begierden des terianischen Pöbels auf, der nun den Entschluß faßte, sich um jeden Preis der reichen Beute zu bemächtigen. Während die Häuptlinge über Frieden und Freundschaft Reden hielten, stürzten ein paar hundert Lumpenkerle mit Pistolen und Messern in den Saal, und begannen ihr Mordwerk. Alle Indianer fielen, einen Einzigen ausgenommen, dem es gelang sich durch die Flucht zu retten; aber obgleich die Comanches gänzlich unbewaffnet waren, so verkauften sie doch ihr Leben so theuer als möglich, denn man fand achtzehn Terianer erschlagen.

Ich schließe dieses Kapitel mit ein paar Bemerkungen über die neu anerkannte Republik Texas.

Die Lostrennung Texas von Mexico ward durch die Sagen von ausgedehnten Goldbergwerken, Diamanten u. s. w. bewerkstelligt, welche man daselbst finden sollte, und wodurch die Gierde der östlichen Speculanten und der Gütermäkler in den Vereinigten Staaten rege gemacht wurde. Doch möchte diese Losreißung aller Wahrscheinlichkeit nach nie stattgefunden haben, hätten nicht die südlichen Staaten von Amerika, in ganz anderer Absicht auf jede Weise zu dem Versuche ermuthigt.

Die Bevölkerung von Louisiana und den südlichen Staaten kannte den Werth dieses Landes ganz genau und lachte über die Chimäre von unermeßlichen Schätzen. Sie ließen sich von einer tieferen Politik leiten, obgleich sich dieselbe in der Folge als unrichtig herausstellte. Ihrer Ansicht nach sollte Texas, einmal von Mexico getrennt, in die Union aufgenommen und in zwei bis drei Staaten abgetheilt werden, von denen jeder zu den Sklavenhaltenden Staaten gehören und seine Abgeordnete

zum Congreß schicken würde. Dieses würde den Sklavenhaltenden Staaten das Uebergewicht in der Union verliehen haben.

Die Ereignisse haben aber die Sache anders gestaltet und die Pflanzer im Süden beklagen jezt ihre unglückliche Politik und ihren Mangel an Vorsicht, indem sie selbst zu Hervorrufung eines furchtbaren Nebenbuhlers in der Production ihrer Stapelwaaren beigetragen haben, eines Nebenbuhlers, der ihnen in Zeiten des Friedens schädlich wird, und im Falle eines Krieges mit England, ihren Interessen noch feindseliger gegenübersteht.

Man hat es sehr zu beklagen, daß Texas nicht von einer rechtschaffeneren Menschenklasse bevölkert worden ist; es dürfte zu dieser Zeit schon ein wohlhabendes und gewichtiges Land sein; aber von Anfang an ist es die Zufluchtsstätte für jeden Vagabunden und Schurken gewesen, der es nicht wagen durfte in den Vereinigten Staaten zu bleiben; und unglücklicher Weise hatte sich der terianische Charakter, als der einer von allen Grundsätzen und von aller Redlichkeit entblößten Gemeinde, bereits festgestellt, ehe die Auswanderung achtungswertherer Ansiedler ihren Anfang nahm. Die Folgen waren äußerst unglücklich, und es ist zu bezweifeln, ob sich dieselben auch nur theilweise entfernen lassen.

Zur Zeit der Unabhängigkeits-Erklärung schäzte man die Bevölkerung von Texas auf vierzigtausend Seelen. Dürfte man der terianischen Regierung Glauben schenken, so hätte sich dieselbe bis auf fünfundsiebenzig tausend vermehrt. Das ist aber nicht der Fall, so sehr auch eine solche Behauptung in den Kram der Mitglieder der Republik taugen mag. Statt der von ihnen behaupteten Zunahme hat die Bevölkerung von Texas im Gegentheil beträchtlich abgenommen und kommt nun der Zahl zur Zeit der Unabhängigkeits-Erklärung gleich.

Es mag dieß sonderbar erscheinen, nachdem sich so

viele Tausende aus den Vereinigten Staaten, aus England und Deutschland zur Auswanderung dahin haben verleiten lassen. Aber nachdem sie entdeckt hatten, daß sie ganz in die Hände von niederträchtigen, jeder Unthat fähigen Menschen gegeben waren, verließen sie das Land wieder, um die Ueberreste ihrer Habe zu retten, und zogen nach Mexico, nach den südlichen Vereinigten Staaten, oder sonst wohin, wo sie einige Chance von Sicherheit für Leben und Eigenthum hatten.

Unter der Bevölkerung von Texas waren viele tausend Mexicaner begriffen, welche im Lande blieben, im Vertrauen auf baldige Feststellung von Ordnung und Gesetzlichkeit; aber in ihren Erwartungen getäuscht sind sie nach Mexico ausgewandert. Acht Tausend haben San Antonio de Bejar verlassen, und die Lücke ward mit sechs oder sieben Hundert Trunkenbolden, Dieben und Mördern ausgefüllt. Dieselbe Desertion hat in Goliad, Velasco, Nacogdoches und anderen Städten stattgefunden, die früher von mexicanischen Familien bewohnt waren.

Der Leser mag einen Begriff von der Unsicherheit des Eigenthums und des Lebens in Texas bekommen, wenn ich ihm sage, daß zahlreiche Räuberbanden fortwährend auf der Lauer liegen, um die Reisenden niederzuschießen und zu ermorden, und daß solche Banden sehr oft ein Haus angreifen, ausplündern, und die Weiber schänden, wonach alle Personen von diesen Bösewichtern umgebracht werden, die der Entdeckung dadurch zu entgehen wissen, daß sie sich wie Indianer kleiden und malen. Was ich hier angeführt habe, wird, obwohl als thatsächlich bekannt, doch nie in den texianischen Zeitungen mitgetheilt.

Ein anderes bedeutendes, aus dem gesetzlosen Zustande des Landes hervorgehendes Uebel besteht darin, daß die Indianer, welche als gemeinschaftliche Feinde der Mexicaner den Texianern wohl gewogen waren, bis zur Vertilgung feindselig gegen sie gesinnt sind. Die

Digitized by Google

von mir angeführte Ermordung der Comanche-Häuptlinge im Gouvernement-Gebäude von San Antonio war an und für sich schon hinreichend. Aber die Texianer haben sich so schändlich gegen die Indianer benommen, daß der weiße Mensch von ihnen als eine Art von Schimpfwort betrachtet wird; die Indianer sprechen von ihnen als von Hunden, und hängen sie auf oder schießen sie nieder, wo sie mit ihnen zusammen treffen. Jahrhunderte werden nicht im Stande sein, diesem Uebel abzuhelfen, und die Texianer haben die Menschen in bittere Feinde verwandelt, welche ihre Freunde gewesen wären. Kein Unterschied wird gemacht zwischen einem Amerikaner und einem Texianer, und die Texianer haben den Vereinigten Staaten einen Feind zugezogen, der in der Folge nicht wenig beschwerlich werden dürfte.

Auch in anderen Punkten ist Texas durch den gänzlichen Mangel an Ehrlichkeit und Grundsätzen bedeutend in Nachtheile gerathen. Hätten sich in West-Texas Leute von gewöhnlicher Rechtschaffenheit niedergelassen, so müßte es seiner topographischen Lage nach bald ein Land von großer Bedeutung geworden sein, insofern alle Handelsgeschäfte mit den nördlichen Centralprovinzen von Mexico ihm zugesichert worden wären.

Vom Presidio del Rio Grande führt eine vortreffliche Straße nach San Antonio de Bejar; südlich von San Antonio liegt Chihuahua, und es geht so die nächste und zugänglichste Straße überland von den Vereinigten Staaten nach dem Mittelpunkte von Mexico durch San Antonio. Und diese Straße kann dadurch abgekürzt werden, daß man die Schiffe in Linville oder La Vacca löscht, und von da die Güter nach San Antonio bringt, was ungefähr zweihundert und vierzig Meilen entfernt ist. Als westliche Gränzlinie von Texas betrachtete man zur Zeit der Unabhängigkeits-Erklärung den Nueces-Fluß; in diesem Fall müßte San Antonio nothwendig eine Binnenniederlage von großer commercieller Bedeutung geworden sein.

Digitized by Google

Zahlreiche Gesellschaften mericanischer Kaufleute waren lange gewöhnt, von Rio Grande nach San Antonio zu kommen. Sie waren in der Regel sehr pünktlich und ehrlich in ihren Zahlungen, und zeigten in ihrem Benehmen eine freundliche Gesinnung. Wäre dieser Handel nach Gebühr dadurch beschüzt worden, daß man die Räuberbanden unterdrückt hätte, die durch ihre Plünderungen und Grausamkeiten die Straßen unsicher machten, so würde dieß von größerem Werthe gewesen sein, als irgend ein Handel für Santa Fe. Anerkannt oder nicht anerkannt würde Texas seinen Handel fortgetrieben haben; Kaufleute würden sich im Westen niedergelassen haben, um daran Antheil zu nehmen; Auswanderer würden sich in diesem Bezirk gesammelt haben, wo der Boden äußerst ergiebig und das Klima sehr gesund ist. Der Handel wäre allerdings ein unerlaubter gewesen, aber dieß ist immer die Folge eines hohen und schlecht geordneten Tarifs. Demungeachtet müßte er sehr einträglich gewesen sein, und die Bevölkerung von Rio Grande in gutes Vernehmen mit den Texianern gebracht haben, was die mericanische Regierung ohne Zweifel gezwungen haben möchte, freundschaftliche Verbindungen zwischen den zwei Ländern zu gründen.

Doch dieser Handel ist gänzlich zu Grunde gerichtet worden; die Indianer greifen jede Karavane an, mag sie nach San Antonio ziehen oder daher kommen, und plündern sie aus; entgeht sie den Indianern, so lauern ihr die Texianischen Räuber auf; und sollte es dem mericanischen Kaufmann gelingen, beiden mit seinen Gütern zu entkommen, so darf er sich noch darauf gefaßt machen, von dem soi-disant Texianer Kaufmann begaunert zu werden.

Gibt es irgend einen Beweis aus den Resultaten eines umgekehrten Verfahrens dafür, daß Rechtschaffenheit die beste Politik ist, so findet man ihn in dem gegenwärtigen Zustand von Texas.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Zum Glücke für mich und meine zwei Gefährten lebten in San Antonio noch ein paar Männer von edlerer Natur. Diese waren Oberst Seguin, und die Herren Novarro Vater und Sohn, Mexicaner von guter Abkunft, die, liberal in ihren Ideen und freimüthig in ihrem ganzen Wesen, durch die falschen Vorspiegelungen der Texianer verleitet worden waren, das Land, nachdem es sich von Mexico unabhängig erklärt, nicht zu verlassen; und als Männer von hohem Range hatten sie durch ihre Handlungsweise nicht nur ihre Rechte als Bürger von Mexico verwirkt, sondern sich auch den Haß und die Feindschaft dieser Regierung zugezogen.

Als sie nun den Fehler entdeckten, war es zu spät, ihn wieder gut zu machen; überdieß ließen es Stolz und irrthümliche Begriffe von der Ehre nicht zu, daß sie nach Mexico zurückkehrten, obgleich sie von allen jenen Banden getrennt waren, die das Leben süß und angenehm machen. Ihre eigenen Sorgen traten indessen ihrer unbegränzten Gastfreundschaft keines Wegs entgegen, und wir fanden eine Heimath unter ihrem Dache. Mit den Texianern knüpften wir keine Bekanntschaft an; wir vermieden es sogar in irgend eine Berührung mit ihnen zu kommen, abgesehen davon, daß Roche zwei derselben mit seinem Shillalah wacker durchdrosch, weil sie einen alten Indianer mißhandelt hatten.

Wir forschten bei Oberst Seguin nach, wo wir die Comanches finden dürften, und erfuhren bald, daß sie sich in ihrem großen Dorfe, am Fuße des Green-Mountain an der südlichen Gabel der Quellwasser des Rio Roxo aufhielten.

Unverweilt trafen wir Vorkehrungen zur Abreise, und da wir durch Austin, die Hauptstadt von Texas, zu reisen gedachten, so nöthigten uns unsere gutherzigen Gastfreunde fünf hundert Dollars auf, mit der Ausrede,

Digitized by Google

daß uns kein Texianer nur einen Becher Wasser außer gegen Bezahlung geben würde, und daß wir möglicher Weise, wenn wir ein paar Tage unter den hochherzigen Mitgliedern des Congresses zugebracht hätten, unsere Holster oder Steigbügel, unsere Decken oder sogar eines von unseren Pferden vermissen dürften.

Wir fanden ihre Weissagung in erster Hinsicht nur zu wahr. Sechs Meilen von Austin machten wir Halt an dem Gute des ehrenwerthen Richters Web und baten um Erlaubniß unsere Pferde trinken zu lassen, weil sie nun, ohne ein Maul voll zu bekommen, vierzig Meilen unter einer brennenden Sonne zurückgelegt hätten. Der ehrenwerthe Richter schlug unsere Bitte rund ab, obgleich er einen schönen Brunnen und einen umfriedigten Teich von ein paar Morgen im Umfang besaß. Seine Frau dagegen, ohne Zweifel in Betracht, daß in ihrer Speisekammer etwas Mangel an Salz oder Kaffee war, ließ sich in eine rasche Discussion mit ihrem schlimmen Ehegemahl ein und allmälig geruhte dieses treffliche Paar von ihrem werthen Wasser für fünf und zwanzig Cents den Eimer an uns zu verkaufen.

Während wir unseren Pferden die Zäume abnahmen, kamen die Töchter herbei, und als sie bemerkten, daß wir neue seidene Schärpen und Halstücher und ein paar schöne Juwelen trugen, so verschlangen sie uns mit ihren Blicken und eine von denselben sprach einige Worte zu ihrem Papa, die diesen äußerst gastfreundlichen Gentleman bewogen, uns in sein Haus einzuladen. Doch um diese Zeit saßen wir bereits wieder zum Abmarsch fertig auf unseren Pferden. Roche war entrüstet über die Gemeinheit dieses Menschen, der unsere fünf und siebenzig Cents für das Wasser angenommen hatte, bevor es ihm beliebte, uns in seine Wohnung einzuladen. Wir schlugen sein Anerbieten aus, und Roche sagte ihm, er wäre ein alter Schuft, daß er für Geld verkaufte, was selbst ein Wilder seinem bittersten Feinde nie verweigern würde.

Digitized by Google

Der Ehrenwerthe gerieth in eine unbeschreibliche Wuth. „Meine Büchse“, tobte er, „meine Büchse! um Gotteswillen, Betsey, Juliet — lauft, holt meine Büchse!“

Hierauf lief der Richter in sein Haus; aber da drei Pistolen aus unseren Holftern gezogen wurden, so kam weder er, noch seine Büchse zum Vorschein, und wir wandten unsere Pferde und ritten sachte Austin zu.

In Austin hatten wir eine schöne Gelegenheit, die Texianer in ihrem wahren Lichte zu betrachten. Es gibt drei Gasthäuser in der Stadt und jeden Abend nach fünf Uhr waren beinahe alle Einwohner, den Präsidenten der Republik, die Secretäre, Richter, Geistlichen, und Mitglieder des Congresses nicht ausgeschlossen, mehr oder minder betrunken, und bei den hieraus hervorgehenden Streitigkeiten vergieng kaum eine Nacht, in der nicht vier bis fünf Menschen erstochen oder erschossen wurden; die Schwelgereien dauerten gewöhnlich den größeren Theil der Nacht fort und um neun Uhr Morgens lag noch alle Welt im Bette. Die Stadt war dergestalt in Todesstille begraben, daß ich eines Morgens um acht Uhr gerade vor der Thüre des Capitols einen fetten, in aller Ruhe grasenden Dambock schoß. Sonderbarer Weise hat man diese Hauptstadt von Texas gerade an der nördlichen Gränze des Staates erbaut. Oft sind Indianer in dieselbe eingedrungen, und haben sich Kopfhäute nicht zehn Schritte vom Kapitol geholt.

Während wir uns in Austin befanden, machten wir die Bekanntschaft des alten Castro, des Häuptlings der Lepan-Indianer, eines Zweiges des Comanche-Stammes. Er ist einer der gebildetsten Ehrenmänner der Welt, dem eine liberale und militärische Erziehung zuerst in Mexico und später in Spanien zu Theil wurde. Er hat Frankreich, Deutschland, England und beinahe ganz Europa durchreist, spricht und schreibt fünf bis sechs Sprachen, und ist sich seiner Superiorität über die Texianer so sehr bewußt, daß er sie immer nur mit Verachtung behandelt. Er

Digitized by Google

sagte einst zu ihnen im Saale der gesetzgebenden Versammlung in Matagorda:

„Täuscht Euch nicht, Texianer. Ich fechte mit Euch gegen die Mexicaner, weil zwischen ihnen und mir unversöhnlicher Haß obwaltet. Schmeichelt Euch nicht, daß ich aus Freundschaft für Euch handle. Ich kann meine Freundschaft nur denen geben, welche sich im Frieden, wie im Kriege ehrenhaft benehmen; Ihr seid Alle Lügner, und Viele von Euch sind Diebe, Betrüger und boshafte Mörder. Ja, Hunde, ich sage die Wahrheit. Kläfft nicht, bellt nicht, denn Ihr wißt, Ihr wagt es nicht zu beißen, während meine zwei hundert Krieger dieses Gebäude umgeben; seid still, ich sage es."

Castro ging in derselben Richtung, wie wir, um sich mit seinem Corps zu vereinigen, welches in diesem Augenblick ein paar Tagreisen nordwärts auf der Büffeljagd begriffen war. Er hatte seine Gesellschaft und seinen Schutz zwei fremden Herren zugesagt, welche den ungeheuern Bewohner der Prairieen zu sehen begehrten. Wir reisten Alle mit einander ab und waren sehr erfreut über diesen Zuwachs unserer Gesellschaft.

Am ersten Tag marschirten wir auf einer alten spanischen Militärstraße, welche üppige Prairieen durchkreuzte, die an vielen Stellen von klaren Bächen bewässert waren, an deren Rand prachtvolle Eichen emporragten. Fünfzehn Meilen von Austin ist ein merkwürdiger Ort, worauf ein träumerischer Speculant kurze Zeit zuvor eine Stadt zu gründen beabsichtigt hatte. Er kaufte einen unermeßlichen Landstrich an, hatte schöne Pläne entworfen und gezeichnet, und bald erschien, auf dem Papier, eine der schönsten und reizendsten Städte der Welt. Da waren Collegien und öffentliche Plätze, Strafanstalten, Banken, Tavernen, Branntweinschenken und liebliche Spaziergänge. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dieser Stadt-Manufacturist ein Yankee war, der durch den Verkauf von Bauplätzen eine Million zu gewinnen im Sinne hatte. Die Stadt (in Aussicht)

Digitized by Google

erhielt den Namen Athen, und der einfältige Bursche hatte so viel Vertrauen auf seine Speculation, daß er wirklich auf diesem Grunde ein großes und kostspieliges Haus erbaute. Eines Tags, als er eben mit drei oder vier Negern einen Brunnen zu graben beschäftigt war, wurde er von einer Bande von Yankee-Dieben angegriffen, die eine große Menge Geldes bei ihnen vermutheten. Der arme Teufel rannte von seiner geliebten Stadt fort und kehrte nie mehr zurück. Das Haus steht, wie er es verlassen hat. Ich sah sogar am Brunnen die Spaten und Spitzhauen, womit er zur Zeit des Angriffs gearbeitet hatte. Dieses neue Athen wurde in der Knospe abgeschnitten, was allerdings sehr zu beklagen war, da man in Texas einige athenienſiſche Weiſe und Geſetzgeber gar wohl hätte brauchen können.

Frühe am Morgen wurden wir durch ein Gebrülle in der Prairie erweckt. Castro sprang auf und rief uns bald die willkommene Nachricht zu: „die Büffel!“ Auf der Ebene sahen wir Hunderte von dunkeln, beweglichen Flecken, welche sich immer mehr vergrößerten, je näher wir kamen, und bald konnten wir die zottigen Thiere genau über die Prairie galoppiren, und ihre schwarzen, gedrängten Phalanxe bis zur Gränze des Horizonts ausdehnen sehen. Nun folgte eine Scene des Aufruhrs. Die Büffel, scheu gemacht durch das unablässige Knallen unserer Büchsen, brachen ihre Reihen und sprengten nach allen Richtungen.

Die zwei Fremden waren Britten, der Jüngere von ihnen ein Irländer von guter Familie, Namens Fitzgerald. Er hatte uns durch seinen beständig guten Humor und seinen sprühenden Witz sehr für sich eingenommen, er war wirklich das Leben unserer Abendlagerungen, und da er auch jenseits des stillen Oceans Reisen gemacht hatte, so horchten wir oft bis tief in die Nacht auf die schönen interessanten Erzählungen von seinen Abenteuern in asiatischen Ländern.

Zuerst hatte er in der englischen Legion in Spanien

Digitized by Google

gedient, in der er bis zum Kapitän vorgerückt war; bald wurde er der Lage der Dinge in diesem Lande müde, und ging nach Persien, wo er als Artillerie-Officier in den Dienst des Schahs trat. Da es ihm nach einiger Zeit auch hier nicht mehr behagen wollte, so kehrte er nach England zurück und beschloß sofort nach Texas zu reisen, und sich als Kaufmann in San Antonio niederzulassen. Aber seine Leidenschaft für das Wanderleben ließ ihn nicht längere Zeit ruhig an einem Orte verweilen, und als er eines Tags mit einem englischen Naturforscher zusammentraf, der in der Absicht die nordwestlichen Prairieen von Texas zu besuchen, angekommen war, so gab er seinen Plan vorläufig wieder auf, um den Engländer zu begleiten.

Stets bereit zu Abenteuern, stürzte Fitzgerald wie toll unter die Büffel. Er ritt ein wildes Pferd von der kleinen Race, das mit Sattelranzen, Wasser-Kalabaßen, Kesseln, Kaffeetassen, Decken u. s. w. bepackt war, aber diese Beschwerlichkeiten hemmten ihn nicht im geringsten. Den Zaum an den Sattelknopf befestigt, in jeder Hand eine Pistole, schoß er rechts und links, und hielt nur zuweilen inne, um zu laden und dann abermals loszubrechen. Während der Jagd verlor er seinen Hut, seinen Sattelranzen mit Linnenzeug und Geld, und seine Decken; da er sich nicht die Mühe nahm, diese Gegenstände wieder aufzuraffen, so liegen sie wahrscheinlich noch in der Prairie, wo er sie hat fallen lassen.

Der andere Fremde war ein englischer Gelehrter, einer von den wunderlichsten Menschen der Welt. Er wünschte ebenfalls an der Büffeljagd Theil zu nehmen, aber sein Pferd war ein träges, friedliches Thier, ein ächtes Stück für einen fetten Abt, mit einem wahren Abscheu vor Allem, was einem Trab oder einem Galopp glich, und da es sich durch Ueberredung nicht aus seinem langsamen Gang herausbringen ließ, so hielten sie sich, er und sein Herr, in ehrfurchtsvoller Entfernung vom Schauplatz unserer Thätigkeit. Was hätte man doch für eine

Digitized by Google

treffliche Karikatur aus diesem gutmüthigen Gelehrten machen können, wie er auf seiner Rozinante saß, bewaffnet mit einer ungeheuern, zwar geladenen, aber nicht mit Zündkraut versehenen, Doppelflinte, sein eigensinniges Pferd eine Zeit lang vergebens spornend, und dann durch ein Opernglas die majestätischen Thiere betrachtend, denen er sich nicht nähern konnte.

Wir tödteten neun Bullen und sieben fette Kälber und lagerten uns am Abend an einem kleinen Fluß wo wir ein ausgezeichnetes Abendmahl von Mark und Zunge bereiteten — zwei gute Dinge, deren man sich nur in den wilden Prairieen erfreuen kann. Am nächsten Tage erhielten wir bei Sonnenuntergang einen Besuch von einer ungeheuern Herde von Mustangs (wilden Pferden). Wir sahen sie zuerst eine Anhöhe der Prairie hinansteigen, und hielten sie für feindliche Indianer; aber sobald sie ihre Neugierde befriedigt hatten, schwenkte die ganze Heerde mit so viel Regelmäßigkeit als eine gut exercirte Schwadron, und die Schweife hoch in der Luft, die Mähnen im Winde flatternd, waren sie uns bald aus den Augen verschwunden.

Reisende und Jäger haben viele seltsame Geschichten von einem einsamen weißen Pferde erzählt, dem man oft in der Nähe der Cross Timbers (Kreuz-Stämme) und des Red River (oder Rothen Flusses) begegnet ist. Nie hat es ein Mensch traben oder galoppiren sehen; es streckt sich nur aus, aber mit solcher Geschwindigkeit, daß ihm kein Roß zu folgen vermag. Ungeheure Summen sind demjenigen geboten worden, der es fangen würde, und Viele haben den Versuch gemacht, aber ohne Erfolg. Das edle Thier rennt immer noch frei in den Prairieen seines Geburtslandes umher, stets allein und unnahbar.

Oefters trafen wir die Bergziege, ein Thier, das an der Natur des Rothwilds, wie an der der gewöhnlichen Ziege Theil hat, aber hinsichtlich der Schmackhaftigkeit des Fleisches hoch über beiden steht. Es hat eine

Digitized by Google

anmuthige Gestalt, lange Beine, und ist sehr flüchtig. Eine derselben, deren Vorderbein ich mit einer Flintenkugel zerschmettert hatte, entkam unserem flüchtigsten Rosse (Castro's) nach einer Jagd von beinahe dreißig Minuten. Man findet die Bergziege auf den großen Plattformen der Rocky-Montains, und ebenso an den Gewässern der Brasos- und Colorado-Flüsse. Obgleich sehr schüchterner Natur sind diese Thiere doch im höchsten Maaße neugierig und man kann sie leicht in Schußweite locken, wenn man ein weißes oder rothes Sacktuch hinter einem Baum hervor bewegt.

Oft auch erhielten wir in der Nacht Besuch von Klapperschlangen, welche ganz besonders die Wärme und Weichheit unserer Decken zu lieben schienen. Allerdings waren es sehr unwillkommene Gäste, aber es erschienen noch andere, die wir noch mehr zu fürchten hatten; darunter rechne ich als die garstigste und tödtlichste, die Prairie-Tarantel, eine mächtige Spinne, dicker als ein großes Hühnerei, haarig, wie ein Bär, mit kleinen, blutunterlaufenen Augen und kleinen scharfen Zähnen.

Eines Abends lagerten wir uns an einer Quelle, zwei Meilen vom Brasos. Da wir kein Holz finden konnten, um Feuer in unserer Nähe zu machen, so ritt Fitzgerald weg, um etwas herbeizuschaffen. Er hatte, wie gesagt, ein kleines wildes Pferd, und war so unklug an seinen Schweif einen jungen Baum zu binden, den er gefällt hatte. Das Pony wurde natürlich scheu, und rannte, in eine dicke Staubwolke gehüllt, wie wüthend unserer Lagerstätte zu. Bei diesem Anblick machten sich alle Zeichen des Schreckens an den anderen Pferden bemerkbar; aber wir waren so glücklich, uns aller zu bemeistern, ehe es zu spät geworden; sonst hätten wir sie wohl für immer verloren.

Es ist wirklich Staunen erregend, wenn man in den Prairieen sieht, wie mächtig die Furcht nicht allein auf die Büffel und Mustangs, sondern auch auf die zahmen Pferde und das zahme Vieh wirkt. Ochsen rennen weiter

Digitized by Google

als Pferde, und man hat welche gekannt, die unter dem Einfluß der Estampede oder des plötzlichen Schreckens vierzig Meilen, ohne je anzuhalten, gelaufen sind, und wenn sie zulezt Halt machten, so geschah es nur, weil die erschöpfte Natur kein weiteres Laufen zuließ. Die terianische Expedition verlor einst auf ihrem Marsch nach Santa Fe vierundneunzig Pferde durch eine Estampede. Ich muß gestehen, daß nichts den großartigen Anblick einer unter ihrem Einfluß davon rennenden zahlreichen Viehheerde übertreffen kann. Alte, durch Jahre und Anstrengung niedergebeugte Klepper, die man ihrer Schwäche wegen aufgegeben hat, erschienen so wild und frisch, wie junge Fohlen. Sobald sie von dieser unerklärlichen Furcht ergriffen werden, die sie zur Flucht zwingt, scheinen sie in einem Augenblick die Kräfte ihrer Jugend wieder zu gewinnen; Kopf und Schweif hoch emporgestreckt, die Augen starr vor Furcht, stürzen sie in einer geraden Linie fort; die Erde bebt unter ihren Füßen; nichts vermag sie aufzuhalten — Bäume, Abgründe, Seen, Flüsse oder Berge — sie gehen über Alles hin, bis es die Natur nicht mehr aushalten kann, dann sinken sie zusammen, und der Erdboden ist mit ihren Leibern bedeckt. —

Selbst das sonst so unerschütterliche Roß unseres Savant hatte zuweilen eine Estampede nach seiner Art; träge und eigensinnig, einen langsamen Gang jeder andern Bewegung vorziehend, zeigte es in allen seinen Handlungen, daß es wohl wußte, wie man für Nummer Eins Sorge zu tragen hatte, und wählte stets sein Quartier, wo das Wasser kühler und das Gras zarter war. Aber es besaß eine sehr schlechte Eigenschaft für einen Prairie-Reiseklepper, die seinen Herrn fortwährend in ein lästiges Dilemma versezte. Als wir eines Tages an einer Quelle Halt machten, um uns zu erfrischen, nahmen wir unseren Pferden die Zäume ab, und ließen sie ein paar Minuten grasen, aber des Gelehrten verfluchtes Thier ergriff gerade diese Gelegenheit, um uns ein Bei-

Digitized by Google

spiel von seiner Estampede zu geben. Unser englischer Freund hatte eine sonderbare Art und Weise, sein Pferd mit allen seinen wissenschaftlichen und culinarischen Instrumenten zu belasten. Am Sattelknopf hatte er eine Rumflasche, einen Thermometer und Kaffeekessel aufgehängt, während hinter dem Sattel ein Vorrath von Töpfen und Tassen, eine Bratpfanne, ein Barometer, ein Sextant und ein langes Fernrohr baumelten. Der Klepper graste, als eines der Instrumente zu Boden fiel, nach welchem das Thier, um sein Mißvergnügen an den Tag zu legen, auszuschlagen anfing. Je mehr es ausschlug, desto größer war das Geraffel von Tassen und Pfannen; der Klepper war nun ganz in Schrecken gesetzt; wir brachten zuerst unsere eigenen Pferde in Sicherheit und beobachteten sodann die sonderbaren und lächerlichen Bewegungen seines Estampedery.

Er machte zehn Sprünge und stand wieder stille um eben so oft auszuschlagen, dann schüttelte er sich heftig und lief in vollem Galopp davon. In jedem Augenblick machte sich irgend ein Artikel, mathematischer oder culinarischer Natur, los, fiel nieder und wurde mit Füßen getreten. Der Sextant ward in Stücke zerschlagen, Fernglas und Bratpfanne verloren alle Form, aus dem Thermometer lief das Queckfilber aus und durch fortwährendes Schütteln, Bocken und Schlagen entledigte sich das Thier endlich seiner ganzen Bepackung, so wie seines Sattels und kam sofort zu uns, augenscheinlich mit sich und dem angerichteten Schaden ganz zufrieden. Es war eine über alle Beschreibung possierliche Scene, und wir beluſtigten uns so sehr daran, daß wir über drei Stunden nicht mit Lachen inne halten konnten.

Am nächsten Tag fanden wir viele, stark mit Eisen und Schwefel geschwängerte, Mineralquellen. Auch kamen wir an den furchtbar verstümmelten und wahrscheinlich von texianischen Räubern erschlagenen Leibern von fünf weißen Männern vorüber. Gegen Abend fanden

wir eine breite frische Indianerfährte in der Richtung des Brasos-Flusses; wir folgten ihr und gelangten bald zum Stamme der Lepans, deren Häuptling der alte Castro war.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Lepans zogen nordwärts und wir begleiteten sie ein paar Tage lang am westlichen Saume der Cross-Timbers hin. Die unermeßlichen Prairieen von Texas sind hundert und aber hundert Meilen im Osten von einem Gürtel dicker und beinahe undurchdringlicher Waldungen begränzt. Ihre Breite wechselt von siebenzig bis hundert Meilen. Die Eiche und der Wallnußbaum wachsen hier schön und hoch empor, aber dem allgemeinen Aussehen nach ist das Land ärmlich, gebrochen und rauh. In diesen Wäldern ist Ueberfluß an Rothwild und Bären, und zuweilen nimmt der Büffel, wenn er von den Indianern in der Prairie hitzig verfolgt wird, zu ihrem Dickicht seine Zuflucht. Die meisten Bäume enthalten Bienenstöcke voll des schmackhaftesten Honigs, der größten Leckerei der Pioniere an den Gränzen.

Wir verabschiedeten uns nun von den Lepans und unseren zwei weißen Freunden, die uns gerne zu den Comanches begleitet hätten, wäre einigermaßen gegründete Hoffnung für sie vorhanden gewesen, zur civilisirten Welt auf einer sicheren Straße zurückkehren zu können; doch unter diesen Umständen setzten Gabriel, Roche und ich unsere Reise allein fort.

Zwei oder drei Tage lang folgten wir dem Saume des Waldes, jeder Versuch in das Innere desselben zu dringen war fruchtlos, so dicht verwachsen zeigten sich die Gebüsche und Dornsträuche. Mehremale erblickten wir auf einigen Hügeln in der Entfernung Rauch und

Digitized by Google

Feuer, aber wir konnten nicht ausfindig machen, was für Indianer daselbst gelagert sein möchten.

Wir hatten die Timbers verlassen, und waren kaum zehn Meilen in westlicher Richtung marschirt, als sich ein Hund von erbarmungswürdigem Aussehen uns zugesellte. Bald folgten ihm zwei andere eben so schwach und dürr wie er selbst. Es waren offenbar Indianer-Hunde von der Wolfs-Race, ausgehungerte Thiere mit beinahe nacktliegenden Rippen; ihre vertrockneten, weit heraushängenden Zungen gaben einen klaren Beweis für den Mangel an Wasser in diesen furchtbaren Regionen. Wir selbst hatten vierundzwanzig Stunden keines zu kosten bekommen, und unsere Pferde waren ganz erschöpft.

Sachte ritten wir den Abhang einer kleinen Anhöhe in der Prairie hinab, als ein Büffel in voller Eile etwa zehn Yards vor uns vorüberlief, hart verfolgt von einem Tonquewa Indianer (ein wild-grimmiger Stamm), der ein kleines Pferd ritt, dessen anmuthige Gestalt unsere Bewunderung erregte. Der Wilde war mit einer langen Lanze bewaffnet und mit einem reich verzierten Mantel von Wildhaut bedeckt; seine langen, schwarzen Haare wallten frei im Winde.

Bald folgte ein zweiter Indianer dem ersten; beide waren offenbar so sehr von der Jagd aufgeregt, daß sie uns gar nicht bemerkten, obgleich ich den lezten, der in einer Entfernung von nur zehn Yards vor uns vorübersprengte, mit lauter Stimme anrief. Am nächsten Tage trafen wir eine Bande Wakoes-Indianer, eine andere Unterabtheilung von den Comanches oder den Apaches, bis jezt von keinem Reisenden gesehen oder erwähnt. Sie ritten Alle schöne, große, Pferde, die sie sich offenbar erst vor Kurzem in den mexicanischen Niederlassungen verschafft hatten, denn bei einigen derselben erblickten wir noch die Hufbeschläge an den Füßen. Sogleich boten sie Speise und Wasser, und gaben uns frische Pferde, denn die unseren waren ganz abgezehrt

und konnten sich kaum mehr fortschleppen. Wir lagerten uns mit den Indianern an diesem Tag auf einem schönen Grunde, wo sich unsere Thiere einigermaßen erholten; doch hielten wir es für geeigneter, ihnen zu Ader zu lassen, eine Operation, die es ihnen ohne Zweifel möglich machte, mancherlei Strapazen und Gefahren mit uns zu theilen.

Am nächsten Tage gelangten wir in das Wakoe-Dorf, das gar reizend an dem Ufer eines kühlen und klaren, durch ein romantisches Thal hin gleitenden, Baches gelegen ist; dieses zierliche Thal ist an verschiedenen Stellen mit schlanken Bäumen besezt, hinreichend, um der Landschaft Abwechselung zu verleihen, ohne ihre Schönheiten zu verbergen. Rings um das Dorf breiteten sich herrliche mit Mais und Melonen bepflanzte Felder aus; etwas ferner weideten zahlreiche Heerden Hornvieh, Schafe und Pferde, während die Weiber emsig beschäftigt waren, Büffelfleisch zu trocknen. In diesem gastlichen Dorfe verweilten wir zehn Tage, während welcher Zeit wir uns völlig von unseren Anstrengungen erholten, und dasselbe war auch bei unseren Thieren der Fall.

Dieser Stamm steht offenbar in der Civilisation und in allen Lebensbequemlichkeiten hoch über allen andern Indianer-Stämmen, die Shoshones nicht ausgenommen. Die Wakoe Wigwams sind gut gebaut und bilden lange, außerordentlich reine und regelmäßige Straßen; sie bestehen aus langen, sauber zusammengefügten, fest in die Erde eingerammten, und mit gelohten Büffelhäuten überzogenen Pfosten; das Dach ist aus weißem Stroh gemacht, das viel feiner geflochten wird, als die gewöhnlichen Sommerhüte in den Fabriken von Boston. Diese Wohnungen haben eine konische Form, sind dreißig Fuß hoch und fünfzehn im Durchmesser. Ueber der Scheidewand des Hauptgemaches sind zwei Reihen von Betten hübsch geordnet, wie am Bord der Packetboote. Ihre ganze Einrichtung zeugt wirklich dafür, daß sie

Digitized by Google

nicht allein gemächlich leben, sondern sich auch eines hohen Grads von Comfort und Luxus erfreuen.

Mit jedem Wigwam steht ein anderes Gebäude von geringerem Maaßstab in Verbindung, dessen unterer Theil als Vorrathskammer benützt wird. Hier findet man immer ein großes Lager von Kürbissen, Melonen, getrockneten Pfirsichen, Trauben und Pflaumen, von gepökeltem Wildpret und Büffelzungen. Um diese Vorrathskammer läuft eine Art von Balkon, der zu einem kleinen Gemache darüber führt. Was es enthält, weiß ich nicht, aber ich vermuthe, es ist dem Dienste der Wakoe-Religion geweiht. So zuvorkommend und gastfreundlich sie auch waren, so weigerten sie sich doch mehre Male, uns in dieses Sanctum sanctorum eintreten zu lassen, und wir drangen nicht weiter in sie.

Die Wakoes, oder vielmehr ihre Dörfer sind völlig unbekannt, wenn ich einige Reiseabenteuerer und Jäger ausnehme, welche an der empfangenen Gastfreundschaft nie dadurch sich zu Verräthern stempeln werden, daß sie den Weg zu ihren Wigwams zeigen. Es haben bei ihnen Ruhe und Glück seit Jahrhunderten fortgeherrscht. Die Jäger und Krieger selbst wandern öfter in die entfernten Niederlassungen der Yankees und Mexicaner, um sich Samen zu verschaffen, denn sie sind sehr für die Gärtnerei eingenommen; sie pflanzen Tabak, und man kann sie in der That als die einzigen Indianer betrachten, die sich ernstlich mit dem Feldbau beschäftigen, was sie indessen nicht abhält, sich als eine mächtige und kriegerische Nation hervorzuthun.

Wie die Apaches und die Comanches, so sieht man auch die Wakoes fortwährend zu Pferde; sie sind größer und besitzen mehr körperliche Kraft als jede von diesen beiden Nationen, welche sie auch an Klugheit und Scharfsinn übertreffen. Vor ein paar Jahren begegneten drei hundert Texianer, unter dem Commando des General Smith, einer gleich starken Abtheilung von den Wakoes, welche im Osten der Cross Timbers jagten. Da die

Digitized by Google

Lezteren viele schöne Pferde und einen unermeßlichen Vorrath an Häuten und Pökelfleisch besaßen, so glaubten die Terianer, es wäre nichts leichter, als über die Indianer herzufallen und ihnen ihre Beute abzunehmen. Aber sie täuschten sich gewaltig; als sie den beabsichtigten Angriff wirklich ausführten, wurden sie beinahe insgesammt in Stücke zerhauen, und die Gebeine von zwei hundert und vierzig Terianern liegen gebleicht in der Prairie, als ein Denkmal ihrer eigenen Niederträchtigkeit und der Tapferkeit der Wakoes.

So sehr uns auch die zuvorkommende Behandlung dieses gastlichen Volkes behagte, so konnten wir doch nicht länger bei ihnen verweilen, und wir sezten nun unsere mühevolle und einsame Reise fort. Der erste Tag war außerordentlich feucht und nebelig; eine Rotte schleichender Wölfe heulte, nur zehn Yards von uns entfernt, rings um uns her, aber um acht Uhr trat die Sonne hervor, und zerstreute den Nebel und die Wölfe.

Wir folgten immer noch unserer frühern Richtung und fanden fünfzehn Meilen weit eine vortreffliche Straße, dann gelangten wir zu einem sonderbaren Landstrich, der weit von Allem abwich, was wir bis jezt gesehen hatten. Nördlich und südlich, so weit das Auge reichte, war nichts zu erschauen, als eine sandige Ebene, bedeckt mit zwei bis drei Fuß hohen Zwergeichen, welche zahllose Eicheln von großer Form trugen. Diese Wüste hatten wir zu durchwandern, obgleich unsere Pferde bis an die Kniee in den Sand sanken; die Nacht überfiel uns, ehe der Uebergang bewerkstelligt war; die Anstrengung des Tages hatte uns bereits sehr ermüdet. Wir waren jedoch so glücklich, einen Bach mit reinem, kühlem fließendem Wasser zu finden, auf dessen entgegengesezter Seite eben frisches Gras aufschoß; hier lagerten wir uns.

Wir brachen am andern Morgen frühe auf und stiegen einen hohen Berg hinan, alle in bester Laune

und ohne die leiseste Ahnung von der furchtbaren Tragödie, in der wir bald unsere Rollen spielen sollten. Der Boden vor uns war außerordentlich rauh und gebrochen; wir trieben vorwärts, schlagend, wendend und drehend, bis es beinahe dunkel war, über tiefe Gräben hin und zurücksetzend, wobei unsere Fortschritte in der einen Richtung durch abschüssige Berge, in der andern durch gähnende Schlünde gehemmt waren, bis wir uns endlich, als es völlig Nacht geworden, nicht fünfzehn Meilen von dem Ort, den wir am Morgen verlassen hatten, lagerten. Bei Tage hatten wir schöne Pflaumbäume gefunden und uns viele von ihren Früchten gepflückt, die uns nach den ausgestandenen Beschwerden sehr süß und erfrischend vorkamen.

Nachdem wir uns am folgenden Morgen bis Mittag durch Berge gewunden hatten, erreichten wir am Ende ein schönes, hochliegendes Flachland, bedeckt mit Musqueet-Bäumen. So plötzlich ließen wir den rauhen, höckerigen Boden hinter uns, um in die Hochebene einzutreten, der Uebergang bewerkstelligte sich so augenblicklich, daß es uns stark an den Scenerie Wechsel in einem Theater erinnerte; das Auge wandte sich gleichsam von der kühnen und wilden Scenerie eines Salvator Rosa ab, um auf der lachenden Landschaft einer Pouſſin oder Claude Lorrain zu ruhen.

Als wir uns am Morgen auf den Marsch begaben, war nichts zu sehen, als eine rauhe und schroffe Reihenfolge aufeinander aufgethürmter Hügel, wobei sich immer der nachfolgende Berg auf seinem Nachbar erhob. Auf der Spitze des höchsten von diesen Bergen kam plötzlich die schöne und fruchtbare Fläche zum Vorschein, und wir standen unverzüglich auf dieser, ohne daß Einer von uns dergleichen geahnet hätte. Das Land zwischen den Crofs Timbers und den Rocky Mountains erhebt sich stufenweise, wenn ich so sagen darf. Der Reisende, der dem Westen zuwandert, stößt alle fünfzig bis sechzig Meilen auf eine Kette von hohen Bergen; besteigt er

Digitized by Google

dieſe, ſo erwartet er eine entſprechende Abneigung auf der entgegengeſezten Seite, aber in den meiſten Fällen findet er, wenn er den Gipfel erreicht, eine flache und fruchtbare Prairie vor ſich ausgebreitet. Dieß iſt wenigſtens ſüdlich vom Red River der Fall, wie es auch nordwärts davon ſein mag.

Wir hielten ein paar Stunden an, als wir dieſe ſchöne Hochebene erreichten, um auszuruhen und unſeren Pferden Gelegenheit zum Graſen zu geben. Kleinere Dörfer von Prairie-Hunden lagen zerſtreut umher, und wir ſchoßen ein halbes Dutzend derſelben für unſer Abendbrod. Ich habe vergeſſen, zu bemerken, daß man das Fett dieſer Thiere für ein untrügliches Mittel gegen Rheumatismen hält.

Am Abend brachen wir abermals auf, und lagerten uns ſodann eine Stunde nach Sonnenuntergang am Ufer eines klaren Baches. Während des lezten Theiles unſerer Reiſe hatten wir die Spitzen von drei oder vier hohen Bergen in der Ferne entdeckt; nach der Beſchreibung, die uns die Wakoes gegeben hatten, erkannten wir darin die Crows (Krähen).

Frühe am nächſten Morgen erweckte uns das Gezwitſcher zahlloſer Singvögel, die in den Gebüſchen das Ufer des Baches entlang ſaßen. So reizend das Conzert war, ſo mußten wir es doch hinter uns laſſen und unſere traurige Wanderung fortſetzen. An dieſem Tag erfreuten wir uns eines vortrefflichen Wegs, und als die Nacht einbrach, hatten wir ungefähr fünfunddreißig Meilen zurückgelegt. Die Berge, deren Gipfel wir am Abend zuvor bemerkt hatten, waren nun völlig ſichtbar und entſprachen ganz der Beſchreibung der Wakoes hinſichtlich der in der Nachbarſchaft der Kanäle des Red River liegenden Berge.

Wir gewannen nun die Ueberzeugung, daß wir dem Ziele unſerer Reiſe nahe ſtanden, verzehrten an dieſem Abend ein ſehr kärgliches Mahl, legten uns ſchlafen und träumten von Biberſchweif und Büffel-Höcker und Zungen.

Digitized by Google

Am nächsten Tag gegen Mittag sezten wir über das Bett eines Baches, der während der Regenzeit ein bedeutender Fluß sein mochte. In diesem Augenblick fand sich aber nur wenig Wasser darin, und dieses war so salzig, daß es sogar unsere Pferde unmöglich trinken konnten.

Bei Einbruch der Nacht kamen wir an das Ufer eines klaren, breiten Baches, dessen Wasser über ein Bett von goldenem Sand hinrieselten, während in einer Entfernung von ungefähr sechs Meilen zu unserer Linken, die vorhin erwähnte Bergkette sich zeigte; über alle anderen ragten drei Koppen empor, welche wirklich den Namen Berge verdienten. Wir sezten über den Bach und lagerten uns auf der anderen Seite. Kaum hatten wir unsere Pferde abgesattelt, als wir einen großen Haufen von Wilden gegen uns zukommen sahen, deren für den Krieg gemalte Gesichter, nebst den blutigen an ihren Gürteln hängenden Scalpen, klar auf den Zug deuteten, von dem sie zurückkehrten; sie lagerten sich jenseits des Baches, ungefähr eine Viertelmeile von uns.

Diese Nacht brachten wir wachend, vor Kälte schauernd und fastend hin, denn wir durften es nicht wagen, Feuer in der unmittelbaren Umgebung unserer Nachbarn anzuzünden, die wir singen und jubeln hören konnten. Am nächsten Morgen stahlen wir uns lange vor Tagesanbruch in der Stille von dannen, und trabten munter bis gegen Mittag fort, wo wir an eine tiefe und beinahe unübersteigbare Schlucht gelangten. Wir sahen uns genöthigt, Halt zu machen, und mühten uns den ganzen übrigen Theil des Tages ab, einen Uebergang zu entdecken. Die Nacht kam und wir hatten nichts zu essen, als Pflaumen und Beeren. Schwermüthige Gedanken beschlichen uns, wenn wir überlegten, auf welche Schwierigkeiten wir in Kurzem stoßen dürften; und es lagerten sich düstere Ahnungen über unsere Häupter, als wir uns halbtodt vor Hunger und schwerbelastet von der Unsicherheit unserer gegenwärtigen Lage

und unseres zukünftigen Schicksals in unsere Decken wickelten.

Die Nacht ging ohne irgend eine Beunruhigung vorüber, aber am nächsten Morgen ergriffen uns Fieberschauer bei dem Anblick einer gräßlichen Scene, welche ungefähr eine halbe Meile von uns vorging. Eine Abtheilung derselben Indianer, die wir Abends zuvor gesehen hatten, schlachteten Einige von ihren Gefangenen; die Einen waren emsig damit beschäftigt, das Fleisch zu kochen, während die Anderen bereits fraßen. Wir waren durch einen tief eindringenden, nicht zu bewältigenden Schauer gleichsam an den Boden gewurzelt; selbst die Pferde schienen durch den Instinct zu erkennen, daß etwas Gräßliches in ihrer Nähe vorging, denn sie zogen die Luft in die Nase, legten die Ohren gespizt gerade vorwärts, und zitterten, als wollten sie uns darüber zufrieden stellen, daß wir in diesem Augenblick außer Stands wären, ihre Dienste zu benützen. Gabriel kroch dem Haufen so nahe als möglich, und überließ es uns seiner Rückkehr in einem Zustand voll Sorge und Angst zu harren. Als er zurückkam, erfuhren wir, daß uns unser Gesicht nicht getäuscht hatte. Es waren noch neun weitere Gefangene vorhanden, die ohne Zweifel dasselbe Schicksal am folgenden Tag zu erfahren hatten; vier von ihnen, erzählte er, wären Comanches, die übrigen fünf Mexicanerinnen, darunter zwei junge Mädchen und drei Weiber.

Die Wilden hatten ohne Zweifel einen Streifzug nach San Miguel oder Taos, den zwei nördlichsten Niederlassungen der Mexicaner, gemacht, welche beide unfern von den Green Mountains (den grünen Bergen) lagen, wohin wir uns selbst zu begeben gedachten. Was konnten wir thun? Wir konnten uns nicht in einen Kampf gegen die Cannibalen einlassen, welche wenigstens hundert Köpfe zählten, und doch vermochten wir auch nicht weg zu gehen, und Männer und Weiber einem grauenhaften Tode und einem Grabe in dem Magen dieser

Digitized by Google

Wilden zu überlassen. Dieser Gedanke war uns unerträglich, und so beschlossen wir zu bleiben und auf einen glücklichen Zufall oder der Vorsehung zu vertrauen. Die Wilden zerstreuten sich nach ihrem scheußlichen Mahle in allen Richtungen auf der Ebene umher, ohne jedoch ihr Lager abzubrechen, wo sie auch ihre Gefangenen unter der Bewachung von zwölf jungen Kriegern zurückließen.

Viele Pläne zur Errettung der Gefangenen kamen zum Vorschlag, aber sie erschienen alle zu phantastisch, um ausgeführt zu werden; endlich begünstigte uns der Zufall, obgleich der Erfolg unserer Unternehmung nicht vollständig war. Drei oder vier Stücke Rothwild galoppirten durch die Prairie, und kamen nicht fünfzig Yards entfernt an dem Lager vorüber. Ein schöner Bock lief in der Richtung gegen uns zu, und zwei von den Indianern, die zur Bewachung zurückgelassen worden, jagten ihm nach. Sie drangen bis in unsere Mitte vor, und standen plötzlich regungslos vor Staunen, als sie Nachbarn fanden, auf die sie nicht gezählt hatten. Wir ließen ihnen indessen keine Zeit, sich von der Ueberraschung zu erholen; unsere Messer und Tomahawks vollführten rasch und stille das Werk des Todes, und wir fühlten dabei wenig Gewissensbisse nach dem Gräßlichen, dessen Zeugen wir am Morgen hatten sein müssen. Ja, wir würden, wo möglich, die ganze Bande im Schlafe getödtet haben, ohne im geringsten mehr darüber zerknirscht zu sein, als wenn wir ein Nest von Klapperschlangen vernichtet hätten.

Dem Rothwild folgte eine kleine Heerde Büffel. Wir hatten schnell gesattelt, und unsere Pferde hinter einem Gebüsche verborgen, im Falle wir gezwungen werden sollten, unser Leben durch die Flucht zu retten. Nun sahen wir, daß die zehn zurückgebliebenen Indianer, nachdem sie sich zuvor überzeugt, ob ihre Gefangenen fest gebunden wären, zu Fuß der Büffelheerde nachjagten; es befanden sich wirklich nur ungefähr zwölf Pferde

bei der ganzen Bande und diese hatten die Anderen weggeritten. Drei von diesen Indianern tödteten wir, ohne die Aufmerksamkeit der Uebrigen auf uns zu ziehen; geschickt jeder Entdeckung vorbeugend, gewann Gabriel das verlassene Lager und löste die Stränge, womit die Gefangenen gebunden waren.

Die mexicanischen Weiber weigerten sich zu fliehen, sie befürchteten, gefangen genommen, und gefoltert zu werden; sie meinten, man wolle sie schonen und nach den Wigwams der Wilden mitnehmen, die, wie wir erfuhren, dem Stamme der Cayugas angehörten. Sie erzählten uns, es wären bereits dreizehn Indianer, aber noch keine weiße Menschen gefressen worden. Die Comanches-Gefangenen bewaffneten sich mit den in dem Lager zurückgelassenen Lanzen, Bogen und Pfeilen und eine Stunde, nachdem die Büffel vorübergezogen, waren nur noch zwei von den zwölf Indianern am Leben. Diese erhoben ein Kriegsgeschrei, um ihre Bande zurückzurufen, als sie endlich entdeckten, daß ihre Kameraden getödtet worden waren.

In diesem Augenblick belebte sich die Prairie mit Büffeln und Jägern; die Cayugas kehrten, eine zweite Heerde vor sich treibend, zu Pferde zurück. Es war keine Zeit zu verlieren, wollten wir unsere Kopfhäute retten; wir gaben eines von unsern Messern (einen in der Wildniß so unentbehrlichen Artikel) den Comanches, und überließen es ihrer eigenen Klugheit und Kenntniß der Oertlichkeiten, wie sie ihr Heil suchen wollten. Wir hatten ihre Talente auch nicht überschäzt, denn wenige Tage später trafen wir sie gesund und wohlbehalten in ihren eigenen Wigwams.

Wir galoppirten so rasch, als unsere Pferde vermochten, fünfzehn Meilen die Schlucht entlang, welche unsere Reise am vorhergehenden Tag gehemmt hatte, und erreichten endlich einen kleinen Teich. Hier tranken wir und unsere Pferde unglaubliche Quantitäten Wasser, und da unsere Lage noch nicht sicher war, so sezten wir

Digitized by Google

unseren Marsch abermals in einem lebhaften Trabe fort. Wir ritten drei bis vier Meilen am Fuße eines Berg-abhanges hin, und entdeckten dann was einer Indianer-Fährte ähnlich sah, und in einem Zickzack am Abhang hinaufführte. Dieser Fährte folgten wir und befanden uns bald auf der Höhe des Berges. Wir waren sehr erfreut, als wir hier abermals eine völlig flache Prairie vor uns sahen, die sich so weit als das Auge reichte, ausdehnte, ohne daß ein Baum die Monotonie der Scene unterbrochen hätte.

Wir hielten einen Augenblick stille, um unsere Pferde rasten zu lassen, und beobachteten eine Zeit lang, was in dem Thale vorging, das wir verlassen hatten, und das nun tausend Fuß unter uns lag. Aus der großen Entfernung konnten wir nur bemerken, daß Alles in Bewegung war, und wir hielten es für das Angemessenste, wenn wir so viel als möglich Raum zwischen uns und den Cayugas lassen würden. Wir hatten nur wenig Zeit gehabt, uns mit den befreiten Comanches zu besprechen, aber so viel hatten wir doch von ihnen herausbekommen, daß wir uns in der rechten Richtung befanden, und nicht mehr viele Tagreisen von dem Orte unserer Bestimmung entfernt waren.

In dem Augenblick, als wir unsere Pferde bestiegen, war wieder Alles ruhig im Thale unten. Es war in der That ein liebliches Panorama, und wenn wir es von unserem Standpunkt aus betrachteten, so konnten wir kaum glauben, daß ein paar Stunden früher eine so schauderhafte Tragödie dort aufgeführt worden war. Gemildert durch die Entfernung, herrschte unten eine Stille, welche nie unterbrochen worden zu sein schien. Der dunkelbraune Saum der Gebüsche an den Seiten der verschiedenen Bäche unterbrach zu angenehmer Abwechselung die ausgedehnten Flächen von lebhaftem Grün. Zuweilen nur auf einen Silberfaden beschränkt, traten die Gewässer des Flusses plötzlich durch eine Wendung

Google

vor das Auge, und verloren sich wieder vor dem Blicke unter dem reichen Laubwerk an den Ufern.

Wir sezten unsere Reise fort und entdeckten gegen Abend einen großen Bären innerhalb einer Meile von uns; Roche entfernte sich schleunigst und trieb das Thier, als er seine andere Seite gewonnen hatte, gerade gegen mich zu. Eine Pistole spannend ritt ich eine kleine Strecke vorwärts dem Bären entgegenzukommen, und war, als ich eben vorsichtig auf den nur noch acht Yards von mir entfernten Bären zielen wollte, nicht wenig erstaunt, ihn einen Burzelbaum machen und mit seinen Hinterbeinen ausschlagen zu sehen. Unbemerkt von mir war Gabriel in der entgegengesezten Seite von meinem Pferd hinzugeschlichen und hatte das Thier mit dem Lasso gefangen, eben als ich den Drücker meiner Pistole zurückziehen wollte; Braun machte sich bald vom Lasso los, und stürzte auf Roche zu, der ihn mit einem einzigen Schuß unter das Ohr niederschmetterte.

Gabriel und ich gingen voraus, um eine Ruhestätte für die Nacht auszusuchen, und ließen unseren Freund zurück, der das Fleisch ausschneiden wollte; aber wir waren keine halbe Meile fortgewandert, als unsere Schritte plözlich durch einen gähnenden Abgrund oder Schlund von ein paar hundert Yards Breite und gewiß sechs hundert Fuß Tiefe gehemmt wurden. Die Ränder waren hier beinahe senkrecht und von den Seiten ragten scharfe Felsen hervor; nur an einzelnen Stellen erhoben sich majestätische Cedern. Wir ritten über eine Meile den Rand entlang, da wir aber bemerkten, daß es zu spät war, um einen Uebergang zu finden, so lagerten wir uns in einer kleinen Höhle unter einer Gruppe von Cedern. Bald vereinigte sich Roche wieder mit uns, und wir hatten dem Bären ein treffliches Mahl zu verdanken.

Die ungeheure Schlucht hatte beinahe eine gerade Richtung von Norden zu Süden, und wir gewahrten, daß der Strom, oder vielmehr Sturzbach unter uns ersterem Punkte zulief. Am nächsten Morgen beschloßen

Digitized by Google

wir unsere Schritte nordwärts zu lenken, und wir waren kaum ein paar Meilen marschirt, als wir breite, in südwestlicher Richtung laufende Büffel- und Indianer-Fährten erblickten, und nachdem wir noch eine kleine Strecke zurückgelegt hatten, fanden wir noch andere, die mehr nach Westen zogen. Genöthigt uns in einer gewissen Entfernung von dem Schlunde zu halten, um einige in denselben ausmündende Vertiefungen und die verschiedenen von der Schlucht selbst gebildeten Elbogen zu vermeiden, erreichten wir gegen Mittag eine sehr breite Fährte, welche direkt gegen Westen lief; dieser folgten wir und fanden, als wir zum Hauptschlunde gelangten, daß sie zu der einzigen Stelle führte, wo einige Chance vorhanden war, hinüberzukommen. Hier fanden wir auch die zahllosen von allen Richtungen kommenden Fährten vereinigt — ein deutlicher Beweis, daß wir entweder hier hinüberdringen, oder viele langweilige Meilen außerhalb unserer Route reisen mußten.

Wir stiegen von unseren Pferden ab, schauten in den gähnenden Schlund vor uns, und der erste Eindruck sagte uns, der Uebergang wäre völlig unausführbar. Daß Büffel, Mustangs und wahrscheinlich auch indianische Pferde hier passirt waren, unterlag keinem Zweifel, denn ein Zickzackpfad zog sich an den felsigen und abschüßigen Seiten hinab; aber unsere drei Pferde waren nicht gewöhnt, an Abstürzen hinabzugleiten oder solche zu erklettern, und sie wichen zitternd zurück, als wir sie an den Rand des Abgrundes führten.

Nach vielen vergeblichen Versuchen vermochte ich endlich mein Pferd, den Pfad einzuschlagen; die anderen folgten. An einigen Stellen gingen sie scharf die Kanten der Felsen entlang, wo sie ein falscher Tritt mehre hundert Fuß tief augenblicklich in des Todes Rachen gestürzt hätte; an anderen waren sie genöthigt, beinahe senkrechte Pässe hinabzugleiten. Gabriels Pferd wurde stark aufgerieben, aber nach einer Stunde schwerer An-

Digitized by Google

ſtrengung erreichten wir die Tiefe ohne irgend eine bedeutende Verletzung.

Hier blieben wir ein paar Stunden, um unſere müden Thiere ausruhen zu laſſen, und die auf die entgegengeſezte Seite leitende Fährte aufzuſuchen. Dieſe fanden wir auch, und unter großen Mühſeligkeiten gelang es uns die Höhe zu erklimmen, wo wir uns abermals auf einer glatten, ebenen Prairie befanden. Zurückſchauend ſchauderte ich beim Anblick des ſchrecklichen Schlundes, den wir ſo glücklich paſſirt hatten, und hielt es für ein wahres Wunder, daß wir mit heiler Haut davon gekommen waren; aber kurze Zeit nachher überzeugte ich mich, daß die Heldenthat, die wir ſo eben vollbracht, ein reines Nichts war.

Nachdem wir unſere Roße abermals hatten raſten laſſen, ſezten wir die Reiſe über die traurige Prairie fort. Es war in keiner Richtung auch nur ein Baum oder Buſch zu ſehen. Ein grüner Teppich von kurzem Gras breitete ſich ohne die geringſte Unterbrechung für das Auge über die weite Scene aus.

Die Leute mögen von der Einſamkeit der Wälder ſo viel ſprechen, als ſie wollen — die Bäume bilden eine Geſellſchaft, die man auf der Prairie gänzlich vermißt. In der Prairie mit ihren oceanartigen Graswogungen, ähnlich der weiten See ohne Landmarken, fühlt der Reiſende den beklemmenden Eindruck der Einſamkeit, hier fühlt er ſich, als wäre er nicht in der Welt, und doch auch nicht außerhalb derſelben; hier findet er kein Merkmal, keine Spur, die ihm ſagen würde, daß es vor ihm oder hinter ihm Länder gebe, wo Millionen von ſeinem eigenen Geſchlecht leben und ſich bewegen. In der Prairie fühlt der Menſch wirklich, daß er allein iſt.

Wir ritten lebhaft vorwärts bis Sonnenuntergang und lagerten uns ſodann neben einem kleinen Waſſerloch, das ſich in einer Aushöhlung der Prairie gebildet hatte. Die Muſtangs ſowohl, als das Roth-

Digitized by Google

wild und die Antilopen hatten diesen Theil der Prairie verlassen, ohne Zweifel weggetrieben durch den Wassermangel. Während unserer Reise durch diese so traurige Wüste hatten wir es nur zufälligen Regengüssen zu verdanken, daß wir einem sonst unvermeidlichen Tode entgingen, denn selbst die ungeheuern Schlünde enthielten keim Wasser, wenn sie nicht zeitenweise etwas Zufluß durch den Regen bekamen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Glänzend und wolkenlos brach der Morgen an; die Sonne hob sich in ihrer ganzen Majestät vom Horizont empor. Nachdem wir unsere Pferde gesattelt hatten, sezten wir unsere Reise in nordöstlicher Richtung fort; aber wir hatten kaum sechs Meilen zurückgelegt, als wir an einen ungeheuern Spalt oder Schlund in der Erde kamen, der durch seine Tiefe bei weitem denjenigen übertraf, den wir unter so großen Mühseligkeiten passirt hatten. Wir wurden sein Dasein gar nicht gewahr, bis wir unmittelbar auf seinem Rande standen, und der Anblick eines, Alles, was wir bis daher gesehen, an Großartigkeit weit übersteigenden, Schauspiels auf uns einbrach. Kein Baum oder Busch, kein Umriß irgend einer Art bezeichnete seine Lage; mächtig waren wir von Staunen und Verwunderung ergriffen, als wir in Ruhe unseres Wegs ziehen wollten, und urplötzlich den gähnenden Abgrund erschauten.

Die Tiefe des Schlunds mußte wenigstens tausend Fuß, seine Breite drei bis vier hundert Yards betragen, und an der Stelle, wo wir zuerst dazu gelangten, waren seine Seiten beinahe senkrecht. Alle drei fühlten wir einen krankhaften Anfall von Schwindel, als wir gerade in die Eingeweide der Erde hinabschauten. Nur ein grüner Fleck unten erfrischte das Auge einigermaaßen,

Digitized by Google

und ein Wasserstrom, bald sichtbar, bald verborgen hinter einem schweren Felsen, brauste und schäumte die Tiefe entlang. Ungeheuere Mauern, Säulen und, an gewissen Stellen wenigstens, scheinbare Bogen füllten den Schlund, ohne Zweifel gebildet durch das Wasser, aber so vollkommen der Form nach, daß wir kaum glauben konnten, die Hände von Menschen oder Geistern seien nicht bei Erbauung derselben beschäftigt gewesen. Die seit Jahrhunderten auf die weite Prairie herabfallenden Regen haben hier ein Reservoir gefunden, und durch ihr Unterhöhlen der verschiedenen Erd- und Steinarten sind diese seltsamen, phantastischen Figuren entstanden.

Ehe wir den Schlund erreichten, hatten wir viele breite Fährten überschritten, die ein wenig mehr westwärts führten, als der Weg, den wir eingeschlagen, und wir waren nun auf einmal überzeugt, daß alle in einem Pfade zusammenliefen, der unsern von uns zu finden sein mußte. In dieser Voraussetzung täuschten wir uns nicht, ein Ritt von einer halben Stunde brachte uns auf eine breite Straße, den Durchgang seit vielen Jahren für Millionen von Indianern, Büffeln und Mustangs. So gefahrvoll auch der Abschuß erschien, so wußten wir doch, daß kein anderer bei der Hand wäre. Mein Pferd wurde wieder an die Spitze gestellt, während die zwei anderen folgten. So bald der schmale, durch viele Wendungen sich am Absturz hinziehende Pfad einmal betreten war, durfte man nicht mehr an die Möglichkeit, zurückzukehren, denken, und unsere beinahe toll gewordenen Thiere langten endlich in der Tiefe an.

Mehre große Steine hatten sich während dieses furchtbaren Hinabsteigens unter unseren Füßen losgemacht; sie sprangen, schmetterten und donnerten die abschüssigen Seiten hinab und schlugen mit furchtbarem Gekrache im Grunde tief unter uns auf.

Wir fanden einen laufenden Bach in der Tiefe, und an seiner entgegengesetzten Seite ein romantisches Thälchen, bedeckt mit kurzem Gras und ein paar zerstreuten

Digitized by Google

Baumwollenbäumen. Ein starkes Indianercorps hatte an dieser Stelle ein paar Tage zuvor sich gelagert; die verbrannten Aeste an den Bäumen und andere Merkmale zeigten deutlich, daß sie hier gerastet. Auch wir machten ein paar Stunden Halt, um unseren Pferden Gelegenheit zum Grasen und Ausruhen zu gönnen. Den nach der Prairie auf der entgegengesezten Seite führenden Pfad entdeckten wir in kleiner Entfernung über uns gegen Süden.

Als wir den Schlund entlang wanderten, erfaßte uns die größte Bewunderung beim Anblick der seltsamen phantastischen Figuren, welche durch die Auswaschungen des Wassers zur Regenzeit entstanden waren. An einigen Orten standen vollkommene Mauern aus röthlichem Thon gebildet; unter anderen Localitäten hätte man unmöglich anders glauben können, als sie seien durch Menschenhände erbaut worden. Die Schichten, aus welchen diese Mauern bestanden, waren regelmäßig weit, hart und liefen senkrecht ab, und wo der weichere Sand, der sie umgeben hatte, weggewaschen war, da blieb die Schicht doch zurück und stand an einigen Stellen hundert Fuß hoch und drei bis vierhundert lang.

Da und dort erblickten wir Säulen von solcher architektonischer Regelmäßigkeit, und von so reiner Größe in ihren Formen, daß wir ganz in Bewunderung versunken waren. An andern Stellen waren die Brustwehren von Forts sichtbar, und dann wieder die dräuenden Thürme eines mächtigen Schlosses aus alter Zeit. Gewaltige Pfeiler, dem Anscheine nach Trümmer eines großartigen, einst für den Dienst der Religion oder für den Glanz der Königswürde errichteten Gebäudes lagen zerstreut umher; Regelmäßigkeit und vollkommene Zeichnung waren seltsam vermischt mit Trümmern und Unordnung, und alles dieses hatte die Natur gethan. Man hat den Niagara für eine ihrer wildesten Launen gehalten; aber der Niagara sinkt zur Bedeutungslosigkeit herab, verglichen mit der Großartigkeit dieses furchtbaren Schlundes.

Digitized by Google

Meine Einbildung führte mich nach Theben, Palmyra und den Felsen von Edom zurück, und ich konnte nicht umhin, mir zu denken, ich wandere unter ihren Trümmern umher.

Unser Ausgang aus diesem Schlunde ward nur mit Ueberwindung der größten Schwierigkeiten bewerkstelligt. Wir waren genöthigt, unsere Flinten und Sattelranzen in den Händen zu tragen, und einen steilen Abhang hinaufkletternd, stieß Roche's Pferd mit der Schulter an einen hervorragenden Felsen und wurde fünfzehn bis zwanzig Fuß tief hinab auf seinen Rücken geworfen. Wir dachten, es müßte durch den Fall getödtet werden; aber sonderbarer Weise stand es sogleich wieder auf, schüttelte sich und kletterte zum zweiten Mal mit günstigerem Erfolg hinauf. Das gute Thier war nicht im geringsten beschädigt worden.

Vor Abend standen wir an unserem Ziele, nachdem wir fünf bis sechs Stunden mit dem Uebergang durch diesen Schlund zugebracht hatten. Abermals befanden wir uns auf der Fläche der Prairie, und als wir nach ein paar hundert Yards zurückschauten, so war kein Zeichen mehr von dem ungeheuren Spalt sichtbar. Die Wüste, welche wir jezt durchreisten, erstreckte sich wenigstens auf zweihundert und fünfzig Meilen, und die zwei erwähnten Schlünde sind die Reservoirs und zugleich die Abzugskanäle für die heftigen Regengüsse, die während der nassen Jahreszeit darauf fallen.

Diese Prairie ist unzweifelbar eine der größten in der Welt, und der Schlund steht ganz im Verhältniß zum Umfang der Prairie. Bei Sonnenuntergang kamen wir zu einem Wasserloch, wo wir uns für die Nacht lagerten. Um diese Zeit entbehrten wir bereits aller Lebensmittel, und unsere Qualen nahmen ihren Anfang.

Am nächsten Tag sezten wir unsere Reise bereits unter starken Mahnungen des Hungers fort. Auf dem Marsch sahen wir kleine Heerden Rothwild und Antilopen, welche ohne Zweifel durch den lezten Regen nach den

Bächen gelockt worden waren, und gegen Abend erspähten wir auch einen Haufen Mustangs. Sie waren alle äusserst scheu, und obgleich wir unsere Flinten nach ihnen abfeuerten, so hatte doch kein Schuß günstigen Erfolg. Am Abend lagerten wir uns an einem Wasserloch, das zwar eine Fläche von ein paar Morgen einnahm, aber sehr seicht war. Große Flüge von spanischen Brachschnepfen, eine der schmackhaftesten Gattungen von Zugvögeln, schwebten über unsern Häuptern hin. Hätte ich eine Doppelflinte und Schrot besessen, so könnten wir wenigstens ein gutes Mahl bekommen haben, aber ich hatte nur meine schwere Büchse, Bogen und Pfeile, und wir waren genöthigt, uns ohne Abendbrod schlafen zu legen.

Ungefähr um zwei Uhr am nächsten Morgen sattelten wir, und sezten unsere Reise immer noch in einer nordöstlichen Richtung fort. Als wir die Wakoes verließen, glaubten wir nicht über hundert Meilen von dem Comanche-Lager entfernt zu sein. Aber wir hatten bereits mehr als eine solche Strecke zurückgelegt, und befanden uns immer noch auf der unermeßlichen Prairie. Uns aus diesem zweifelhaften Zustande zu befreien, vorwärts zu kommen, um uns Proviant zu verschaffen, kurz irgend einen bestimmten Ort zu erreichen, war nun der einzige Gegenstand unserer Sorgfalt, und wir trieben die Pferde an, in der Hoffnung auf baldige Erlösung.

Unsere Thiere hatten indessen noch weniger gelitten, als wir, denn das Gras in der Prairie war gut gewesen; aber der nun im höchsten Maaß beschleunigte Marsch und der äußerst beschwerliche Uebergang über die Schlünde fingen an, auf sie zu wirken. Bei Sonnenaufgang hielten wir in der Nähe eines kleinen Teiches an, um unseren Pferden Ruhe und eine Futterstunde zu gönnen.

Während wir auf den Boden ausgestreckt lagen, bemerkten wir eine große Antilope, die sich uns näherte, bald stille stand, bald ein paar Schritte vorwärts ging, und offenbar forschte, wer oder vielmehr was wir sein

Digitized by Google

möchten. Ihre Neugierde kostete sie ihr Leben; mit einem wohlgezielten Schuß streckte sie Gabriel nieder, und nur ein Mensch, der mit dem Hungertode gerungen, vermöchte unser Entzücken begreifen. Wir kochten den besten Theil des Thiers, nahmen ein vortreffliches Mittagsmahl ein und sezten uns dann wieder in Bewegung.

Noch drei Tage lang hatten wir dasselbe trübselige Schauspiel einer endlosen Prairie vor uns. Nicht ein Zeichen war sichtbar, daß wir uns dem Ende näherten. Wir ritten rasch vorwärts bis zum Nachmittag des dritten Tages; da bemerkten wir einen dunkeln Fleck anderthalb Meilen von uns entfernt. Anfangs hielten wir es für einen niedrigen Busch, aber als wir allmälig näher kamen, gewann es mehr das Aussehen eines Felsen, obgleich nichts dieser Art, seitdem wir die Prairie betreten, die Felsen in den Schlünden ausgenommen, uns in den Blick gekommen war.

„Ein Büffel!" rief Roche, dessen scharfes Auge das Geheimniß bald durchdrang; „ein Büffel, er liegt und schläft." Hier war nun wieder Hoffnung auf ein gutes Mahl, und wir fühlten unseren Muth auf's Neue gestählt. Gabriel ging zu Fuß voraus, mit der Büchse in der Faust, in der Hoffnung, dem Thiere nahe genug kommen zu können, um ihm eine Wunde beizubringen, während Roche und ich alle Vorkehrungen zur Jagd trafen. Wir entledigten unsere Pferde jedes Pfunds überflüssiger Last, und machten uns zu einem Jagen auf, das durch das Andenken an unsere jüngsten Hungerqualen doppelt erregend für uns sein mußte.

Eine Meile jenseits der Lagerstätte des Büffels erhob sich der Boden allmälig; wie das Erdreich dort beschaffen war, wußten wir nicht. Roche kroch bis auf hundert und fünfzig Yards zu dem Thiere hinan, das nun sich zu bewegen und Zeichen einer unbehaglichen Empfindung zu geben anfing. Gabriel schoß nach ihm; offenbar getroffen stand der Büffel auf, schlug sich mit seinem langen Schweif an die Hüften und schaute einen Augen-

blick forschend umher. Ich behauptete immer noch meine Stellung ein paar hundert Yards von Gabriel, der mittlerweile seine Flinte wieder geladen hatte. Es folgte ein zweiter Schuß, der Büffel peitschte abermals seine Seiten, und rannte dann, gerade der Sonne entgegen, im schnellsten Galopp davon, augenscheinlich verwundet, aber nicht schwer verletzt.

Roche und ich brachen nun zur Verfolgung auf, dicht neben einander haltend, bis wir die Steigung der entfernten Anhöhe auf der Prairie erreicht hatten; hier überflügelte mein besser beschaffenes Pferd das von Roche, und als ich den Gipfel gewonnen, sah ich den Büffel, ungefähr eine viertel Meile von mir entfernt, immer noch in raschem Galopp begriffen. Die Prairie neigte sich nun stufenweise abwärts, und ich konnte jeden Gegenstand innerhalb fünf Meilen wahrnehmen. Ich setzte meinem Rosse die Sporen ein, und es schoß am Abhang hinab. Einen Blick hinter mich werfend, sah ich, daß Gabriel, oder wenigstens sein Pferd, die Jagd ganz aufgegeben hatte. Die Prairie war vergleichungsweise glatt, und obgleich ich es nicht wagte, mein Pferd zu seiner vollen Eile anzuspornen, so befand ich mich doch bald dem schwerfälligen Thiere zur Seite. Es war ein Bulle der größten Art, und seine funkelnden, unter der zottigen Stirne hervorquellenden Augen zeigten deutlich, daß ihn seine Wunden und die hitzige Verfolgung in die äußerste Wuth versetzt hatten.

Der Büffel sah so grimmig aus, daß ich nur mit der größten Mühe mein Pferd ihm auf zwanzig Yards nahe bringen konnte, und als ich eine von meinen Pistolen aus dieser Entfernung abfeuerte, so blieb meine Kugel wirkungslos. Im Verlaufe der Jagd wurde mein Pferd nachgiebiger und williger, seine Pflicht zu thun, und schien sogar bald Interesse an dem aufregenden Kampfe zu gewinnen. Ich ließ es ein wenig zurückweichen, stieß ihm sodann beide Sporen in die Flanken, und

Digitized by Google

mit ein paar Sprüngen war es Seite an Seite drei bis vier Yards von dem wüthenden Thiere.

Ich feuerte nun eine andere Piſtole ab, und der Büffel zuckte zuſammen, da ihn die Kugel gerade hinter das lange Haar ſeiner Schulter getroffen hatte. Als ich ſchoß, war ich in ſolcher Haſt, daß ich mich genöthigt ſah, über das Thier quer hinter ſeinem Kopf wegzuſetzen. In dieſem Augenblick verlor ich meine Büchſe, und es blieb mir nun nichts mehr, als mein Bogen und Pfeile, aber mein ganzes Weſen war dergeſtalt von der Jagd entflammt, daß ich nicht an ein Aufgeben denken konnte. Noch in voller Eile ſpannte ich meinen Bogen, ſezte meinem Pferde abermals die Sporen ein, es flog dem Büffel zur rechten Seite, und ich begrub meinen Pfeil tief in ſeine Rippen.

Das Thier ſchäumte und ſprühte jezt vor Wuth und Schmerz. Seine Augen glichen zwei dunkelrothen Feuerkugeln, ſeine Zunge war herausgeſtreckt, und ſein langer, buſchiger Schweif ringelte ſich in die Höhe oder ſchlug wie toll an ſeine Seiten. Ein wilderes und zugleich erhabeneres Gemälde der Verzweiflung habe ich nie geſehen.

Zu dieſer Zeit war mein Pferd ganz meiner Führung anheimgegeben. Es ſpizte die Ohren nicht mehr aus Furcht, und bäumte ſich auch nicht mehr, wenn ich mich dem Ungeheuer nähern wollte, ſondern rannte im Gegentheil gerade darauf los, ſo daß ich das Thier beinahe berühren konnte, während ich den Bogen ſpannte. Ich hatte noch fünf Pfeile übrig, aber ich beſchloß, nicht eher wieder zu ſchießen, als bis ich ſicher wäre, einen edeln Theil zu treffen, und es gelang mir auch endlich, dem Büffel eine tiefe Wunde zwiſchen der Schulter und den Rippen beizubringen.

In Folge dieſer Verwundung ſprang die toll gewordene Beſtie zurück, und ich flog an ihr vorüber, als ſie vergeblich mein Pferd zu durchſtoßen und niederzuwerfen ſuchte. Die Jagd war nun zu Ende, der Büffel hielt

Digitized by Google

inne, und wälzte sich bald völlig hülflos auf dem Boden. Ich hatte ihm gerade mit zwei weiteren Pfeilen den Garaus gemacht, als ich sah, daß ich nicht allein war. Dreißig bis vierzig wohlberittene Indianer schauten mich auf eine beifällige Weise an, als wollten sie mir zu meinem Siege Glück wünschen. Es waren die Comanches, die wir so lange gesucht hatten. Ich machte mich ihnen bekannt, und nahm die Gastfreundschaft in Anspruch, die mir ein Jahr zuvor von ihrem Häuptling, „dem weißen Raben," angeboten worden war. Alle traten zu mir heran und hießen mich auf die freundlichste Weise willkommen. Drei von ihnen ritten sogleich weg, um meine Büchse zu holen und meine Gefährten aufzusuchen, die sich etwa acht bis neun Meilen ostwärts von uns befinden mochten, während ich mit meinen neuen Freunden in ihr, nur ein paar Meilen entferntes, Lager zog. Sie waren auf der Büffeljagd begriffen gewesen, und hatten eben die Anhöhe erreicht, als sie mich und mein Opfer gewahr wurden. Ich und meine zwei Freunde erfreuten uns des besten Empfangs in den Wigwams, obgleich der Häuptling auf einer Expedition abwesend war; als er nach einigen Tagen zurückkehrte, ward ein großes Fest veranstaltet, wobei mehre junge Leute ein improvisirtes Lied auf meine lezte Jagd sangen.

Die Comanches sind eine edle und sehr mächtige Nation. Sie besitzen hunderte von Dörfern, zwischen denen sie das ganze Jahr hindurch umherwandern. Insgesammt sind sie wohl bewaffnet, und marschiren stets in Abtheilungen von Hunderten und sogar von Tausenden. Alle sind thatkräftige und geschickte Reiter, leben hauptsächlich von der Jagd und nähren sich häufig während entfernter Excursionen vom Fleische des Mustang, der im Ganzen, besonders wenn er jung und fett ist, eine sehr angenehme Speise liefert. Einmal im Jahre wird ein großer Rath des ganzen Stammes gehalten; außerdem finden vierteljährige Versammlungen statt, wobei alle wichtige Gegenstände zur Berathung kommen. Lange Zeit

Digitized by Google

sind sie feindselig gegen die Mexicaner gesinnt gewesen, dies ist aber jezt weniger der Fall; ihr Haß hat sich gegen die Yankees und Texianer concentrirt, welche sie als Räuber betrachten. Sie legen sich nicht auf den Ackerbau, wie die Wakoes, aber sie besitzen zahllose Heerden von Hornvieh, Pferden und Schafen, die in den nördlichsten Prairieen weiden, und sind unstreitig eines der wohlhabendsten Völker der Welt. Sie haben einen großen Ueberfluß an Gold, das sie aus der Nachbarschaft der San Seba-Berge erhalten, und selbst sowohl zu Armbändern und Diademen, als auch zu Gebissen für ihre Pferde und zu Zierrathen an den Sätteln verarbeiten. Wie alle vom Shoshone-Stamme, so sind auch sie sehr elegante Reiter, und machen die Thiere durch die Macht von Liebkosungen und gute Behandlung so vertraut und anhänglich, daß ich oft gesehen habe, wie einige von ihnen ihren Herren wie Hunde nachfolgten und sie an den Schultern und Händen beleckten. Die jungen Comanche-Weiber sind außerordentlich reinlich, hübsch und nur leicht broncirt; die Spanier in Andalusien und die Calabresen sind wirklich dunkeler, als sie. Ihre Stimme ist weich und sanft, ihre Bewegungen erscheinen würdevoll und anmuthig; ihre dunkeln Augen flammen, wenn sie aufgeregt werden, sonst sind sie mild und haben einen gewissen Anstrich von Schwermuth; der einzige Fehler, der sich an ihnen finden läßt, besteht darin, daß sie sich etwas zur Beleibtheit neigen, was von einem Mangel an Leibesübung herrühren mag.

Die Comanches sind, wie die übrigen Stämme von der Shoshone-Race, äußerst freigebig. Man kann aus ihren Wigwams sich Gegenstände nach Belieben aussuchen und mitnehmen — Pferde, Häute, Gold, reiche Pelze oder was es sein mag, mit Ausnahme ihrer Waffen und Weiber, die sie zärtlich lieben. Doch sind sie nicht eifersüchtig; sie sind zu genau ihrer eigenen Ueberlegenheit bewußt, um Etwas zu befürchten, und überdies achten sie das schwächere Geschlecht zu sehr, um einen beleidi-

Digitized by Google

genden Verdacht aufkommen zu lassen und zu beherbergen.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß alle Stämme, welche einen Grad von Verwandtschaft mit den Shoshones, den Apaches, den Comanches und den Pawnies Loups in Anspruch nehmen, jede ihnen von den Händlern angebotene Art von geistigen Getränken mit Widerwillen zurückgewiesen haben. Sie sagen „Schoba-wapo“ (das Feuerwasser) sei der größte Feind der indianischen Race, und die Yankees, zu feig, als Männer gegen die Indianer zu kämpfen, haben dieses furchtbare Gift erfunden, um sie ohne Gefahr zu vernichten.

„Wir haßten einst die Spanier und Watchinangoes (Mexicaner),“ sagen sie, „aber sie waren ehrenwerthe Männer in Vergleichung mit den Dieben von Texas. Wer unter den Spaniern focht, that es als Krieger, und sie hatten Gesetze, welche die Menschen mit dem Tode bestraften, die dieses Gift den Indianern gaben oder verkauften.“

Folge dieser Enthaltsamkeit von Branntwein ist, daß die westlichen Nationen rasch zunehmen und emporkommen, während im Gegentheil die östlichen, in naher Berührung mit den Yankees stehenden, Stämme allmälig verschwinden. Der Sioux, der Osage, der Winnebego und andere Stämme haben einen äußerst grausamen Charakter; sie geben keine Gnade, und jedes Mittel, mag es auch auf dem schändlichsten Verrathe beruhen, ist ihnen willkommen, gelingt es ihnen, einen Feind damit zu besiegen. Nicht so steht es bei den Indianern westlich von dem Rocky Mountains (von dem Felsgebirge). In ihnen lebt ein Geist der Ritterlichkeit, der sie abhält, irgend einen ungerechten Vortheil zu benützen.

Schon oben habe ich bemerkt, daß ein Indianer nie seine Büchse auf einen Feind abfeuern wird, der nur mit Lanze, Bogen und Pfeilen bewaffnet ist; thut er es aber dennoch in der Hitze, so wird er seinen Scalp nicht nehmen, da es ihn immer an die Tödtung eines wehr-

Digitized by Google

losen Feindes erinnern müßte. Einzelnkämpfe mit den Feinden werden wie die Turniere in den alten Tagen behandelt. Zwei Indianer rennen mit ihren gewogenen Lanzen in vollem Laufe gegen einander an; gleich geschickt fangen sie auf ihren Schilden den Stoß auf; dann drehen sie sich ringsum und salutiren gegenseitig, als Zeichen der Achtung eines muthigen Gegners vor dem andern.

Solche Fälle kommen täglich vor, aber die Europäer wollen nicht daran glauben, denn sie leben der eiteln Ansicht, sie allein besitzen „le sentiment du chaveleresque et du beau;" außerdem sind sie gewohnt, so viele furchtbare Erzählungen über die von den Wilden verübten Metzeleien zu lesen, daß die Idee einer Rothhaut in ihrem Geiste immer mit dem Bilde von glühenden Pfählen und langsamer Folter verknüpft ist. Das ist ein Irrthum und zwar ein sehr trauriger; wollte Gott, unsere hochcivilisirten europäischen Nationen hätten nicht mehr Grausamkeiten zu verantworten, als sich die zahlreichen tapferen Stämme vom westlichen Amerika haben zu Schulden kommen lassen.

Ich war gegenwärtig, als ein militärisches Corps von Fort Bent, am Arkansas, ankam, um Geschenke anzubieten und dem Comanche-Rath Friedensvorschläge zu machen. Der Commandeur hielt eine lange Rede, wonach er, ich weiß nicht wie viele hundert Gallonen Branntwein anbot. Einer von den alten Häuptlingen hatte nicht die Geduld, ihn länger anzuhören, und sprang ganz entrüstet auf. Man nannte ihn Auku-wonze-zee, das heißt: „überaus alt."

„Stille!" rief er, „sprich nicht mehr, doppelzüngiger Oposh-ton-ehoc (Yankee). Warum kamst Du, Falschherziger, um Deine trügerischen Worte in die Ohren meiner jungen Männer strömen zu lassen? Du sagst, Du kommest des Friedens wegen, und bietest uns Gift an? Stille Aposh-ton-ehoc, laß mich nicht mehr von Dir hören, denn ich bin ein alter Mann, und nun, da bereits

Digitized by Google

ein Fuß von mir in den glücklichen Gefilden der Unsterblichkeit steht, schmerzt es mich, denken zu müssen, daß ich mein Volk in der Nähe einer Nation von Lügnern zurücklasse. Eine Friedensbotschaft? Bietet die Schlange dem Eichhörnchen Frieden an, wenn sie es mit dem Gifte ihres furchtbaren Blickes tödtet? Sagt der Indianer zum Biber, er komme, ihm Frieden anzubieten, wenn er ihm seine Fallen legt? Nein, nur ein Oposh-ton-ehoc oder ein Kish-emok-comho-anac (das Thier, welches sich betrinkt und lügt, der Texianer) kann so schändlich lügen; doch nie eine Rothhaut, nicht einmal ein weibischer Watchinangoe, oder ein stolzer Shakanah (ein Engländer), und eben so wenig ein Mahamate-kosh ehoj (offenherziger, freigebiger Franzose)."

„Sei also stille, Mann mit der Zunge der Schlange, mit dem Herz der Hirschkuh und der Bosheit des Scorpions; denn ich und die Meinigen verachten Dich und die Deinigen. Doch fürchte nicht, wir möchten Dich nicht im Frieden ziehen lassen, ein Comanche ist zu edel, um die weiße Fahne nicht zu achten, selbst wenn sie ein Wolf oder ein Fuchs trägt. Bis Sonnenuntergang magst Du speisen, aber allein, rauchen, aber nicht aus unseren Calumets; in zwei oder drei Hütten ausruhen, denn wir können sie nach der Verunreinigung verbrennen, und dann abreisen, und Deinem Volke sagen, daß der Comanche, insoferne er nur eine Zunge und eine Natur besitzt, weder mit einem Oposh-ton-ehoc sprechen, noch sich mit ihm verständigen kann."

„Nimm Deine Geschenke zurück; meine jungen Männer wollen keines derselben haben, denn sie können nichts annehmen, es sei denn von einem Freund — und wenn Du ihre Füße betrachtest, so wirst Du sehen, daß ihre Schuhe, ihre Beinkleider, und sogar ihre Zäume aus dem Haare Deines Volkes, vielleicht sogar Deiner Brüder geflochten sind. Nimm Dein Shoba-wapo (Feuerwasser) und gib es Deinen Kriegern zu trinken, damit sie sich rasen und wie die Schweine taumeln sehen mögen. Stille

und fort mit Dir; unsere Weiber werden Dir eine Meile auf der Fährte folgen, um das Gras zu verbrennen, das Dein Fuß in der Nähe unseres Dorfes niedergetreten hat. Weg mit Euch allen, jezt und auf ewig. Ich habe es gesagt."

Das Corps der Amerikaner war stark und wohl bewaffnet, und einen Augenblick, einen einzigen Augenblick sah es aus, als ob sie, durch diese bittern Vorwürfe tief verwundet, fechten und sterben wollten, um die Beleidigung zu rächen; aber es war nur ein vorübergehendes Gefühl, denn sie hatten ihre Befehle und entfernten sich verhöhnt und gedemüthigt. Vielleicht flüsterte ihnen auch eine innere Stimme zu, daß sie Schmach und Erniedrigung verdient hatten; vielleicht machte der Contrast ihres Benehmens mit dem der Wilden bessere Gefühle rege, welche lange in ihnen geschlummert hatten, und sie waren nun mit sich selbst und ihrer gehäßigen Politik unzufrieden.

Unter diesen Umständen zogen sie in der Stille ab, und der Lezte der Linie war bereits am Horizont verschwunden, als die Indianer noch nicht die Entrüstung unterdrücken konnten, welche die Fremden in ihrem Innern angefacht hatten. Doch die Tage vergingen, und mit ihnen verschwand die Erinnerung an diesen Vorfall. Später kam ich zufällig am Arkansas mit dem Obersten zusammen, der jenes Corps commandirt hatte; er hatte einen seltsamen Bericht von seiner Sendung gegeben, und als mir die erwähnten Thatsachen so verdreht zu Ohren kamen, so konnte ich nicht umhin, mir die Worte von Auku-wonze-zee zu wiederholen: „Der Oposh-ton-ehoc ist ein doppelzüngiger Lügner."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Eines Morgens wurden Gabriel, Roche und ich in die Rathshütte berufen; hier trafen wir die vier Comanches,

Digitized by Google

die wir ein paar Tage vorher gerettet hatten. Es würde mir schwer werden, aus ihrer glühenden Sprache die warmen Ausdrücke ihrer Freundschaft und Dankbarkeit zu übertragen. Wir erfuhren von ihnen, daß sie vor der Rückkehr der Cayugas von der Prairie sich in Erdspalten verborgen hatten; mit Einbruch der Nacht gelang es ihnen, drei Pferde zu fangen und ihre Flucht zu bewerkstelligen. Beim Uebergang über den großen Schlund hatten sie die alte rothe Schärpe von Roche gefunden, die sie auch vorbrachten, doch mit der Bitte um Erlaubniß, sie als ein Andenken von ihren bleichen Brüdern behalten zu dürfen. Wir drückten uns die Hände und wechselten die Pfeifen. Wie edel und warm ist doch ein Indianer in seinen Gefühlen!

In der Hütte bemerkten wir auch unsern Freund aus früheren Tagen, Opishka-Koaki (den weißen Raben), aber da er eben im Begriff war, eine Rede an die Versammlung zu halten, so enthielten wir uns der Erneuerung unserer Bekanntschaft, und richteten unsere ganze Aufmerksamkeit auf die beginnende Verhandlung. Nach den gewöhnlichen Ceremonien begann Opishka-Koaki:

„Krieger, ich freue mich, daß Ihr meine Botschaft so schnell begriffen habt, aber wann wendet ein Comanche seinen Rücken, wenn er die rothe Farbe von seinem Häuptling empfängt? Nie. Ich habe Euch zum Kriege berufen und Ihr seid gekommen; das ist gut. Aber, obgleich ich ein Häuptling bin, so bin ich doch auch ein Mensch. Ich kann mich täuschen; ich kann zuweilen einen schlimmen Pfad einschlagen. Ich will nichts thun, nichts versuchen, ohne die Gedanken meiner braven Krieger zu kennen. Hört mich also an!"

„Es lebt unter der Sonne eine Nation, deren Männer Feiglinge sind. Sie greifen nie einen Feind an, als wenn er ihnen den Rücken bietet, oder wenn sie hundert gegen Einen zählen. Diese Nation kriecht auf der Prairie an den großen Schlünden umher; sie lebt von Aas, und besitzt keine andern Pferde, als die, welche sie den hirsch-

Digitized by Google

herzigen Watchinangoes stiehlt. Kennen meine Krieger ein solches Volk? Sie mögen sprechen! Ich höre."

In einem Augenblick riefen hundert Stimmen den Namen der Cayugas.

„Ich weiß es," fuhr der Häuptling fort, „es gibt nur ein solches Volk mit rother Haut; meine Krieger sind scharfsichtig, sie können sich nicht täuschen. Nun, wir Comanches nehmen so wenig den Scalp von einem Cayuga, als von einem Igel; wir stoßen sie mit dem Fuß aus dem Wege, wenn sie unsern Pfad durchkreuzen; das ist Alles. Hört mich, meine Braven, und vertraut mir, wenn ich auch seltsame Worte spreche; diese Würmer haben geglaubt, wenn wir sie nicht als Kröten und Scorpione getödtet, so sei dies nur unterblieben, weil wir ihr Gift gefürchtet haben. Tausend Cayugas haben unter Anderem auch acht Comanches gefangen genommen; sie haben vier von ihnen gefressen, sie würden Alle gefressen haben, aber die Braven retteten sich durch die Flucht; sie sind hier anwesend. Nun, ist ein unreiner Cayuga das geeignete Grab für den Körper eines Comanche-Kriegers? Nein! Ich lese die Antwort in Euren glühenden Augen. Was sollen wir thun? Sollen wir sie züchtigen und ihre Gerippe den Krähen und Wölfen überlassen? Was sagen meine Krieger? Sie mögen sprechen! Ich höre."

Alle schwiegen, obgleich ihre Gefühle augenscheinlich in heftiger Aufregung begriffen waren. Endlich erhob sich ein alter Häuptling und sprach zu Opishka:

„Großer Häuptling, warum hast Du gefragt? Kann ein Comanche und Krieger auf mehr, als eine Art gesinnt sein? Schau sie an! Siehst Du nicht in ihre Herzen? Bemerkst Du nicht, wie rasch das Blut in ihren Adern rinnt? Warum fragen? Ich sage es; Du weißt wohl, ihres Herzens Stimme ist nur das Echo der Deinigen. Sage nur ein Wort, sage: „Laßt uns gegen die Cayugas ziehen!" Deine Krieger werden antworten: „Wir sind bereit; zeige uns den Pfad!" Häuptling einer mäch-

Digitized by Google

tigen Nation, Du haſt meine Stimme gehört, und in meiner Stimme vernimmt man die tauſend Stimmen Deiner tauſend Krieger."

Opiſhka-Koaki erhob ſich abermals: „Ich wußte es, aber ich mußte es hören, denn es thut meinem Herzen wohl; es macht mich ſtolz, ſo vielen muthigen Kriegern zu gebieten. Morgen brechen wir auf, und werden die Cayugas bis in ihre tiefſten Höhlen verfolgen. Ich habe es geſagt."

Dann erzählten die vier geretteten Gefangenen, wie man ſie ergriffen, und welche Qualen ſie hatten ausſtehen müſſen. Sie ſprachen von ihren unglücklichen Gefährten und deren ſchauderhaftem Schickſal, das ſie wohl getheilt haben würden, wären ſie nicht durch den Muth von drei bleichfarbigen Brüdern befreit worden, welche fünf Cayugas tödteten und ihre Bande durchſchnitten; ſie ſelbſt tödteten weitere fünf von ihren feigen Feinden, und waren ſodann entkommen; aber bis auf dieſen Tag, ſagten ſie, hätten ſie keine Gelegenheit gehabt ihrem Stamme von der Tapferkeit und dem Edelmuth der drei Bleichgeſichter zu erzählen.

Bei dieſer Mittheilung ſchauten uns alle Krieger, jung und alt, an, als wären ſie uns zu perſönlichem Danke verpflichtet, und ſie würden wohl insgeſammt herbeigekommen ſein, um uns die Hände zu drücken, hätte ſie nicht die Achtung vor den unverletzbaren Geſetzen der Rathshütte abgehalten, welche auch die geringſte Störung der Ordnung verbieten. Wahrſcheinlich war die Scene ſchon vorher durch den vortrefflichen Häuptling vorbereitet worden, der uns bei ſeinen Kriegern unter günſtigen Umſtänden einführen wollte. Er winkte mit der Hand, um die allgemeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen und fuhr alſo fort:

„Es ſind zwölf Monate, oder wohl mehr, als ich Owato-Waniſha und ſeinen Brüdern begegnete. Er iſt ein Häuptling der mächtigen Shoſhones, welche unſere Großväter ſind, weit, weit gegen Sonnenuntergang,

Digitized by Google

jenseits der hohen Berge. Seine zwei Brüder sind große Krieger von mächtigen Nationen, weit im Osten, jenseits der Sioux, der Chippewas, jenseits der Oposh-tonehoc (der Amerikaner,) sogar jenseits der tiefen Salzwasser. Einer ist ein „Shakanah" (Engländer) der Andere ein „Naimewa" von den „Maha-mote-kosh-ehoj (ein Verbannter von den Franzosen.) Sie sind gut und sind tapfer. Sie haben Weisheit gelernt von den „Macota Konayas" (Priestern), und Owato Wanisha versteht es starke Festungen zu bauen, die er besser zu vertheidigen vermag, als die Watchinangoes die ihrigen vertheidigten. Ich habe ihn und seine Brüder eingeladen, zu uns zu kommen, um den Büffel unserer Prairieen zu kosten, unsere Pferde zu reiten, und den Calumet der Freundschaft zu rauchen. Sie sind gekommen und werden bleiben, bis wir selbst zu dem breiten, steinigen Flusse (zum Colorado des Westen) gehen. Sie sind gekommen; sie sind unsere Gäste; das Beste, über das wir zu gebieten haben, ist bereits ihr Eigenthum; doch sie sind Häuptlinge und Krieger. Ein Häuptling ist überall ein Häuptling. Wir müssen sie als Häuptlinge behandeln, und sie eine Kriegerbande für sich auswählen lassen, die ihnen folgen soll, bis sie von uns gehen.

„Ihr habt gehört, was unsere Kundschafter sagten; sie würden von den Cayugas gefressen worden sein, wären unsere Gäste nicht gewesen, die nicht nur das Leben von vier Menschen — das ist noch nichts — sondern die Ehre des Stammes bewahrten. Ich brauche nicht mehr zu sagen; ich kenne meine jungen Männer; ich kenne meine Krieger; ich weiß, sie werden die Fremden als Häuptlinge und Brüder lieben. Ich habe es gesagt."

Nach diesen Worten ging er langsam aus der Hütte, welche auch alsbald alle Uebrigen verließen, um sich nach einem grünen Rasen vor dem Dorfe zu begeben. Hier ward uns von den vornehmsten Häuptlingen und Kriegern des Stammes ein verschwenderisches Mittagsmahl gegeben, wonach man uns in ein neues Zelt

Digitized by Google

geleitete, das für uns mitten auf dem Hauptplatz errichtet worden war. An den Pfosten vor dem Zelte fanden wir auch sechs prachtvolle Pferde mit reichen Schabraken angebunden; es waren Geschenke der Häuptlinge. Ein paar Schritte vor der Thüre hing an vier Pfosten ein ungeheuerer Schild, worauf ein Biber, der Kopf eines Adlers und die Klauen eines Bären gemalt waren. Das erste Emblem für mich, das zweite für Gabriel, und das dritte für Roche. Wir dankten auf das Verbindlichste unseren freigebigen Gastfreunden und zogen uns, um zu ruhen, in unsere elegante, reich ausgestattete Wohnung zurück.

Am nächsten Morgen erwachten wir zu rechter Zeit, um Zeugen des feierlichen Aufbruchs zu sein; ein Kriegs-Corps erwartete bereits zu Pferd den Häuptling. Am Fuße unseres Schildes lagen hundert Lanzen, deren Eigenthümer der Familie und Verwandtschaft der Indianer angehörten, die wir aus den Händen der Cayugas befreit hatten. Nach ein paar Minuten erschienen die Eigenthümer der Waffen auf dem Platze, gut beritten und ausgerüstet, um sich uns zur Verfügung zu stellen. Wir konnten von unserer Autorität keinen besseren Gebrauch machen, als wenn wir uns mit unseren Freunden auf ihrem Zuge vereinigten; und als der Häuptling, von den Aeltesten des Stammes umgeben, erschien, trat Gabriel vor und sprach:

„Häuptling und weise Männer einer braven Nation, Ihr schenkt uns ein Zutrauen, das uns stolz machen muß. Dem Owato Wanisha mag es vielleicht gebühren, denn er ist mächtig in seinem Stamm; aber ich und der Shakanah sind keine Häuptlinge. Wir wollen Euere Gunst nicht ablehnen, aber wir müssen sie verdienen. Der junge Biber wird im Dorfe bleiben, um die Weisheit Eurer alten Männer zu erfaßen, aber der Adler und der Bär müssen und werden Euch auf Eurem Zuge begleiten. Ihr habt ihnen brave Krieger gegeben,

Digitized by Google

die es verschmähen würden, zu Hause zu bleiben; wir folgen Euch."

Dieser Vorschlag ward mit schmeichelhaftem Zuruf angenommen, und das muthige Heer verließ bald nachher das Dorf, um seine Rache-Sendung zu vollführen.

Die Cayugas waren vor diesem Zuge ein mächtiger Stamm, von dem wenig oder nichts geschrieben oder bekannt geworden ist. In ihren Gebräuchen und in ihrer Lebensweise, gleichen sie den, durch die Pockenkrankheit ausgerotteten, Club-Indianern des Colorado. Sie führten ein Prairie-Wanderleben, waren aber in der Regel zu feig, um wacker zu kämpfen, und zu unerfahren in der Jagd, um sich, selbst inmitten der Fülle, mit des Lebens Gemächlichkeiten zu umgeben. Wie die Clubs sind sie Cannibalen, obgleich sie, wie ich vermuthe, keine weiße Menschen fressen dürften. Sie besitzen nur wenige Pferde, und diese müssen sie sich durch Diebstahl verschaffen, denn fortwährend vom Hunger heimgesucht entbehren sie der Mittel zum Aufziehen, und verzehren die Fohlen, ehe sie ihnen nützlich werden können.

Ihre Ländereien liegen in der Nähe der großen Gabel des Rio-Puerco, 35° Br. und 165° L. von Greenwich. Die ganze Nation besitzt nicht über ein halbes Dutzend Flinten, und es ist die Mehrzahl mit Keulen, Bogen und Pfeilen bewaffnet. Einige alte Comanches haben mich versichert, im Cayuga-Lande sei feines Gold im Ueberfluß zu finden.

Während ich, die Rückkehr des Zuges erwartend, bei den Comanches wohnte, begegnete mir ein Unfall, der mir hätte das Leben kosten können. Ich hatte gehört in einem Bache etwa zwanzig Meilen von dem Dorfe entfernt seien viele schöne Barsche zu fischen; dieß lockte mich, und ich ritt an den bezeichneten Ort, in der Absicht, die Nacht daselbst zuzubringen. Ich nahm eine Büffelhaut, eine Decke und eine zinnerne Tasse mit mir, und langte zwei Stunden vor Sonnenuntergang an dem Bache an.

Digitized by Google

Da das Wetter einige Zeit trocken gewesen war so konnte ich keine Würmer finden, und wollte einen Vogel oder sonst' ein kleines Thier tödten, dessen Fleisch mir als Lockspeise dienen sollte. Doch ich gewahrte auch keinen Vogel und beschloß ein Kaninchen oder einen Frosch zu suchen. Um Zeit zu ersparen, zündete ich Feuer an, sezte mein Wasser darüber, um es sieden zu lassen, breitete Haut und Decke aus, legte meinen Satiel als Kissen zurecht, und ging dann, um die Lockspeise und zugleich Sassafras zum Thee zu holen.

Während ich mich um Sassafras umschaute, bemerkte ich ein Nest auf einer kleinen Eiche unferne vom Bach. Ich kletterte hinauf, um die Jungen auszunehmen, erhielt auch wirklich zwei, schob sie in meine Jacke, und schaute um mich her, um zu sehen, wo ich auf den Boden springen sollte. Nach vielen Wendungen hing ich mich mit den Händen an einen Ast, und ließ mich herabfallen. Mein linker Fuß kam flach auf den Boden zu stehen, aber unter der weichen Sohle meines rechten Mocassin fühlte ich etwas Lebendiges sich heben oder wälzen. Mit einem Blick bemerkte ich, daß mein Fuß auf dem Leibe einer großen Klapperschlange stand, die sich mit dem Kopf so eben unter der Ferse vordrängte.

Von einer sehr peinlichen Ueberraschung ergriffen stand ich regungslos. Das Reptil arbeitete sich frei, wand sich rings um mein Bein und biß mich beinahe in einer Sekunde zwei bis dreimal. Der scharfe Schmerz, den mir die eingedrückten Zähne verursachten, brachte mich wieder zum Bewußtsein, und obgleich ich mich überzeugt fühlte, daß ich verloren war, so beschloß ich doch, daß auch mein Mörder sterben sollte. Mit meinem Messer zerschnitt ich seinen Leib in hundert Stücke; ging dann traurig und niedergeschlagen weg, und sezte mich auf meine Decke in der Nähe des Feuers.

Wie rasch und stürmisch trieben sich die Gedanken in meinem Innern! So jung zu sterben und solch'

Digitized by Google

einen Hunde-Tod! Mein Geist kehrte zurück zu den glücklichen Scenen meiner frühsten Jugend, als ich noch eine Mutter hatte, und so lustig spielte unter den goldenen Trauben des sonnigen Frankreichs, und als ich später mit meinem Vater das heilige Land, Aegypten und Italien durchwanderte. Ich gedachte auch der Shoshones, meiner Freunde Roche und Gabriel, und seufzte aus tiefer Brust. Eine moralische Agonie hatte sich meiner bemächtigt; denn der physische Schmerz war größten Theils gewichen, und mein Bein durch Lähmung beinahe gefühllos geworden.

Die Sonne ging unter und die lezten rothen Tinten ihrer verschwindenden Glorie erinnerten mich daran, wie bald meine Sonne untergehen würde; schwere, heiße Thränen überwältigten mich, denn ich war jung, sehr jung, und ich konnte den Muth und die Resignation nicht mit Gewalt in mir hervorrufen, um gelassen eines so gräßlichen Todes zu sterben. Wäre ich auf dem Schlachtfeld an der Spitze meiner Shoshones, das Kriegsgeschrei erhebend, verwundet worden, so würde ich mich wenig darob gegrämt haben; aber so, wie ein Hund! Es war schrecklich! Und ich ließ mein Haupt auf meine Kniee sinken, und überdachte, wie viele Stunden ich noch zu leben hätte.

Aus dieser Erstarrung ward ich durch mein armes Pferd erweckt, das ganz geschäftig meine Ohren leckte. Das getreue Thier ahnete etwas Schlimmes, denn ich pflegte zu einer solchen Zeit spanische Lieder oder einen italienischen Kriegsgesang anzustimmen. Sonnenuntergang war auch die Stunde, wo ich es puzte und tätschelte. Das gescheite Pferd wußte, daß ich litt, und zeigte mir auf seine Weise, daß es an meinem Kummer Antheil nahm. Mein Wasser siedete auf dem Feuer, und sein Zischen schien eine Stimme zu sein, die sich hörbar machte, um meine düstere Gedanken abzulenken. „Oh, siede, zische, brause, verdampfe," rief ich, „was kümmere ich mich jezt um Wasser und Thee!"

Digitized by Google

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als bei raschem Wenden des Kopfes meine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand vor mir gezogen wurde, und ein Strahl der Hoffnung meinen niedergebeugten Geist durchzuckte; dicht an meinen Füßen erschaute ich fünf bis sechs Stängel von Klapperschlangen-Meisterkraut. Ich kannte die Pflanze wohl, hatte aber bisher nicht an ihre Eigenschaften geglaubt. Oft hatte ich die Indianer von ihren Heilkräften sprechen hören, doch ich war immer ungläubig geblieben. „Ein Ertrinkender greift nach jedem Strohhalm." Mit großer Anstrengung war ich endlich im Stande mich auf meine Beine zu stellen, und entfernte mich, um mein Messer zu holen, das ich bei der todten Schlange gelassen hatte, und fing sofort an, zwei oder drei von den Wurzeln mit aller Energie der Verzweiflung auszugraben.

Diese Wurzeln zerschnitt ich in dünne Schnitze, und warf sie in das siedende Wasser. Bald war ein dunkelgrünes Decoct bereitet, das ich verschluckte; es war offenbar ein kräftiges Alcali, stark geschwängert mit einem Terpentin-Geschmack. Dann schnitt ich meine Schuhe auf, denn mein Fuß war bereits zu seinem doppelten Umfang angeschwollen, wusch die Wunden mit ein paar Tropfen der Flüssigkeit, kaute einige von den Schnitzen, legte sie als Kräuterpflaster (erweichenden Umschlag) auf und umband dieses mit meiner Schärpe und meinem Sacktuch. Dann setzte ich noch mehr Wasser auf das Feuer, trank eine halbe Stunde später noch eine Pinte von dem bittern Decoct, und hüllte mich in meinen Mantel. In weniger als einer Minute nach dem zweiten Tranke wirbelte mir das Gehirn, und es bemeisterte sich meiner ein seltsamer Schwindel, dem ein mächtiger Schweiß folgte, und bald darauf war Alles in der Finsterniß völliger Bewußtlosigkeit versunken.

Am nächsten Morgen ward ich durch mein Pferd erweckt, das abermals an mir leckte; es wunderte sich wohl, daß ich so lange schlief. Mein Kopf schmerzte

Digitized by Google

mich furchtbar, und ich bemerkte, daß die brennenden Sonnenstrahlen schon seit zwei Stunden mein unbedecktes Gesicht mit ihrer ganzen Gluth übergossen hatten. Es bedurfte einiger Zeit, ehe ich meine Gedanken sammeln, und mir klar machen konnte, wo ich mich befand. Endlich kam die Erinnerung an das furchtbare Ereigniß vom vorhergehenden Abend in meinem Geiste zum Durchbruch, und ich bedauerte, daß ich nicht während der Bewußtlosigkeit gestorben war; denn ich hielt die Schwäche, die ich in meinen Gliedern fühlte, für eine Wirkung des Giftes und glaubte, furchtbar langsamen Todesqualen unterliegen zu müssen. Aber die ganze Natur um mich her erschien in einem lächelnden Gewande; Tausende von Vögeln sangen ihr Morgenconcert, und in geringer Entfernung erinnerte mich das sanfte Gemurmel des Baches an meinen maaßlosen Durst. Ach! wohl hat der italienisch Barde gesungen:

„Nessun maggior dolore
Che riccordarsi del tempo felice
Nella miseria." Dante.

Als ich so lag und über meine Hülflosigkeit nachgedacht, schwoll mein Herz abermals, und meine Thränen flossen in Strömen. Der Durst verlieh mir indessen den Muth, den die Frische und Schönheit der Natur mir nicht einzuflößen im Stande gewesen waren. Ich wollte versuchen aufzustehen und mir etwas Wasser zu holen; doch zuerst strich ich langsam am Dickbein hinab, um das Kniee zu befühlen; ich dachte durch die Entzündung müßte es so dick, als mein Leib geworden sein. Meine Hand erreichte das Kniee, und eine plötzliche Empfindung ergriff mich mit solcher Gewalt, daß mein Herz zu schlagen aufhörte. Freude kann äußerst peinvoll sein, denn ich fühlte einen Schmerz in meinem Innern, als hätte man mir einen Dolch in meine Brust gestoßen. Als ich meinen Finger über das Kniee hinlaufen ließ, war es ganz frei von aller Entzündung und völlig unversehrt. Die Reaction war wieder eingetreten.

Digitized by Google

Ah, dachte ich, es ist Alles am Knöchel; wie kann ich davon kommen? Ist dieses Gift nicht ein tödtliches? Ich wagte es nicht, meine Decke wegzunehmen und weitere Untersuchungen anzustellen; schwächer und immer schwächer werdend, bedeckte ich abermals mein Haupt, um zu schlafen.

Ich schlief, und als ich nun erwachte, fühlte ich mich etwas gestärkt, obgleich Lippen und Zunge ganz vertrocknet waren. Jezt erinnerte ich mich wieder jedes Gegenstandes; da ich meinen Knöchel nicht mit der Hand erreichen konnte, so zog ich das Knie auf, und nahm Schärpe und Meisterkraut-Pflaster ab. Mein Taschentuch war voll von einem grünen, klebrigen Stoff, und die Wunden sahen ganz rein aus. Die Freude gab mir Kraft, ich ging an den Bach, trank nach Herzensgelüste, und wusch mich. Aber ich fühlte mich immer noch von heftigem Fieber durchschauert; und obgleich ich von den unmittelbaren Wirkungen des Giftes befreit war, so wußte ich doch, daß ich noch zu leiden hatte. Dem Himmel für die Erhaltung meines Lebens dankend, sattelte ich meinen treuen Gefährten, hüllte mich fest in meine Büffelhaut und ritt nach dem Comanche-Lager. Meine Sinne verließen mich, ehe ich daselbst ankam. Man fand mich am Boden und mein Pferd stand neben mir.

Fünfzehn Tage später erwachte ich als ein schwaches und abgezehrtes Wesen zu neuem Bewußtsein. Während dieser ganzen Zeit hatte mich das Delirium einer gefahrvollen Hirnentzündung nicht verlassen, und der Engel des Todes stand unabläßig, seines Opfers harrend, zu meinem Haupte. Ein Sonnenstich scheint sich meinen übrigen Unfällen beigesellt zu haben.

Als mein Geist wieder in die alten Fugen zurückkehrte, so mußte ich staunen, Gabriel und Roche an meiner Seite zu sehen; die Expedition war zurückgekehrt, die Cayugas-Dörfer waren verbrannt und beinahe alle ihre Krieger getödtet worden; die Ueberlebenden hatten

Digitized by Google

einen Zufluchtsort in den Erdspalten, oder in den, nur ihnen allein bekannten, Gebirgspässen gesucht. Auch hatte man zwei von den mexicanischen Mädchen gerettet; was aus den anderen geworden, vermochten sie nicht anzugeben.

Die wohlwollende Sorgfalt meiner Freunde und der kräftigende Einfluß eines herrlichen Klimas stellten meine Gesundheit in Vergleichung mit dem, was ich ausgestanden, bald wieder her, aber es währte lange, bis ich stark genug war, zu reiten und zu den alten Uebungen zurückzukehren. Während dieser Zeit machte Gabriel häufig Ausflüge nach den südlichen und sogar den mexicanischen Niederlassungen; bei der Rückkehr von seiner lezten Streiferei brachte er eine Nachricht mit, welche die Indianer veranlaßte, für dieses Jahr auf die Jagd Verzicht zu leisten, und zu Hause zu bleiben. General Lamar hatten einen nicht nur verrätherischen, sondern auch allem Völkerrecht zuwiderlaufenden Plan ausgeheckt. Doch was ließ sich von einem Volke erwarten, daß seine, unter der Sanction der weißen Fahne auf seine eigene Einladung, erscheinende Gäste ermordete? Ich erinnere an die Niedermetzelung der Comanche-Häuptlinge in San Antonio.

Der Präsident von Mexico, Bustamente, beabsichtigte die Feindseligkeiten mit Texas einzustellen. Die Texianer hatten Gesandte abgeschickt, um eine Anerkennung und einen Allianz- und Freundschafsvertrag mit anderen Nationen zu negoziren; Hamilton war in ihrem Auftrage nach London gereist, um das Cabinet von St. James zu bitten, es möchte ihnen seinen mächtigen Einfluß angedeihen lassen und die Anerkennung von Texas durch Mexico bewirken; und während diese Unterhandlungen noch schwebten, und der Friede mit Mexico noch in Kraft bestand, bezweckte Lamar, aller Treue und Ehre hohnsprechend, Santa-Fe und alle nördlichen mexicanischen Provinzen zu erobern, zu welchen Ende insgeheim Vorkehrungen zu einer Expedition getroffen wurden, welche

Digitized by Google

unter der Maske einer Handels-Karavane den niederträchtigen Plan in das Werk zu setzen hatte. Da diese Expedition durch das Gebiet der Comanches ziehen sollte, denen sie die schutzlos zurückgelassenen Dörfer u. s. w. geplündert und die Weiber und Kinder gemordet haben würden, so sahen sich die Comanches bewogen, ihr Lager abzubrechen, und so schnell als möglich nach Hause zu kehren.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Während meiner Wiederherstellung ward aus meinem Zelte, oder vielmehr aus dem Rasen vor demselben, eine Art von allgemeinem Divan, wo die Krieger und Aeltesten des Stammes sich versammelten, um zu rauchen und seltsame Geschichten aus vergangenen Tagen zu erzählen. Einige derselben kamen mir besonders schön vor, und ich will sie daher dem Leser mittheilen. Ein alter Häuptling fing also an:

„Ich will Euch die Geschichte von Skhote-nah-Pishuan, oder dem Feuer-Boote erzählen, als ich es zum ersten Male sah. Seitdem ist das Gras in den Prairieen fünfzigmal abgestorben, und ich bin schwach und alt geworden; denn ich war ein Krieger und viele Scalpe habe ich mir geholt, an den östlichen Ufern der Sabine. Damals waren die in der Prairie lebenden Bleichgesichter noch gut; wir bekämpften sie, weil wir Feinde waren, aber sie stahlen nie Etwas von uns, und wir eben so wenig von ihnen.

Wohl, um diese Zeit waren wir einst im Frühjahr auf der Büffeljagd. Die Caddoes, jetzt ein kleiner Stamm von ausgehungerten Hunden, waren damals eine reiche und mächtige Nation, und ihr Gebiet erstreckte sich von den Cross Timbers bis zu dem Gewässer des großen

Digitized by Google

Stromes, im Osten, aber sie waren Spieler und Trunkenbolde; sie verkauften alle ihre Pelze für das Shobawapo (Feuerwasser) und kehrten nach ihren Dörfern zurück, um ihre Weiber zu vergiften, und Thiere aus ihren Kindern zu machen. Bald hatten sie nichts mehr zu verkaufen, und da sie nun nicht ohne das Shobawapo sein konnten, so fingen sie an zu stehlen. Sie stahlen Pferde und Ochsen von den Bleichgesichtern und sagten: „die Comanches haben es gethan.“ Brachten sie Trappers oder Reisende um, so gingen sie nach einem Fort der Yankees und sagten zu ihnen: „Geht zu den Wigwams der Comanches und Ihr werdet die Scalpe Euerer Freunde an langen Pfählen hängen sehen.“ Aber wir kümmerten uns nicht darum, denn wir wußten, daß es gelogen war.

„Es verging lange Zeit, als der böse Geist der Caddoes diesen zuflüsterten, sie sollten in die Dörfer der Comanches gehen, während sie auf der Jagd abwesend wären, und mitnehmen, was sie finden könnten. Sie machten es so und begaben sich wie Füchse und Eulen bei Nacht auf den Kriegspfad. Als sie daselbst ankamen, fanden sie nichts als Squaws, alte Männer und kleine Kinder. Doch kämpften diese wacker, und viele Caddoes wurden getödtet, ehe sie ihre Hütten verließen. Sie fanden uns bald in den Jagd-Revieren auf, und unser großer Häuptling gab mir Befehl mit fünfhundern Kriegern aufzubrechen, und nicht mehr zurückzukehren, bis die Caddoes keine Heimath mehr hätten, und wandern müßten, wie Hirsche und hungrige Wölfe auf der offenen Prairie.

Ich folgte ihrer Spur, verbrannte ihre großen Dörfer in den Cross Timbers und sezte ihnen in die Sümpfe und Rohrgebüsche nach, wo sie sich unter den langen Eidechsen des Wassers (Alligators) verbargen. Doch wir holten sie wieder ein, und sie flüchteten sich über die Sabine, um Schutz unter den Yankees zu suchen, wo sie ein anderes Dorf besaßen, das ihr größtes und reichstes

Digitized by Google

war. Wir folgten ihnen und gerade am Ufer ihres Flusses, obgleich tausend Meilen von unserem Lande entfernt, da wo die Wasser durch den Thon des Bodens gefärbt sind, lagerten wir uns rings um ihre Wigwams her, und schickten uns zum Hauptschlage an.

„Es war in der düsteren Jahreszeit, wo es Tag und Nacht regnet; der Fluß war hoch angeschwollen, die Erde feucht, und unsere jungen Krieger schauerten selbst unter ihren Decken. Es wurde Abend und ferne im Süden, über einer der Windungen des Stromes, sah ich einen dicken weißen Rauch wie eine schlanke, hohe Fichte unter den Wolken aufsteigen, und ich schaute mit angestrengten Sinnen in dieser Richtung. Es kam gegen uns, und als sich der Himmel in Finsterniß hüllte, und die Nacht hereinbrach, zeigten Feuerfunken den Fortschritt der seltsamen Erscheinung. Bald hörte man ein Geräusch, ähnlich dem, wenn die Berge durch die bösen Geister erschüttert werden; die Töne waren furchtbar, feierlich und regelmäßig, wie die Schläge eines Kriegerherzens; zuweilen durchschnitt ein scharfer, schriller Schrei die Luft, und erweckte andere gräßlichen Stimmen im Walde.

Es kam, und Hirsche, Panther, Bären stürzten mitten durch uns, toll und blind vor dem furchtbaren Unbekannten fliehend. Es kam, es flog, näher und näher, bis wir es ganz deutlich sahen, mit seinen zwei weiten Mäulern, welche Feuer spieen, wie die brennenden Berge im Westen. Es regnete in Strömen, und doch sahen wir Alles. Es war wie ein großer Fisch gestaltet, wie ein Kanoe, und seine Seiten hatten viele Augen voll glänzenden Lichtes, wie die Gestirne am mitternächtlichen Horizont.

Ich sah Niemand bei dem Ungeheuer; es war allein und durchschnitt das Wasser weit ausspritzend mit seinen Armen, seinen Beinen oder auch seinen Floßen. Oben auf dem Ungeheuer war eine Art von viereckiger Hütte; einmal glaubte ich darin einen Mann zu sehen, aber es

Digitized by Google

war nur eine Einbildung, oder vielleicht die Seele des Dinges, die aus ihrem Verstecke auf eine Beute lauerte, um darnach zu greifen. Zum Glücke war es dunkel, sehr dunkel, und da wir uns in einer Höhle am Ufer befanden, so konnten wir nicht bemerkt werden, und das furchtbare Ding zog vorüber.

Die Caddoes stießen ein lautes Geschrei der Todesangst aus, und der Muth in ihren Herzen war zu einem Nichts zusammengeschmolzen. Wir sagten nichts, denn wir waren Comanches und Krieger, doch übermannte mich ein seltsames Gefühl, und ich war an meinen Platz gefesselt. Ein Mensch ist nur ein Mensch, und selbst eine Rothhaut kann nicht gegen einen Geist kämpfen. Doch das Geschrei der Caddoes erschreckte das Ungeheuer, seine Flanken öffneten sich und schoßen einige schauerhafte Anim Tekis (Donner) auf das Dorf. Ich hörte das Krachen der Holzstämme, das Bersten der Häute, womit ihre Hütten bedeckt waren, und als der Rauch verschwunden, blieb ein Pulver-Geruch zurück. Das Ungeheuer war weit, weit fort, und keine Spur von ihm zurückgeblieben, außer dem Wehklagen der Verwundeten und dem Jammergeheule der Squaws unter den Caddoes.

„Ich und meine jungen Männer waren bald unserer Sinne wieder mächtig; wir drangen in das Dorf, verbrannten Alles und tödteten die Krieger. Sie fochten nicht, sie wehrten sich nicht, aber da sie Diebe waren, so vernichteten wir sie. Hienach kehrten wir in unsere Dörfer zurück, Jeder von uns mit vielen Scalpen, und seit dieser Zeit sind die Caddoes nie mehr eine Nation gewesen; sie wandern vom Norden nach dem Süden, vom Osten nach dem Westen; sie haben Barracken aus Baumrinde gemacht, oder sie nehmen ihren Aufenthalt in den Höhlen der Prairie-Hunde mit den Eulen und den Schlangen; aber sie besitzen keine Hütten, keine Wigwams, keine Dörfer. So mag es allen Feinden unserer Nation ergehen."

Digitized by Google

Dieß ist eine historische Thatsache. Das Dampfboot Beaver (Biber) machte seine erste Untersuchungsfahrt auf dem Red River, etliche achtzig Meilen oberhalb der französischen Niederlassung von Nachitochy, gerade zur selben Zeit, wo die Comanches das lezte Caddoe-Dorf am Ufer des Red River angriffen. Diese armen Wilden kreischten vor Schrecken, als die seltsame Masse so vor ihnen vorüberzog, und entweder von muthwilliger Grausamkeit oder von Furcht vor einem Ueberfall angetrieben, feuerte das Boot vier mit Traubenschuß geladene Kanonen auf das Dorf ab, von dem die Vorüberfahrenden nicht hundert Yards entfernt waren.

Folgendes ist die Erzählung von Ereignissen, die sich in den Zeiten von Mosh Kohta (Büffel), einem großen Häuptling vor etwa hundert Jahren zugetragen haben, als der unglückliche La Salle an der Küste von Texas Schiffbruch litt, während er die Mündung des Mississippi aufzufinden trachtete. Solche Erinnerungen findet man sehr häufig unter den großen Prairie-Stämmen; sie tragen nicht selten einen wahrhaft Ossianischen Typus an sich, und werden jeden Abend während des Monats Februar erzählt, wenn die „Göttlichen" und die Aeltesten der Nation die jungen Männer in den Traditionen früherer Tage unterweisen.

„Es war zur Zeit eines Häuptlings, eines großen Häuptlings, eines starken, klugen und weisen, eines Häuptlings von vielen kühnen Thaten, sein Name war Mosh Kohta.

„Es ist eine lange Weile her! Keine Bleichgesichter wohnten in dem Lande des Ueberflusses (Uebersetzung des indianischen Wortes Texas); unsere Ahnherren hatten es so eben vom Großen Geiste erhalten und waren von Sonnenuntergang über die hohen Berge gekommen, um davon Besitz zu ergreifen. Wir waren eine große Nation, wir sind es noch, wir sind es stets gewesen, und werden es immer sein. In jenen Zeiten war unser Stamm auch die westlichen Gestade des Mississippi-Stromes entlang ausgebreitet, denn noch kein Bleichgesicht hatte

Digitized by Google

sich dort angesiedelt. Wir waren ein großes Volk, beherrscht von einem mächtigen Häuptling; die Erde, die Bäume, die Flüsse und die Lüfte kannten seinen Namen. Giebt es eine Stelle auf den Bergen oder in den Prairieen, wo der Name Mosh Kohta's nicht ausgesprochen oder gepriesen worden wäre?"

„Um diese Zeit trieb ein seltsames kriegerisches Volk von den Bleichgesichtern seine großen Kanoes unsere Küsten im Süden entlang, und sie landeten Alle am Gestade wohlbewaffnet mit dicken Kanonen und langen Büchsen, aber sie hatten nichts zu essen. Dieß waren die Mahamate-koshehoj (Franzosen); ihr Häuptling war ein guter Mann, ein Krieger und ein großer Reisender; er war von der nördlichen Gebieten der Alonquins aufgebrochen, um über die Salzwasser in ferne Länder zu reisen, und viele gute Dinge zurückzubringen, deren die Rothhäute bedurften — warme Decken, um darauf zu schlafen, Steine, um Feuer zu schlagen, Aexte, um Bäume zu fällen und Messer, um den Bären und den Büffeln die Haut abzuziehen. Er war ein guter Mann und geliebt von den Indianern, denn sie waren auch gut, und gute Menschen lieben sich immer gegenseitig.

„Er traf mit Mosh Kohta zusammen; unsere Krieger kämpften nicht gegen die Fremden, denn sie waren hungerig, und ihre Stimmen hatten einen sanften Klang; sie waren auch ihrer zu Wenige, um gefürchtet zu werden, obgleich ihr Muth im Mißgeschick groß zu sein schien, obgleich sie inmitten ihres Leiden lachten und sangen. Wir gaben ihnen Lebensmittel und halfen ihnen aus dem Wasser die Planken ihres großen Kanoe herausnehmen, und den ersten Wigwam bauen, den die Bleichgesichter in Texas bewohnt haben. Zwei Monate verweilten sie und jagten den Büffel mit unseren jungen Männern, bis endlich ihr Häuptling und seine tapfersten Krieger auf einigen von unseren kleinen Kanoes abzogen, um nachzusehen, ob sie dem Ufer gegen Sonnenaufgang folgend nicht in den großen Strom einlaufen könnten.

Digitized by Google

Der Häuptling blieb vier Monate weg, und als er zurückkehrte, hatte er die Hälfte seiner Mannschaft durch Krankheit, Hunger und Strapatzen verloren; doch Mosh Kohta hieß ihn nicht verzweifeln; der große Häuptling versprach den Bleichgesichtern, sie im Frühjahr zu dem großen Strome zu führen, und wir lebten noch mehre Monate Alle beisammen, wie Tapfere und Brüder immer thun sollten. Damals erhielten die Comanches zum Erstenmal einige von ihren Flinten und Messern. War es gut, war es schlimm? Wer weiß es? Tödteten doch Lanze und Pfeile so viele Büffel, als Blei und schwarzer Staub (Pulver), und die Weiber wußten die Haut eines Hirsches oder eines Bibers ohne Messer abzuziehen. Wie sie es machten, weiß jezt Keiner mehr, aber sie machten es, obgleich sie die scharfen Messer der Bleichgesichter noch nicht gesehen hatten.

„Es war indessen kurz vor der Zeit, da viele von den Fremden überdrüssig wurden der langen Entfernung von ihren Wigwams; ihr Häuptling schaute jeden Morgen Stunden lang gegen Sonnenaufgang, als könnten die Augen seiner Seele die Unermeßlichkeit der Prairieen durchblicken; er wurde düster, wie ein Mann von finsteren Thaten (ein Arzt), und trat eines Tages mit der Hälfte seiner Mannschaft eine Landreise über die Prairieen, Sümpfe und Flüsse an, so sehr fürchtete er, ferne von seiner Hütte sterben zu müssen. Und doch starb er nicht durch Krankheit, nicht durch Hunger, sondern unter dem Messer eines anderen Bleichgesichtes, und er war der Erste aus fremden Ländern, dessen Beine unbegraben in der Wüste bleichten. Oft flüstert der Abendwind seinen Namen über die Anhöhen auf den südlichen Ebenen hin, denn er war ein braver Mann, und er ruht nun ohne Zweifel bei seinem großen Manitou."

„Nun wohl, er ging fort. Um diese Zeit gab es Büffel und Rothwild in Menge, und die Männer zogen fröhlich ihres Wegs bis sie den Fluß von vielen Gabeln (Trinity River) erreichten, denn sie wußten, daß sie jeder

Digitized by Google

Tag näher und näher zu den Festen ihres Volkes brachte, obgleich es noch ein langer, langer Weg war. Der Bleichgesicht-Häuptling hatte einen Sohn bei sich, einen edeln, schönen, kräftigen Jüngling; die Comanches liebten ihn. Mosh Kohta hatte ihm den Rath gegeben, zwei von seinen eigenen Kriegern nicht zu trauen, aber er war jung und hochherzig, unfähig einer Schlechtigkeit oder feigen Tücke; er wollte in Anderen dergleichen nicht argwöhnen, und besonders nicht unter den Männern seiner Farbe und Nation, die seine Mühseligkeiten, seine Gefahren, seine Sorgen und seine Freuden getheilt hatten.

„Diese zwei Menschen nun, von denen der große Häuptling gesprochen hatte, waren Menschen voll arger Begierden; es stachelte sie der Ehrgeiz und sie glaubten, wenn sie den Häuptling und seinen Sohn tödteten, so müßte ihnen der Oberbefehl über die Mannschaft zufallen. Eines Abends als sie alle das Freundschaftsmahl verzehrten, hörte man ein Geschrei — und eine Mordthat war begangen worden. Die anderen Krieger sprangen auf, sie sahen den Häuptling todt auf dem Boden ausgestreckt; die zwei Krieger kamen ihnen entgegen; die Rache war schnell — schnell, wie die des Panthers; die beiden schlechten Krieger wurden getödtet.

„Dann entspann sich ein heftiger Kampf unter der Bande der Bleichgesichter, wobei viele erschlagen wurden, aber der junge Mann und einige andere Brave entkamen ihren Feinden und erreichten nach zwei Monaten Arkansas, wo sie ihre Freunde und einige Mokota Conayas (Priester, Schwarzröcke) fanden. Die Uebrigen von der Bande, die uns verlassen und ihren Häuptling getödtet hatten, zertraten unsere Vorfahren wie Würmer, denn sie waren giftig und böse. Die andere Hälfte der Bleichgesichter, die in ihren hölzernen Wigwams zurückgeblieben waren, folgten unserem Stamme nach unseren großen Dörfern, wurden Comanches und nahmen Weiber. Ihre Kinder und Kindeskinder haben

Digitized by Google

eine gute und tapfere Nation gebildet; sie sind bleicher, als die Comanches, aber ihr Herz ist dasselbe; und sie kommen oft in den Jagdrevieren mit unseren Jägern zusammen, nehmen am Mahle Theil und vertragen sich wie Brüder. Dieß ist die Nation der Wakoes, nicht ferne im Süden. Aber wer kennt die Wakoes, nicht? Kinder können nach ihren gastlichen Hütten gehen."

Diese Episode ist historisch. In den ersten Monaten des Jahres 1684 verließen vier Schiffe mit zweihundert und achzig Personen La Rochelle in Frankreich, um Colonien am Mississippi zu gründen. Die Expedition ward von La Salle befehligt, der seinen Neffen Moranget mit sich nahm. Nach einem Aufenthalt von zwei Jahren in St. Domingo, lief die Expedition, nachdem sie die Mississippi verfehlt hatte, in der Bai von Matagorda ein, wo sie Schiffbruch litt. „Hier," sagt Bancroft in seiner Geschichte von Amerika, „schickten sich die Colonisten an, mit Holz, das man in einem inländischen Wald gefällt und eine Meile weit über das Prairie-Gras geschleppt hatte, ein Wohngebäude zu errichten, wobei La Salle der Baumeister war, und beim Zimmern der Balken, Zapfen und Zapfenlöcher selbst Hand anlegte.

Dieß ist die Niederlassung, welche Texas zu einem Theil von Louisiana machte. La Salle gedachte den Mississippi in Kanoes der Indianer aufzusuchen, die sich freundschaftlich gegen ihn bewiesen hatten, und nach einer Abwesenheit von vier Monaten kehrte er mit einem Verluste von dreißig Mann in Lumpen zurück; den „unseligen Fluß" zu finden, war ihm abermals mißlungen. Der beredte amerikanische Geschichtschreiber ertheilt ihm einen edeln Charakter. Er sagt; „bei seiner Rückkehr erfuhr La Salle, daß eine Meuterei unter seinen Leuten ausgebrochen war, und daß sie einen Theil der Vorräthe der Colonie vernichtet hatten. Himmel und Erde schienen sich gegen ihn verschworen zu haben; und mit der riesigen Energie eines unbeugsamen Willens, nachdem

Digitized by Google

seine Hoffnungen auf Glück und Ruhe verloren, nachdem seine Colonie bis auf hundert Menschen zusammengeschmolzen, unter denen die Unzufriedenheit verbrecherische Pläne erzeugt hatte — ohne einen Europäer näher, als den Pamucofluß, ohne einen Franzosen näher, als das nördliche Gestade des Mississippi, beschloß er, zu Fuß zu seinen Landsleuten im Norden zu reisen, und seine Colonisirungsversuche zu erneuern."

La Salle scheint fünfzig Mann zurückgelassen zu haben, und ward am 20. Merz 1686 nach einer Büffeljagd von Duhaut und L'Archeveque, zwei Abenteuerern, ermordet, welche sich mit ihrem Vermögen in die Unternehmung eingelassen hatten. Lange hatten sie einen meuterischen Geist kundgegeben, und die Bosheit, aufgestachelt durch die verfehlten Hoffnungen ihres Geizes, machte sie so wahnsinnig, daß sie ihren unglücklichen Führer ermordeten.

Ich will hier eine Seite von Bancroft entlehnen, der etwas bestimmter zu Werke geht, als die Comanche-Chroniken:

„Fünfzig Personen im Fort St. Louis zurücklassend, reiste La Salle mit dem übrigen Theil seiner Mannschaft im Januar 1687 nach Canada ab. Sie luden ihre Gepäcke auf die wilden Pferde von Cenis, die ihr Futter überall in den Prairieen fanden, trugen Schuhe von ungegerbten Büffelhäuten, folgten, in Ermangelung anderer Pfade, den Fährten des Büffels, bedienten sich der Felle als des einzigen ihnen zu Gebot stehenden Schutzmittels gegen den Regen, gewannen sich die Gunst der Wilden durch die Zuversicht und den Muth ihres Führers, marschirten an den Strömen aufwärts, den ersten Bergketten des Hochlands zu, wanderten durch schöne Ebenen und Wälder, durch Rothwild und Büffel, bald klare Bächlein durchwatend, bald eine Brücke bauend, indem sie einen Riesenbaum so fällten, daß er quer über den Strom fiel, bis sie das Basin des Colorado passirt und

Digitized by Google

im Hochlande einen Arm des Trinity-Flusses erreicht hatten.

„Unter der kleinen Gesellschaft von Wanderern befanden sich zwei Männer, Duhaut und L'Archeveque, die sich mit ihrem Vermögen bei dem Unternehmen betheiligt hatten. Duhaut hatte längst einen meuterischen Geist an den Tag gelegt; die niedrige Bosheit getäuschten Geizes, bis zu toller Wuth aufgereizt durch ausgestandene Leiden und seinen Hang zur Unbotmäßigkeit, erweckten in ihm die wildesten Leidenschaften eines unbezähmbaren Hasses. Diese Leute luden Moranget ein, an der Beute einer Büffeljagd Antheil zu nehmen, fingen Streit mit ihm an und ermordeten ihn.

„Verwundert über die Zögerung der Rückkehr seines Neffen, begab sich La Salle am 20. Merz weg, um ihn aufzusuchen. Am Ufer des Flusses gewahrte er Adler, die wie über Aas in der Luft schwebten, und er feuerte sein Gewehr ab, um die Vögel zu verscheuchen. Durch den Knall gewarnt, sezten Duhaut und L'Archeveque über den Fluß; der erstere versteckte sich im Prairiegrase, den lezteren fragte La Salle: „Wo ist mein Neffe?" Im Augenblick der Antwort feuerte Duhaut, und ohne ein Wort zu sprechen, sank La Salle todt zu Boden. „Nun ist es aus mit Dir, Pascha!" rief einer von den Verschworenen, als sie ihm die Kleider von dem Leibe streiften, der nun nackt und unbegraben auf der Prairie blieb, um von den wilden Thieren gefressen zu werden.

„So endigte der muthige Abenteuerer. Hinsichtlich der Willenskraft und des Verstandes, des Umfangs der Kenntnisse und schneller Anpassung des Geistes an neue unerprobte Umstände, hinsichtlich der Seelengröße, die sich unter des Himmels Willen zu schmiegen, und doch durch energische Verfolgung gefaßter Entschlüsse und durch unerschütterliche Hoffnung den Kleinmuth zu verbannen wußte, hinsichtlich aller dieser Eigenschaften konnte keiner seiner Landsleute den Vorrang vor ihm ansprechen. Er hatte die Liebe des Gouverneurs von Canada, die Achtung

Google

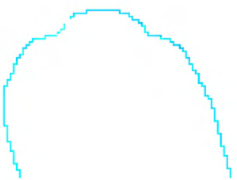
Colberts, das Vertrauen Seignelays, die Gunst Ludwigs XIV. für sich gewonnen. Nachdem er die Colonisirung von Ober-Canada begonnen, vervollständigte er die Entdeckung des Mississippi von den Wasserfällen am St. Anthony bis zu seiner Mündung, und in allen Zeiten wird man seiner gedenken als des Vaters der Colonisirung in dem großen Centralthale des Westen.

Jontel mit dem Bruder und dem Sohne von La Salle und Anderen, im Ganzen indessen nur sieben, erhielten von den Indianern einen Führer nach Arkansas; Bäche durchwatend, Schluchten durchkreuzend, auf Flößen oder Böten von Büffelhäuten über Ströme sezend, ohne einmal dem freundlichen Gebrauche des Calumets zu begegnen, bis sie das Land oberhalb des Red River erreichten, gelangten sie am 24. Juli zu einem Zweig des Mississippi, nachdem sie zuvor noch einen geachteten Gefährten in der Wildniß begraben hatten. Hier sahen sie auf einem Eiland ein großes Kreuz — nie wohl erschauten Christen dieses Emblem mit tieferer Rührung. In der Nähe desselben stand eine Blockhütte, bewohnt von zwei Franzosen. Ein Missionär, Namens Tonti, war diesen Fluß hinabgefahren, und hatte, tief betrübt, La Salle nicht gefunden zu haben, einen Posten am Arkansas etablirt.

Der Leser wird keinen großen Unterschied zwischen der gedruckten Geschichte und den Traditionen der Comanches finden.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google